

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 61 (1921)

Artikel: Johannes Dierauer : ein Lebensbild
Autor: Fässler, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANNES DIERAUER

EIN LEBENSBILD

von

OSKAR FÄSSLER

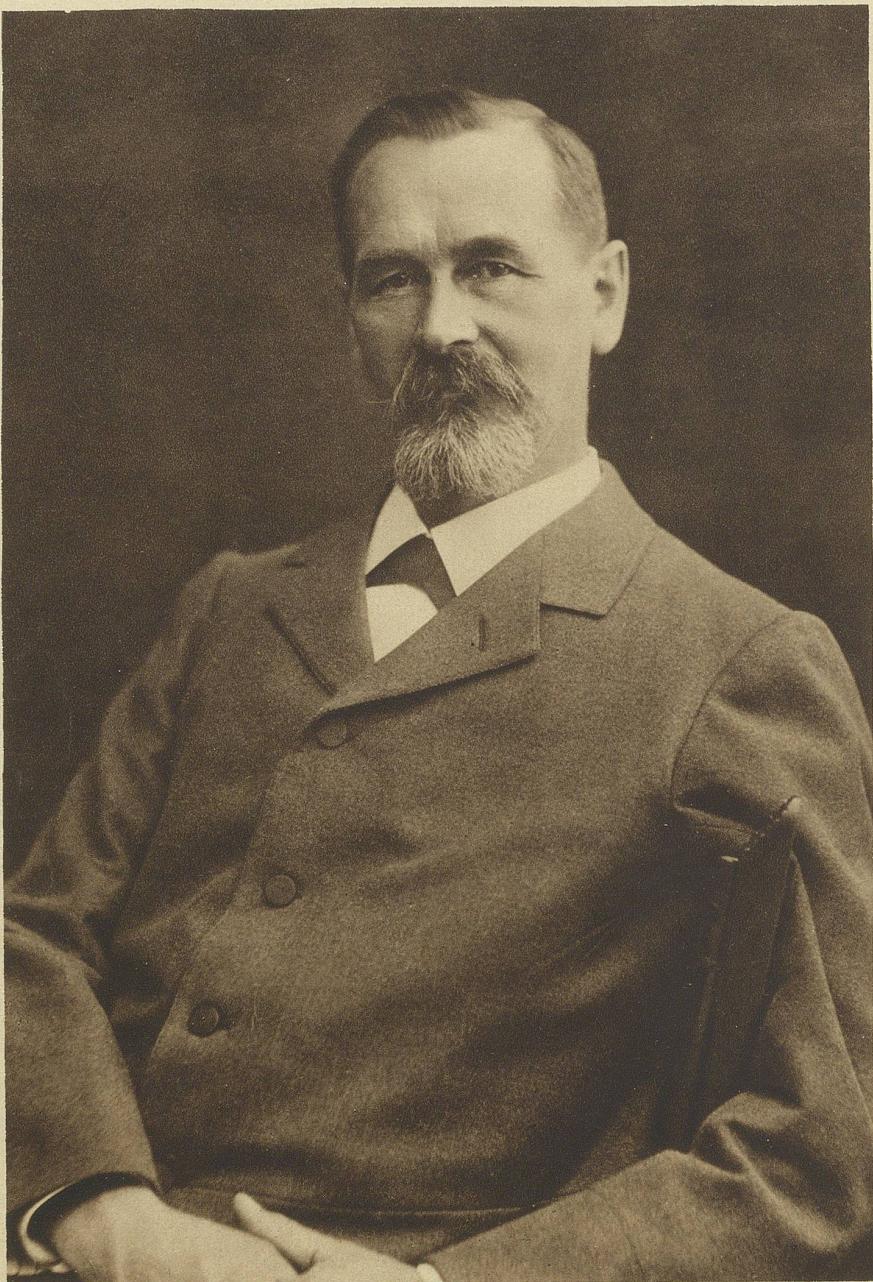
HERAUSGEgeben VOM

HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN

MIT EINER TAFEL UND FÜNF ILLUSTRATIONEN IM TEXT



ST. GALLEN
VERLAG DER FEHR'SCHEN BUCHHANDLUNG
1921.



JOHANNES DIERAUER

EIN LEBENSBILD

von

OSKAR FÄSSLER

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN

MIT EINER TAFEL UND FÜNF ILLUSTRATIONEN IM TEXT



ST. GALLEN

DRUCK DER BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CIE.

1921.

INHALT.

	Seite
I. Das Werden	3
1. Herkunft, Kindheit und Schuljahre (1842—1861)	3
Dierauers Heimatdorf und Geschlecht 3. Auf dem Rüden 4. Die Eltern 5. In der Primarschule (1848—1856) 6. Erinnerungen an die Jugendstätte 7. In der Rheinegger Realschule (1856—1858) und in der st. gallischen Kantonsschule (1858—1861) 8.	
2. Im ersten Amt: Reallehrer in Flawil (1861—1864)	10
Schule 10. Geselligkeit 10. Verabschiedung 11.	
3. Studienjahre (1864—1868)	12
In Zürich (1864—1867) 12. In Bonn (Sommer 1867) 17. Reise durch die Niederlande und Nordfrankreich (7. August ¹⁸⁶⁷ bis 4. September 1867) 18. In Paris (bis Frühjahr 1868) 19. Heimkehr 21.	
II. Aus den Siebzigerjahren	22
1. Wissenschaft	22
Trajansarbeit. Promotion. Anteil an der Auseinandersetzung zwischen Geschichte und Sage.	
2. Politik	23
Mitgliedschaft im st. gallischen Grossen Rate (1876). Ein Lesebuchstreit. Politische Bestimmtheit.	
3. Familiengründung	25
Der Bräutigam. Vermählung mit Lisette Brunner. Ein Rückblick.	
III. Die Lebensarbeit	26
1. Das Lehramt (1868—1907)	26
Fächer 26. Lehrweise und Eindruck 27. 28. Dierauer und Götzinger 29. Unter den Kollegen 29.	
2. Im St. Gallischen Historischen Verein	30
Dierauer und Wartmann 30. Vorträge 30. 31.	
3. Die wissenschaftlichen Schriften	31
Allgemeines 31. Arbeiten kleinen Umfangs (Analekten etc.) 32. Lebensbild Karl Müller-Friedbergs 32. Briefwechsel zwischen J. Rudolf Steinmüller und Escher von der Lint 33. Politische Geschichte des Kantons St. Gallen und Geschichte der Kantonsschule in St. Gallen 34. Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft 34. Berufungen und Ehrendoktorate 36. Andere Ehrungen 37.	
4. Der Stadtbibliothekar (1874—1920)	38
IV. Haus und Welt	39
Familie 39. Freundeskreis 40. Wandern und Reisen 42.	
V. Ausklang	44
Beilage: Übersicht der gedruckten Arbeiten Johannes Dierauers	46



JOHANNES DIERAUER.

I. DAS WERDEN.

1. HERKUNFT, KINDHEIT UND SCHULJAHRE (1842—1861).

Als einmal der st. gallische Historische Verein seine ländliche Hauptversammlung in Bernegg abgehalten hatte und zu munterem Nachsitz nach dem Kobel wanderte, lenkten die Geschichtsfreunde ihre Schritte über den Rüden und machten dort einen Halt vor dem Geburtshause Professor Dierauers. Es machte diesem Spass, ein nachrückendes Gruppchen damit zu überraschen, dass er sie aus einem allerschlichtesten hintern Fensterchen des bäuerlichen Stammsitzes jählings ansprach und willkommen hiess. War's ein belustigender Gegensatz: dieses in stillen Studien durchgearbeitete, ganz geistige Gelehrtenhaupt in solchem Rahmen, so war's zugleich ein Symbol: in ein Bildchen zusammengedrängter Ausdruck einer Herkunft und einer Treuebewahrung. Denn dieser Mann, dem Bauernstamm entsprossen, ist bei allem Hinauswachsen über den Heimatfleck und anderer Wahl des persönlichen Arbeitsgebietes mit zähen Fäden der bodenbebauenden Rasse verbunden geblieben. Es geschah in nie erloschener lebendiger Teilnahme an bäuerlichem Dasein, in einem starken sachlichen und Gemütsverhältnis zur Natur, in Bewahrung bezeichnender Züge ländlichen Menschenschlages: Konzentration auf die Wirklichkeit, Ansichten im Wort, Einfachheit der Lebensführung, entschiedene Aufgabenstellung.¹⁾ Aus elementarer Gesundheit, naturhafter Kraft und Energie erwuchsen Dierauers Leben und Werk.¹⁾

Als „alter Hofmann von Bernang“ hat Dierauer mit wahrem Heimatbehagen seine aus Städtern und Dorfgenossen gemischte Hörerschaft angesprochen, als er am Gallustag 1908 im Heimatdorfe über die Geschichte des Hofs Bernang sprach, schöpfend aus dem von Lehrer Johannes Göldi bearbeiteten Bande der „St. Gallischen Gemeindarchive“, der die urkundliche Geschichte dieses Hofs bietet. Und indem Dierauer damals der seit der Reformationszeit höchst selten verschobenen Ausscheidung der Bernegger Familien nach den Konfessionen gedachte, flocht er mit munterer Laune die illustrierende Zwischenbemerkung ein: „Noch heutzutage liesse sich ebensowenig ein katholischer Dierauer als ein reformierter Schöbi denken.“ Angehörige des Dierauer'schen Geschlechtes, das sich in Bernegg bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, hatten als „Hofschreiber“ oder „Hofammänner“ zuweilen die führende Stelle im dörflichen Gemeinwesen inne und traten in

¹⁾ Das hier versuchte Lebensbild ist in der Hauptsache gewonnen aus den Briefsammlungen und weiteren Dokumenten im Besitz der Dierauer'schen Familie: Erinnerungsstücke, welche die Güte von Fr. Mary Dierauer und Herrn Jakob Dierauer diesem Zwecke vertrauensvoll erschloss. Wegweiser und Stütze war der Arbeit eine von Johannes Dierauer hinterlassene, in Maschinenschrift vorhandene Autobiographie („Mein Lebenslauf“, 16. Juli 1918). Manche Einzelheiten steuerte freundliche Auskunft angefragter Persönlichkeiten bei; wie ihnen Allen, gilt der schuldige Dank der steten Gefälligkeit der Verwaltung der Vadiana. Die Charakteristik Dierauers, hier aus einer Fülle der Belege hervorgehend, durfte vertiefend bestätigen, was der ehemalige Schüler Dierauers unmittelbar nach dessen Tod aus dem Gefühl der Stunde niederschrieb (Tagblatt der Stadt St. Gallen 1920, Nr. 64 und 65: Johannes Dierauer †).

den nicht seltenen Zwisten konfessioneller Natur, welche die Geschichte des Ortes verzeichnet, als Sachanwälte auf protestantischer Seite hervor.¹⁾ In seinem Neujahrsblatt über die st. gallischen Obervögte auf Rosenberg bei Bernegg hat unser Historiker jenem Ahnen gerufen, den 1761 der Obervogt Franz Joseph Müller dem Abt von St. Gallen als Bernegger Hof- oder Gemeindammann empfahl, um seines Verstandes, seiner Ernsthaftigkeit, Aktivität und Unparteilichkeit willen, wenn er auch freilich „in den kirchlichen Streitig-



Dierauers Elternhaus auf dem Rüden.

keiten bei unserm Herr Pfarrer eine sehr schwarze Nota“ bekommen habe. Das Grundelement des protestantischen Bewusstseins ist ein Erbe des Geschlechts.

Johannes Dierauer ist am 20. März 1842, am Palmsonntag, auf dem Rüden in der Gemeinde Bernegg als erstes Kind dem Ehepaar Johann Jakob Dierauer von Bernegg und Engelina Hohl von Wolfhalden geboren worden. Dierauers Elternhaus auf Rüden: auf freundlicher Wiesenterrasse, baumumstanden, schaut es mit wettergebräuntem altschweizerischen Bauerngesicht ins Land hinaus, Wald zum Hintergrund und den Höhenzug, der nördlich die prachtvolle Talmulde von Bernegg abgrenzt, bis zu den Felsen der Meldegg, in deren

¹⁾ Dr. Placid Büttler, Professor Johannes Dierauer (Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1920, Nr. 1).

Name vaterländische Wehrhaftigkeit und Wehrordnung leise anklingen. Schreitet man über die Wiese vor dem Haus, dem Torkel und Stall angebaut sind, nach vorn, so öffnet sich am steilen plötzlichen Abfall zur Tiefe ein Staatsblick: unten gucken aus einem Wald von Obstbäumen die rotbraunen Dächer von Bernegg heraus; wo aber die Mulde zwischen den Bergflanken sich öffnet gegen das Rheintal, grüsst mächtige Weite herüber, die schimmernde Ebene, ein Stück vom Silberband des Rheins, die Bergwelt Vorarlbergs. Ein heimeliges Bänkchen, just ob den Reben, ladet zu ruhsamem Genuss der Aussicht ein. Allerlei Dorfgetön dringt zur Höhe herauf, Hähnegekräh und Bubenschrei, von den Dörfern klingen Glocken, im stattlichen Waldtobel in der Nähe aber rauscht ein Wasserfall. Heimatumschliessung und Weltausblick ist zugleich in der Stimmung der Stätte, und so war sie wohl berufen, die Wiege zu werden für einen Geschichtsschreiber des Schweizerlandes, seine Kindheit zu betreuen und ihm fest im Gemüt zu sitzen sein Leben lang.

Der Vater Dierauer, geboren am Silvester 1812, hätte sich als Knabe gerne dem Lehrerberufe zugewendet und hatte davon geträumt, sich durch den Pfarrer Steinmüller in Rheinegg in die Schulmeisterei einführen zu lassen. Die Verhältnisse, schon den dreizehnjährigen Knaben zur Bewirtschaftung des elterlichen Gutes im Verein mit der Mutter zwingend, hiessen ihn dem Dienst der Scholle treu bleiben. Sein Gut mit den Äckern und Wiesen, Obstbäumen und Reben unterhielt er dann musterhaft, mit jener Arbeitsenergie, die man seitdem als Erbe an dem Sohn hat kennen lernen. In seinem Weinberg — schreibt dieser Sohn in dem dem Vater gewidmeten Nekrolog — kannte Johann Jakob Dierauer jeden einzelnen Rebstock genau und richtete nach dessen besonderer Art seine Behandlung ein. Politisch und religiös liberal, entschieden protestantisch, hatte er lebhaften Sinn für die Angelegenheiten der Gemeinde, des engern und weitern Vaterlandes, war verständigen öffentlichen Umgestaltungen geneigt, bekleidete auch — in jüngern Jahren eine gesellige Natur und fröhlicher Sänger — mehrfach Ämter und nahm sich mit Eifer besonders der Schule an. „Die ihm nahe standen, entdeckten hinter der rauhen Schale einen edeln Kern, eine tiefgehende Gemütsanlage, einen offenen, biedern Charakter und vor allem aus ein lebendiges Gefühl für Wahrheit und Recht, für allseitig gewissenhafte Pflichterfüllung.“ Ihm hatte sich, im Jahre 1841, Engelina Hohl, der „Engel“ ihrer vier Brüder, die zeitlebens innig an der Schwester hingen, angetraut, eine arbeitsgewohnte Tochter, deren erste Jugend teils in der appenzellischen Heimatgemeinde, teils im Weiler Mohren ob Rebstein verflossen war, wo der Vater eine Mühle betrieb und die Tochter oft im strengen Winter ganze Nächte hindurch die Mühle hatte überwachen müssen, nur für Augenblicke auf kaltem Lager Ruhe geniessend. Wie ihr Gatte, hatte sie in schlichter Dorfschule Korrektheit des schriftlichen Ausdrucks erworben. „Ein Buch begleitete sie durch ihre jungen und alten Tage: Zschokkes Stunden der Andacht mit ihrem tiefreligiösen Gehalt und ihrer zugleich freien, grossen Naturbetrachtung. Sie fand in diesem Buche Genüge für ihr entschieden protestantisches Bewusstsein und ihren schlichten, jedem frömmelnden Schein abholden Gottesglauben. Bis zum letzten Moment lag es auf ihrem Krankentisch.“¹⁾ Das war die Mutter und Erzieherin ihrer beiden Söhne — dem Johannes

¹⁾ Aus Dierauers Nekrolog für die Mutter. Vgl. einen Brief Dierauers vom 2. Januar 1864 (im Flawiler Lehramt): „Den heutigen Vormittag widmete ich in der Schule ganz der Unterhaltung und las den Schülern zur ernsten Eröffnung derselben eine Neujahrsbetrachtung aus Zschokke vor, wobei ich natürlich wohlweislich wegen der Parität den Namen des Verfassers verschwieg. Zu Herzen ging's deswegen doch.“

folgte, drei Jahre später, nur noch der Bruder Jakob nach —, Hausfrau und Mitarbeiterin des Gatten in Feld und Weinberg, so weit es ihre früh gestörten, dann ganz misslichen Gesundheitsverhältnisse gestatteten. Zu jeder Entbehrung war sie bereit, wenn schwierige Jahre der Landwirtschaft zu überwinden und Mittel aufzubringen waren für die Studien des ältern Sohnes. In manchem Brieflein flammt ihre Mutterliebe aus dem seelischen Druck einer durch zwei Jahrzehnte anhaltenden eigenen Pflegebedürftigkeit heiss empor.¹⁾ Das waren Dierauers Eltern. Mit unnachsichtiger Strenge durchgeführte Erziehung ihrer Kinder zu Gehorsam, Wahrheit und geregelter Beschäftigung hat ihnen Johannes nachgerühmt.

Von 1848—1856 besuchte dieser die Primarschule des Heimatdorfes. „Die Unterrichtslokale befanden sich damals in einem alten, mit dem evangelischen Pfarrhaus verbundenen Gebäude, das heutzutage den hygienischen Anforderungen nicht mehr entsprechen würde, uns aber keinen Schaden tat.“ Schulmeister alten Stils, zum Teil Autodidakten, waren Dierauers erste Lehrer: Jakob Frei (gestorben 8. Januar 1894) und Jakob Kaufmann. Den ersten hat er in der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre bei dem bescheidenen Festchen, das Frei anlässlich der Vollendung fünfzigjährigen Wirkens in der Gemeinde bereitet wurde, in einer Ansprache geehrt, die mit ihren Erinnerungen reizenden Einblick gewährt in jene altfränkische ländliche Schulstube: „Er hat uns nicht in die höhern Zweige der Wissenschaft eingeführt; er hat uns nur die Anfänge gelehrt, das ABC und das Einmaleins und was sich zunächst daran anschliesst. Aber beruht nicht alles menschliche Wissen — und mag es noch so hoch fliegen — zuletzt doch auf dem ABC und dem Einmaleins? Und wie freundlich wusste er uns in seine Schule einzuführen! Wie wusste er den für das Freiheit geniessende Kind so bittern Zwang der ersten Schulzeit durch aufmunterndes Wort und leckeres Backwerk zu versüßen! Wie verstand er es, die toten Buchstaben für uns lebendig zu gestalten!“ Von einem Bilderbuch spricht die trauliche Rede, das in Lehrers Hand den Kindern die Wissenschaft von den Buchstaben anziehend und zutunlich machen musste. „An dem Y erregte sich ganz besonders unsere Phantasie; wir meinten wohl, dies müsse der wichtigste Buchstabe sein, da kein Geringerer als der griechische Freiheitsheld Alexander Ypsilanti denselben repräsentierte. In solch anmutiger Weise lernten wir das ABC. Und wie andächtig lauschten wir in der ersten Klasse den kleinen Erzählungen des freundlichen Mannes: etwa der vom Lämmchen, das unten am Bache dem oben stehenden Wolf das Wasser getrübt haben sollte und das dann von diesem mit brutaler Gewalt umgebracht und verzehrt wird. Unsere Andacht wurde nicht geringer, wenn den Lehrer an einem schwülen Nachmittag bisweilen

¹⁾ Johann Jakob Dierauer, mit der Gattin 1871 aus dem Rüden-Haus ins Dorf Bernegg gezogen, starb dort am 11. September 1880, auf dem letzten Krankenlager von dem Sohne Johannes und einer Magd verpflegt. Aus einem Brief des Sohnes in diesen Tagen: „Hier sind ein paar Erstlinge aus dem „Schnabel“. Ich habe sie diesen Mittag unter Tränen geschnitten, indem ich mich beim Durchstreifen des Weinbergs erinnerte, mit welcher Sorgfalt unser Vater diesen Sommer hindurch eben diese Reben pflegte, so wenig Ertrag sie auch versprechen mochten, und mit welcher Liebe er überhaupt seit Jahren dieses Stück bearbeitet hat.“ Die Mutter Engelina, 1861 von dauernder Nervenschwäche ergriffen, war seit 1881 Pfründerin des Bürgerspitals in St. Gallen, wo sie, soweit die Krankheit es zuließ, „zufrieden, ja vergnügt, inmitten ihrer freundlichen Genossinnen“ lebte, und ist dort am 5. November 1891 gestorben. Drei ihrer Brüder, in die weite Welt hinausgezogen, haben in technischen Berufen, zwei in Österreich und Ungarn, der dritte in der französischen Schweiz gewirkt. In den Briefen eines Nachkommen braust der zu raschen Umstellungen bereite Lebensmut amerikanischer Prägung, der aber nie das treue Gedenken an die schweizerische Heimat aufgegeben hat.

unter solchen Erzählungen ein leichtes Schlümmerchen überfiel. In der Tat: wie wäre es demjenigen möglich gewesen, durch die heissen Sommertage hindurch seine Frische zu bewahren, der schon früh morgens beim Tagesgrauen sich zur schweren ländlichen Arbeit erheben musste, der dann um 8 Uhr die Hacke oder Schaufel mit dem Schulstock, die abgetragene Schürze mit einer bessern vertauschte und nach sechsständiger Schulzeit wiederum auf das Feld und in den Weinberg sich begab, bis die einbrechende Nacht der Arbeit ein Ziel setzte.“

Im übrigen wird auch „Hanesli“ herangezogen zu allerlei Dienst in Haus und Landwirtschaftsbetrieb, in welch letzteren Bruder Jakob als in seinen Beruf hineinwuchs. Zwischen die Arbeit fügten sich jene einfachen Genüsse der Kindheit, die als Erinnerung gelegentlich in den Briefen von Johannes an Jakob nochmals aufleuchten, wie etwa: „Diese Woche kamen die gewohnten, mit Majoran gewürzten Blutwürste, die wieder Erinnerungen auf viele, viele Jahre zurück erweckten. Es war noch eine schöne Zeit, da wir als Knaben uns zum Wurstmahl setzten und uns an der Herstellung der Schüblinge und Landjäger schmackhaften Angedenkens beteiligen konnten. So gute Bräuche gehen unter der alles nivellierenden Gegenwart verloren oder werden wenigstens zur Hälfte abgeschwächt.“ Zeitlebens hat Dierauer der schönen Stätte seiner Kindheit inniges Gemütsverhältnis bewahrt. Hier war der studierende Jüngling, der auf sich selbst gestellte junge Mann in den Ferien; hier sprach auch der sein Leben meisternde reife Mann immer wieder zu. Ein Brief vom 11. August 1872 vom Rüden aus an die Braut hat in einem Rückblick diese Verflechtung mit der Stätte der ersten Jugend verschmolzen mit dem Gefühl für die Erkorene. Er preist Rüden, „das mir ein so heimeliges Plätzchen ist; das meine Wiege sah, über welche Liebe zugleich und Strenge (floss nicht beides aus derselben Quelle?) meiner Eltern wachte; das seit anderthalb Jahrzehnten immer den Brennpunkt bildete, nach welchem es mich, sei es von der Schulbank, sei es von dem Lehrpult, jeweilen wieder hinzog zu ruhiger Erholung, zu körperlicher und geistiger Erfrischung — und das nun in diesen Wochen mir eine besonders liebe Stätte ist, die durch die geweihten Stunden eines traulichen Verkehrs mit der Auserwählten meines Herzens die schönste Bedeutung erhält.“ Das Augenblicksbildchen hält fest, wie der Briefschreiber von seinem Zimmer hinaussieht in die herrliche Morgenlandschaft, über die weite Ebene bis zu den fernen Bergen, wie er seine Freude hat an dem ruhigen Genügen, das über aller Kreatur gleichsam in spannender Erwartung herbstlichen Segens verbreitet scheint. Oder eine andere Rüdener Stimmung: „Wie es doch herbstlich aussieht diesen Morgen! Die Nebel, die Traubenlinder, kriechen über Tal und Höhen, und zwar die ächten weissen Herbstnebel, wie sie in dieser Jahreszeit oft Tage lang des Morgens die Ebene bedecken gleich einem leichtbewegten See, während drüber hin die Sonne scheint, dass sich ihre Strahlen glitzernd in den leichten Dünen brechen.“ Spricht sich da Naturfreude in allgemeiner Weise aus, so hat Dierauers Rheintalerherkunft noch ihr besonderes Bekenntnis gehabt im Verhältnis zum Rebberg. Wie es den Reben da draussen ergehe, das blieb ihm Zeitlebens eine Herzensangelegenheit. Immer wieder erhebt sich in seinen Briefen die Frage nach dem Weinberg. Die Rebe zieht sein Auge an, wo immer er ihr auf Wanderungen und Reisen begegnet, und ein Brief des in den Niederlanden zu sommerlicher Hitzfahrt in überfülltem Eisenbahnwagen verurteilten Studenten zieht die Klage gleich zurück, da dem Rebmannssohn ein-

fällt, wie sehr diese Sonne nun wohl gleichzeitig dem Rheintaler Gewächs zu statten kommen werde.

Hanesli, ein gar fleissiges Bürschlein, dessen Zeugnisse strahlten vor Zufriedenheit der Lehrer, wollte selber Lehrer werden, wie zwei nahe Verwandte des Hauses: Johannes Schelling, Reallehrer¹⁾ in Rheinegg, und Tobias Kaufmann, beides vortreffliche Pädagogen. Die Ortstradition Berneggs hielt den Beruf in besonderer Schätzung; — „bringt mir Lehrer klug und weise, von Bernang“, singt Götzingers Kobellied. Da Bernegg damals eine Realschule noch nicht besass, kam der lernbegierige Knabe im Frühjahr 1856 an diejenige zu Rheinegg, mit Johannes Schelling²⁾ und dem aus Altstätten stammenden Lukas Sacher als Unterrichtenden. In Schellings Familie fand der junge Dierauer sein zweites Heim, und als er im Frühjahr 1858 von der Realschule zur st. gallischen Kantonsschule überging, fügte es sich glücklich, dass er dabei in jenem Familienkreise verbleiben konnte. Denn gleichzeitig folgte Schelling einem Rufe an die Knabenrealschule in St. Gallen. Johannes Schelling ist dem jungen Dierauer nicht bloss ein wohlbeachtetes Vorbild sicherer, fester Schulführung gewesen, sondern der eigentliche Protektor seines Aufstieges. Er überwand die Bedenken des Vaters Dierauer gegenüber den Plänen seines Sohnes; ermutigte diesen, nach Abschluss der Realschulzeit gleich das Examen zum Eintritt in die zweite Klasse der technischen Abteilung der Kantonsschule zu wagen; war unterstützend wieder zur Stelle, als es sich um des Schützlings Bewerbung um das erste Lehramt handelte, und erwarb sich noch gleiches Verdienst um Dierauers Berufung an die Kantonsschule. Ihm und seiner Gattin Barbara Schelling-Kaufmann bewahrte Dierauer für all das treue Dankbarkeit.

Dass es die technische Abteilung unserer Kantonsschule war, und nicht das Gymnasium, wo Dierauer seinen Bildungsgang fortsetzte, hört sich ja angesichts der endgültig eingeschlagenen Richtung des Historikers verwunderlich an. Dass er zu jener festen philosophischen Grundlage nicht gekommen sei, die das Gymnasium allein mit planmässiger, auf fünf bis sieben Jahre ausgedehnter Pflege der alten Sprachen bieten könne, hat Dierauer bedauert, aber ohne Groll und Bitterkeit. Auch auf dem Nebenweg, auch an Bildungsstoffen, die für ihn später nicht mehr bestimmend in Betracht fielen, hat er arbeiten gelernt, wie wenig andere, und neben Erschwerungen floss ihm aus dem unzünftigen Teil seines Bildungsweges wohl auch ein Stück frischer innerster Freiheitsbewahrung: Schutz vor Verengung, Sinn für Mannigfaltigkeit der Bildungsinhalte. Der Kantonsschüler Johannes

¹⁾ Realschule bedeutet im Kanton St. Gallen: Sekundarschule. Entsprechend: Reallehrer = Sekundarlehrer.

²⁾ Johannes Schelling, geboren 17. Oktober 1826 im Weiler Langmoos (Bernegg), am Seminar Kreuzlingen 1843—1845 ein Schüler Wehrli, lehrte 1845—1848 an der Oberschule Grabs (zwischenhinein 1847 ein halbes Jahr in Genf verweilend), 1848—1849 an der Aktivbürgerschule in St. Gallen, dann an der Realschule Buchs, 1853—1858 an derjenigen in Rheinegg, seit 1858 an der Knabenrealschule in St. Gallen, seit 1859 als deren Vorsteher. Am 5. November 1888 zurückgetreten, starb er am 20. April 1889. Schelling hat 12 Jahre dem städtischen Schulrat, ebenso lang der kantonalen evangelischen Synode, vier Jahre der evangelischen Kirchenvorsteuerschaft angehört. Im Mai 1865 hat ihm die Genossenbürgergemeinde das Bürgerrecht geschenkt. Schelling verfasste das st. gallische Neujahrsblatt für 1869 (St. Gallen vor 100 Jahren), jahrelang die St. Galler Chronik in den Neujahrsblättern, die Biographien Rudolf Steinmüllers und J. Schlegels für Hunzikers Geschichte der schweizerischen Volksschule. In dem Buche „Zwei schweizerische Lehrertage“ erschien von ihm der Aufsatz: „Das Verhältnis der Realschule zum Leben und zu den höhern kantonalen Lehranstalten“, ein Aufsatz „Erziehungsfehler unserer Zeit“ in den „St. Galler Blättern“. Er verfasste ein Lehrbuch der Welt- und Schweizergeschichte im Zusammenhang, von dem spätere Auflagen von Dierauer besorgt wurden.

Dierauer einweg arbeitete sich tapfer durch einen Berg von Verpflichtungen hindurch. Er meint im Mai 1860, er werde wohl morgens 4 Uhr aufstehen müssen, um mit all dem, was er zu tun habe, zu Ende zu kommen. Um seinem mageren Beutelchen aufzuhelfen, gab er auch Privatstunden. Ihrer dreissig liessen ihm den Mammon von drei Talern zuströmen, aus dem er sich u. a. ein Lehrbuch der Stenographie erwarb, „an das ich sonst nicht hätte denken können“. „Ich habe auch Verdruss mit meinem Schüler, da er oft sehr unachtsam und gedankenlos ist, was ich nicht gut ertragen kann.“ Männer der ersten Lehrergeneration der Kantonsschule unterrichteten ihn: ihnen voran der Konrektor Gangolf Delabar, der schon 1842 an die Industrieschule in St. Gallen gekommen war; als weiterer Mathematiker Johann Baptist Büser; der markige Stadtbürger Dr. Bernhard Wartmann als führender Vertreter der Naturkunde; der Historiker und Deutschlehrer Gustav Scherer u. a. Alles nahm des Zöglings Lernbegier willig in sich auf. Er machte sich daneben 1858 die Stolze'sche Stenographie zu eigen, die eine getreue Dienerin seines Lebens gewesen ist und deren entschiedene Wertschätzung ihn mit seinen Schülern verband. Er schloss sich dem 1859 in der Stadt entstandenen Stenographie-Verein — Glied des schweizerischen Vereins — an, unterrichtete seine ganze Klasse in der Kunst und vermochte seine Propaganda — nach einer Notiz zu schliessen — erfolgreich sogar auf keinen Geringern, als den Herrn Konrektor in Person auszudehnen.¹⁾ Von den Mitschülern Dierauers sei Alois Güntensberger von Eschenbach genannt, sein späterer Genosse im Lehrkörper der Kantonsschule. Prosa und die so freundlich aus Jugendtagen herüber schimmernde Poesie des st. gallischen Kadettenkorps hat er mitgenossen; die Akten belegen den Aufstieg zum Feldweibelgrad. Das Exerzieren habe ihm nicht just Freude gemacht; „indessen muss man sich darein schicken und der Ehre auch ein Opfer bringen.“ Das war Hanesli als Kantonsschüler; äusserlich jedenfalls eine recht schlichte Erscheinung, denn die Base im Laimat²⁾ droht ihm einmal mit Verleugnung am Jugendfest, wenn er nicht Erneuerung seiner 2 1/2 jährigen Kopfbedeckung erfolgen lasse.

Aus der Kantonsschule ist Dierauer im Frühjahr 1861 gleich ins Reallehramt hineingesprungen. Die Ablegung des dazu berechtigenden Examens war damals noch nicht an irgend einen besonderen Vorbereitungskurs gebunden, und im Vertrauen auf seine Zeugnisse wagte Dierauer die Anmeldung. Das Prüfungsergebnis liess ihn mit bescheidener Befähigungsnote für das Lehramt nur eben durchschlüpfen. „Doch tröstete mich der Erziehungspräsident Kaufmann über mein Missgeschick und munterte mich mit freundlichem Zuspruch auf, mich um so wackerer in der praktischen Lehrtätigkeit zu halten, die mir bevorstand.“ Der Prüfling von anno dazumal lässt ein Bisschen hinter die Kulissen blicken: „Es examinierten nicht meine Lehrer, die sich auf ihren Wissensgebieten frei bewegen konnten und mich seit Jahren kannten, sondern nach damals noch bestehender Ordnung

¹⁾ Am 1. Dezember 1860 hat sich der damalige Kantonsschüler Dierauer durch Pfarrer A. Niederer in Bernegg schriftlich bescheinigen lassen, dass er eine Predigt Niederers vom 8. Juli 1860 vollkommen richtig nachstenographiert habe.

²⁾ Die alte Laimatburg, oberhalb des Schönbühls, der späteren Wohnung Dierauers, war das Heim seines Vetters Tobias Kaufmann, vielbesucht von ihm. Ob einem damals noch vorhandenen reizenden Töbelchen gelegen, war es ein ländliches Idyll am Rande des Stadtbereichs. (S. „Alter Rosenberg“ in O. Fässler, St. Gallische Beschaulichkeiten.)

verschiedene Mitglieder des evangelischen Erziehungsrates, die sich auf bestimmte Fachabschnitte eingeübt hatten, deren Grenzen sie nicht zu überschreiten wagten.“

Und nun ging es gleich in ein Berufsleben hinein. Die Flawiler erklärten, es mit dem neugebackenen Pädagogen versuchen zu wollen, als „Reallehrer für Alles“.

2. IM ERSTEN AMT: REALLEHRER IN FLAWIL (1861—1864).

Es war ein erst Neunzehnjähriger, noch nicht des bürgerlichen Stimmrechts teilhaftig, dem der Flawiler Realenschulrat, voraus der Fürsprech und spätere Regierungsrat Kaspar Pfändler, sein Vertrauen schenkte. Er war noch nie zuvor auch nur versuchswise vor einer Schülerschaft gestanden, als er am 16. Mai 1861 das Amt antrat. Aber der blutjunge Reallehrer konnte schon ganz munter antworten, als ihn einige Wochen später ein Brief der sorgenden Mutter anfragte: „Wie geht es dem jungen Gärtner in der Pflanzschule? Fühlt er sich zufrieden in seinem Wirkungskreis? Entfalten sich die Sprossen in demselben zu seiner Freude oder aber unbiegsam zu seinem Leiden?“ Der junge Lehrer, unablässigen Arbeitens gewohnt, verwertend, was er an sicherer Schulführung eigener Lehrer kennen gelernt, von früher Bestimmtheit des Wesens, die schon seiner Handschrift jener Jahre die Züge der Reife verlieh, fand sich rasch in seine neuen Aufgaben. Ihm half durch Vorbild und Räte der vorzügliche Flawiler Primarlehrer Johann Ulrich Rutz (geboren 1833, seit 1854 Oberlehrer in Flawil, gestorben am 31. Mai 1890 durch Unglücksfall) mit hingebender Treue. Der zunächst provisorisch angestellte Reallehrer sah sich 1861 von den Realschulgaranten „für die Dauer des Aktienunternehmens“ bestätigt und mit einer Gehaltsaufbesserung von Fr. 1400 auf Fr. 1500 bedacht. Wie grosse Liebe und Anhänglichkeit er sich bei den Schülern erworben, das sprach sich noch nach Jahr und Tag in herzlichen Briefen aus, und es ist zu vernehmen, wo irgend man bei noch Lebenden jener Schülerschaft Dierauers um persönliche Erinnerung an ihren einstigen Lehrer anklopft. Dierauer imponierte ihnen durch die freie Sicherheit in Besitz und Darbietung des Wissens — Geschichte war bereits sein Lieblingsfach —, liess die Disziplin nicht in Frage kommen, hütete sich vor Überforderung („Vorwärts gehen muss man, Aufgaben geben muss man auch, aber alles in Mass und Ziel“). Dierauer lebte dem Schüler vor, was er von ihm verlangte: ernste Pflichterfüllung. Er drang auch über den Schüler als Lehr- und Erziehungsobjekt zum Schüler als privatem, sozialem Sonderwesen vor, nahm Anteil an besonderen Umständen seiner häuslichen Stellung und griff gelegentlich aus Eigenem fördernd ein. So woben sich freundliches Wohlwollen und straffe Entschiedenheit, Geben und Forderung des Lehrers, zu einer Berufs- und Lebensführung zusammen, die sich hohe Achtung erwerben musste.

Der junge Mann nahm auch unbefangen Anteil am geselligen Leben Flawils, schloss sich an den Männerchor des Dorfes, die „Harmonie“, an,¹⁾ ergriff sogar die Initiative zur Gründung eines Gemischten Chors, der nicht säumte, fröhlich ins Leben zu treten, und wenn wir erfahren, wie Johannes Dierauer in dieses Lebens Maienblüte auf der Flawiler

¹⁾ Dierauer hat auch nachmals in St. Gallen als Sänger an der Aufführung von Chorwerken mitgewirkt. Im Jahre 1870 trat er als Mitglied in das altehrwürdige „Antlitz“ ein. Aus Anlass der Aufführung von Mendelssohn-Bartholdys Oratorium „Elias“ durch das Antlitz im Jahre 1872 hielt er einen Vortrag über den Schöpfer des Tonwerkes.

Liebhaberbühne aufgetreten sei, und zwar in einer Frauenrolle, gerät unsere Phantasie in Wallung. Es handelte sich um ein vom Männerchor im „Rössli“ gegebenes Stücklein. „Ich war Gotte und brachte dem Götti das Neujahrsgeschenk, Züg zue Hose und ein Zöpfli. Ihr hättet mich sehen sollen in meinem Rocke, der weissen Haube, mit Kräglein, schwarzseidener Schürze und schwarzen Strümpfen; alles ganz passabel, nur etwas gross. Natürlich musste ich meine Baßstimme auch verstellen, und so war ich denn ein Frauenzimmer, wie man weit und breit keines sieht.“ Es hätte für den jungen Lehrer, der seine Schülerschaft „am Bändel“ hatte und dem man von allen Seiten mit Sympathie entgegenkam, wohl ein Festwachsen werden können. Aber in ihm brannte, entfacht schon in Knabenjahren, das Feuer des Studiensus. Das heischte still-gebieterisch reichere Nahrung, eine weitere Welt. Vom zweiten seiner Flawiler Jahre an trug sich Dierauer, ermutigt durch Professor Scherer in St. Gallen, mit der Absicht akademischer, vor allem geschichtswissenschaftlicher Studien. Er traf somit seine Vorbereitungen: befliss sich sorglicher Ersparnisse und nahm auf Privatstudium im Lateinischen und Griechischen Bedacht, um so nachzuholen, was seine Kantonsschuljahre nicht berücksichtigt hatten. Da ward ihm wertvollste, uneigennützige Förderung durch den protestantischen Pfarrer Elias Rimensberger in Oberglatt-Flawil, der Dierauers Übungen in lateinischer und griechischer Grammatik von Woche zu Woche an bestimmten Abenden kontrollierte und schliesslich die leichteren Klassiker mit ihm las, bis der Lehrerschüler so weit war, sich selbständig weiter zu bringen. So hat sich damals an dem weltverborgenen, idyllischen Plätzchen an der Glatt, in der Kirche und des Waldes Hut, ein rechtes Lehr- und Bildungsidyll abgesponnen.

Am Neujahrstag 1864 reichte Dierauer seiner Schulbehörde die Rücktrittserklärung für das Frühjahr ein, dankend für alle Unterstützung seines dreijährigen Wirkens im Orte und für das genossene Vertrauen. Die Flawiler mussten ihn ziehen lassen. Der Realschulrat würdigte Dierauers ausgezeichnete Kenntnisse, seine glückliche Lehrgabe, hingebende Liebe zur Schule und zu den Zöglingen, die ungewöhnlichen Erfolge. Ein Zeugnis Pfarrer Rimensbergers¹⁾ ist gleichen Tenors, betont, wie der Lehrer allen Fächern gerecht geworden, würdigt auch, was Dierauer von den Früchten seiner Privatstudien der Flawiler Primarlehrerkonferenz gespendet habe. Dass die in Flawil erlebten Jahre zu den glücklichsten seines Lebens gehört hätten, spricht noch Dierauers im Alter geschriebene Autobiographie aus. „Ich hatte, wie jeder ernsthaft strebende Reallehrer auf dem Lande, eine beneidenswerte Stellung.“ Und die Genossen jenes schönen Abendes, da anlässlich eines Reallehrer-Fortbildungskurses in St. Gallen auf die Anregung des markigen Sines Alge einstige Schüler sich zum Erinnerungsaustausch um Götzinger und Dierauer sammelten, — im Sälchen ob dem allmälig verrauschenden Gassengetönen —, tragen im Gedächtnis, wie köstlich warmblütig Dierauers Worte wurden, als er jene Jugendperiode, ihren Glanz und ihre Frische, heraufbeschwor.

¹⁾ Pfarrer Rimensberger vertauschte später sein Amt in Flawil mit der Pfarrstelle im turgauischen Sitterdorf, wo er am 17. Mai 1895 gestorben ist. Sohn eines Lehrers, mit allzeit lebendigem Interesse für die Schule, war er fünf Jahre Fortbildungsschul-Inspektor.

3. STUDIENJAHRE (1864—1868).

IN ZÜRICH (1864—1867.)

„Letzte Woche“ — hat der Reallehrer nicht lange vor seinem Scheiden von Flawil den Eltern geschrieben — „habe ich die ersten Frühlingsblümchen gesehen. Sie erinnern mich daran, dass nun meine Hochzeit bald heranrückt, die Hochzeit mit Jungfer Wissenschaft (Ihr wäret bald erschrocken?)“ Was ja, um im Bilde zu bleiben, schon vorher ein nach Dauer aussehendes Verhältnis gewesen, fügte sich nun in Zürich zu unverbrüchlicher Festigkeit. Student Dierauer, am 23. April 1864 an der Universität immatrikuliert, in unmittelbarer Nähe des Polytechnikums seine Bude beziehend,¹⁾ in eine recht internationale Tischgesellschaft versetzt, der zwei Ungarn, ein Serbe, ein Russe, eine Finnländerin angehörten, eröffnete sich freudig dem Geist der Hochschule, von erster Stunde an mächtig arbeitsbeflissen. „Eine Vorlesung solltet Ihr auch einmal hören“, wird nach dem Bernegger Rüden geschrieben: „Die Professoren beginnen immer mit: Meine Herren! und tragen dann dreiviertel Stunden lang ununterbrochen vor, ohne weitere Erklärungen während uns überlassen ist, zu handeln nach Gudücken, d. h. Notizen zu machen oder einfach dazusitzen.“ Dierauer, erpicht darauf, den väterlichen Geldbeutel in mindest möglichem Masse in Anspruch zu nehmen, mit dem selbst Erworbenen nur etwa für ein Jahr sich gesichert fühlend, hielt seine kostbare Zeit so zu Rate, dass er zu Weihnachten 1864 — nachdem er übrigens im Sommer sich mit Wonne als Fussgänger von unerschöpflicher Kraft das Engadin beschaut — nicht einmal nach Hause gehen mochte: „Ich bin eben Student, d. h. zum Studium da.“ Das erste Sommersemester belegte er als Hörer mit wöchentlich 15 Stunden, darunter acht Stunden Schweizergeschichte. Den stärksten Eindruck machten dem jungen Studio zunächst die freien literarischen Vorträge des Ästhetikers Friedrich Theodor Vischer. „Als ich diesen Meister der Rede zum ersten Mal im grössten Auditorium der polytechnischen Schule mit hinreissender Begeisterung über Shakespeare — er feierte den 400. Geburtstag des grossen Briten — sprechen hörte, da ging mir das Herz auf und ich pries mich glücklich, dass es mir vergönnt war, aus dem Munde dieses Mannes eine bisher ungeahnte geistige Anregung zu empfangen.“ Vorträge über Geschichte der neuern deutschen Poesie, Shakespeares Dramen, Goethes Faust und Ästhetik, die Vischer in jenen Semestern den Zürcher Studenten gehalten, hatten Dierauer zum Mitgeniesser. Es handelte sich dabei für ihn nicht nur um ästhetischen Genuss; hier erfuhr er Aufwühlung seiner Weltvorstellung in einer Krise, deren Spuren in Briefen der Jahre 1864 und 1865 vorliegen, in unmittelbaren Bekenntnissen und im Gegenschein gewisser besorgter Vorstellungen und Mahnungen. Die Epoche hinterliess Bleibendes in Dierauers Geiste; aber sie ebbte doch zugleich noch in der Zürcher Zeit ab. Beruhigend erging eine Versicherung, als im Sommer 1866 die Zürcher Studenten dem nach Tübingen übersiedelnden Vischer einen Fackelzug brachten: er, Dierauer, folge dem „vielverdienten Mann der strengen Wissenschaft“ nicht mehr in allen Teilen seiner Philosophie. Es war in dem innern Vorgang im Studenten weniger Rückschlag, als ein Haltmachen und ein seitliches Abschwenken.

¹⁾ Nach einem verfehlten ersten Versuch. „Wo erst am späten Abend die letzten Sonnenstrahlen nur noch die Fensterposten treffen, da ist meines Bleibens nicht. Ich möchte Licht und Wärme und wäre es auch weit oben an der Bergeshalde.“ Freund Schönholzer hatte sich bei einem Bauer am Zürichberg eingerichtet.

In Dierauers Art lag doch das Übergewicht realen wissenschaftlichen Interesses über spekulativen Sinn irgend einer Gattung und ihn zog nun die fachlich-systematische Historiker-Schulung ganz in ihren Bann. Alte Zusammenhänge des Gemütes, Rücksichten mögen abtönend dazu getreten sein. Das Ergebnis war Bescheidung auf die Probleme der Historie. Aber jene Zürcher Geisteskrise schimmert nachwirkend aus manchem späteren Ausspruch heraus, und als 1919 die theologische Fakultät der Universität Zürich Dierauer den Ehrendoktor verlieh, beeilte sich der so Ausgezeichnete in sein Dankschreiben einzuflechten, dass er zu jenen gehöre, welche das Unerforschliche still verehrten. Ein Freund wurde aus einem tiefen Gefühl des Humors heraus benachrichtigt, er schicke sich still in die grösste Überraschung seines Lebens.

Dierauers bleibend bestimmende Lehrer in Zürich waren der Ordinarius der Schweizergeschichte Georg v. Wyss, der ihm im persönlichen Umgang „mit der ganzen Feinheit und Liebenswürdigkeit eines Vertreters der besten alten Zürcher Familien“ entgegenkam, und Max Büdinger, „der Universalhistoriker von unvergleichlicher Fülle des Wissens und der Bildung.“ Bei Wyss belegte Dierauer Vorlesungen über ältere Schweizergeschichte und deren Literatur, auch über Geschichte des Kantons Zürich. Bei Büdinger hörte er alte, mittlere und neuere Universalgeschichte. Er war auf dessen scharfe Abwägung jedes Wortes vor allem aufmerksam, und des Lehrers historische Übungen führten ihn gründlich ein in kritische Quellenforschung und klare Darstellung gewonnener Erkenntnis. Von dem st. gallischen Landsmann Karl Morel, Dichter und Geschichtsschreiber der Helvetischen Gesellschaft, dem später Dierauer den biographischen Abriss in der Allgemeinen Deutschen Biographie, auch einen Vortrag im st. gallischen Historischen Verein gewidmet hat, liess sich der Student unterrichten über Zustände der Schweiz im 18. Jahrhundert und die schweizerischen Reformer jener Epoche im Besondern. Vornehmlich germanistischer Natur waren von Dierauer belegte Kollegien Heinrich Schweizers. Altphilologisches steuerten Uhlig und Burian bei, Rochat erklärte das Rolandslied. Am Polytechnikum hörte Dierauer französische Vorlesungen des feinsinnigen Westschweizers Eugène Rambert und gelegentlich Johannes Scherr, dessen Art, Geschichte vorzutragen, unruhsvoll, effektsuchend, grell, anekdotengespickt, mit Neigung zu oft derben Frivolitäten, diesem ernsten Hörer freilich, wie er nicht verhehlt, keineswegs behagte. Auch noch in Zürich hat Dierauer zur Aufbesserung seiner altsprachlichen Kenntnisse Privatstunden genommen, und so meint der Fleissigste der Fleissigen einmal: „Der Tag sollte zur Arbeit gerade noch einmal so lang sein, dann wär's so ziemlich recht.“ Im letzten seiner Zürcher Semester hörte Dierauer nur noch wenige Vorlesungen und richtete seine Arbeitskraft vor allem auf systematische Studien über Trajan, aus denen, unter Büdingers strenger Führung, seine Dissertation hervorgehen sollte. Es war nun aber erst recht ein Studierbetrieb, der die Freunde um die Gesundheit Dierauers besorgt machte. Freilich war er, dem Arbeiten Leben bedeutete, so in seinem Element. Wir sehen in seine Bude hinein: „Ich bin von Büchern belagert, alten und neuen, aus allen Jahrhunderten. Auf Tisch und auf Stühlen, an der Wand lehnend und auf dem Gesims, in Bockleder und nach neuem Schnitt, liegen meine Vertrauten, oft in sogenannter gelehrter Unordnung, rings umher.“ Und ein andermal: „Ich bin in diesen Tagen sozusagen immer in fiebiger Spannung, abgeschlossen, der ganzen Welt fremd, kaum auf einem andern Gange als zur Bibliothek und ins Polytechnikum, von Büchern

umlagert, aus denen ich kreuz und quer das Taugliche für meinen Zweck zusammensuchen muss.“

Das Lernen war das Eine in dieser Lebensführung, das andere war ein Lehren. Im Frühjahr 1865 übernahm Dierauer, von dem damit ökonomische Sorge um die nächste Zukunft wich, die Pflichten eines Hauslehrers im Familienkreise Conrad Pfenningers im Haus „zum gewundenen Schwert“, des Pfarrers an der Strafanstalt in Zürich.¹⁾ Das gute alte Haus steht am Limmatquai und hat unmittelbaren Ausblick auf den ihm auf der andern Flussseite gegenüber sich erhebenden Lindenhof. Im Genuss freier Station und einer Belohnung mit Fr. 500 hatte der Student zwei Neffen der Frau Pfarrer, deren Eltern eine noch mit Sklaven bewirtschaftete brasilianische Plantage besassen und die mit dem Portugiesischen als der ihnen gewohnten Sprache herübergekommen waren, in den elementaren Fächern zu unterrichten und wenigstens den jüngern Knaben für das Gymnasium vorzubereiten. Was Dierauer hier überwiesen war, nahm den Grossteil der Vormittage in Anspruch; die Nachmittage blieben frei für den Besuch der Vorlesungen, die Abende waren den Privatstudien gewidmet. Die beiden Zöglinge waren nicht just auf das Verpflichtungswort Limmatathen eingestellt, jedenfalls der Ältere weder in Begabung noch in Fleiss; es lag etwas Tropendämmer über diesen Geistern und der Herr Hauslehrer hatte harten Boden zu bearbeiten. Er habe sich — seufzt er einmal — schon oft gesagt: Das ist eigentlich keine Arbeit für dich; „allein“, fährt er in dem brieflichen Selbstgespräch fort: „Schuldenmachen ist auch keine Arbeit für dich und ein wenig Geduld haben kannst du auch. So schlag ich mir die Grillen bald wieder in den Wind.“ Jedenfalls tat Dierauer an den Zöglingen, was er konnte, und der Hausvorstand und seine Gattin wussten ihm herzlichen Dank, dass er mit Gewissenhaftigkeit und aufopfernder Hingabe sich der Aufgabe widmete. Bescheidene Ziele wurden erreicht und der Jüngere befähigt zum Eintritt ins Gymnasium, obwohl auch er dem Latein mässigen Anteil entgegengebracht hatte. „Die Sprache der alten Römer“, bemerkt der Hauslehrer einmal, „lässt sich eben nicht auf Butterbrot streichen.“ Für Dierauer aber war das Pfenninger'sche Haus nicht bloss eine Versorgung für diese Zeit,²⁾ sondern ein dankbar gewürdigter, bleibender Lebensgewinn. Gegen zwei Jahrzehnte später noch sprach es ein Brief des Professors, vom 20. Dezember 1882, an die Tochter Martha Pfenninger mit hohem Gefühl aus: „Ach, das Gewundene Schwert! Wie oft kommt mir das zu Sinn. Sie glauben nicht, wie lebendig die Eindrücke Ihrer Familie immer vor mir schweben. Ich war jung von Jahren und Erfahrung, nicht immer wie ich hätte sein sollen, zuweilen gemütlich gedrückt durch die geringen Erfolge meiner Lehrtätigkeit und in Folge dessen hie und da verschlossen und mürrisch. Aber ich glaube sagen zu dürfen und habe es schon mehr als einmal bekannt: Keiner, der in Ihrem Hause aus- und eingegangen ist, hat ihm ein dankbareres Andenken bewahrt als ich. In Ihrem Hause habe ich so recht erkannt, was für ein Segen in einem harmonisch gestimmten Familienleben liegt. Wer einmal so etwas gesehen und erfasst hat, der vergisst es nicht wieder und sucht es an seiner Stelle zu verwirklichen.“

¹⁾ Pfarrer Pfenninger ist am 9. August 1872 in Zürich gestorben, seine Gattin zehn Jahre später.

²⁾ „Mein Zimmer ist recht anmutig geräumig, wie ich es nur wünschen kann. Der Schrank hat allerdings einen grossen Mangel, den nämlich, dass meine Habseligkeiten insgesamt ihn nur zur Hälfte ausfüllen. Auf den Tisch kommt „guet und gnueg!“ So führe ich ein wahres Herrenleben.“ (24. April 1865.)

Auch dem, was man im Besondern, im Standes- und Gesellschaftssinn, Studentenleben nennt, fand Dierauer Zeit, in bescheidenem Masse sich zu widmen. Er trat 1864 in den noch unter der Leitung Wilhelm Baumgartners stehenden Studentengesangverein, im Februar 1866 in den Schweizerischen Zofingerverein, in deren Kreisen er eine Reihe von Veranstaltungen zu Stadt und Land — Besuch der Habsburg, Rütlifahrt, Grütlitommers etc. — mit Behagen mitmachte, freundschaftliche Beziehungen anknüpfte und sich mannigfach anregen liess. Unter dem Banner der Zofingia, deren Jugendgeselligkeit ihn auch einem Tanzkurs und dem, was dazu gehört, zuführte, standen mit ihm seine nahen Freunde Gottfried Schönholzer — sein Schulgenosse schon in Rheinegg — ein impulsiver, poetischer und namentlich naturfreudig angelegter Geist, und der feinsinnige, gütige Otto Rudolf Ruess, beide damals Theologiestudenten.¹⁾ Das war das Terzett, von dem Briefe oftmals sprechen. Einen weitern interessanten Kameraden fand Dierauer in einem schon 32jährigen Flawiler Anderegg, der im nordamerikanischen Sezessionskrieg mitgekämpft hatte und nun am Eidgenössischen Polytechnikum sich weiterbilden wollte. Der spätere Bundesrat Ludwig Forrer war ein Zofinger Genosse dieser Jahre. Im Zofinger Zentralblatt des Jahres 1866 hat der stud. phil. Dierauer sein erstes Publizistenei gelegt: einen Aufsatz über den Einfluss der Politik auf die Reformation in der deutschen Schweiz, also über ein in mehrfacher Hinsicht recht dem späteren Historiker gemässes Thema. Die Studie, schon mit dem entschiedenen Zug zu kraftvoller und klarer Zusammenfassung der Motive, die Freude des Autors an jeder Regung eidgenössischer Selbständigkeit gegenüber dem päpstlichen Stuhl nicht verhüllend, schliesst mit einem Satz der Freude: mit der Arbeit „vor einen Kreis treten zu dürfen, dessen Mitglieder zwar verschiedenen Konfessionen angehören, die aber nicht Katholizismus oder Protestantismus, sondern Vaterland, Freundschaft und Wissenschaft als Parole bewahren, die nicht von dogmatischem Zwange beherrscht sind, sondern ideales Streben und wahre Humanität zu pflegen sich bemühen.“

Dass die Naturfreude auch in Dierauers Studentenbriefen aus Zürich ihr öfteres Bekenntnis hat, konnte nicht fehlen. Er preist das liebreizende Zürich eines herzlichen Sommerabends mit der fernen Einrahmung des in goldener Pracht durch die untergehende Sonne beleuchteten Alpengebirges, denkt der Rüdener Aussicht und möchte gleich einen Blick tun können in das liebe Elternhaus: „Wie steht es in den Reben? Blühen die Trauben bald?“ Ein Brief vom Auffahrtstag 1866 erwähnt einen Marsch mit Schönholzer über Küssnacht und Meilen nach Männedorf. Aus voller Brust habe er, Dierauer, gesungen angesichts der paradiesischen Landschaftsbilder, des lachenden Sees, der grünenden Wiesen

¹⁾ Schönholzer, geboren am 24. Januar 1842 als Sohn eines Webers in Oberuzwil (Weiler Langenau), gebürtiger Turgauer, ist bei der Theologie verblieben. Zunächst Vikar in Laufen und Zürich (bei Dekan Hirzel), amtete er dann als Pfarrer in Schwanden (1870—1872), St. Gallen (am Linsebühl, 1872—1891) und Zürich (Neumünster 1891—1913). Er war einer der Führer der religiösen Reformbewegung in der Schweiz, 14 Jahre Präsident des Schweizerischen Vereins für freies Christentum, durch zwei Dezennien Mitarbeiter des St. Galler „Religiösen Volksblattes“, dann Begründer und Leiter des in Zürich erscheinenden „Protestanten“. Schönholzer starb am 22. Juni 1920. — Ruess, geboren am 27. Dezember 1842 in Weinfelden als Sohn des Pädagogen und Schriftstellers Wilhelm Ruess (der von 1863—1879 Lehrer und Rektor der katholischen Kantonsrealschule in St. Gallen gewesen ist), war 1869—1903 Lehrer an der Mädchenrealschule in St. Gallen und verbrachte seinen Lebensabend in Glarus, wo ihn Dierauer mehrmals besuchte und wo er am 26. Mai 1917 starb (Nekrolog von Paul Flury im 27. Heft der st. gallischen Schriften „Theorie und Praxis des Sekundarschulunterrichtes“).

und blühenden Bäume: „Es ist mir angeboren, dass ich jedesmal dem Frühling mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegensehe und mich ebenso innig freue, wenn die herrliche Gottesnatur vor meinen Augen wirklich sich entfaltet. Denn ich darf Euch wohl sagen: Ich sehe in ihr Leben von meinem Leben und Geist von meinem Geiste. Wie ich mich betrachte und die ganze Menschheit als ein Glied im unendlichen All, so betrachte ich auch die mich umgebende Natur; ich fühle mich eins mit ihr, beide als dem ewigen Zwecke eines göttlichen Weltgeschickes dienend.“ So rückten für Dierauer in Arbeit und freier Bewegtheit, in Jugendgefühl und früh pflichtbewusster Männlichkeit die Zürcher Studienjahre dem Abschlusse entgegen. Büdinger riet ihm, für ein Semester nach Bonn zu ziehen, um dort Heinrich von Sybel zu hören. Dass in Dierauer schon allein der Gedanke an die Rheinreise mit ihren tausend Herrlichkeiten zündete, versteht sich von selbst. Wenigstens bis er einmal singen könne: „Schier dreissig Jahre bist Du alt“, betrachte er die Welt als ihm offen stehend, hat er geschrieben, und: „Ich muss noch ein Stück Welt sehen, bevor ich mich in den engen Raum eines Schulzimmers wieder einpferchen lasse.“

Ein Brief Dierauers vom 22. März 1867, das baldige Verlassen Zürichs ankündigend, fasst zusammen, was ihn im Rückblick auf diese Studienjahre bewegte: „Ich gestehe gerne, es überschleicht mich bei diesem Gedanken ein wehmütiges Gefühl. Nur noch wenige Tage gestatten mir die Musen Raum an ihrem auserwählten Sitze, den sie hoch tronend über dem tiefblauen See im Angesicht der stolzen, mit ewigem Eiskranz umflorten Alpenhäupter aufgeschlagen haben. Nur wenige Tage noch — und was ich hier erlebt, des Schönen viel und auch des Leides, tritt alles in den Kreis einer sich freundlich gestaltenden Erinnerung zurück. Es heisst Abschied nehmen von den Lehrern, die mich so oft mit Ehrfurcht lauschend zu ihren Füssen sahen; die Freunde muss ich meiden, die so manche Stunde fröhlicher Lust und frischen Lebensgenusses mit mir teilten; den Familienkreis soll ich verlassen, in welchem ich mich so wohl, so glücklich fühlte, der mir so viele Beweise von aufopfernder Sorgsamkeit gab.“ Die Genugtuung über zwei Studienauszeichnungen, die auch einen erwünschten materiellen Beiklang hatten, konnte Dierauer mit sich nehmen. Vom zürcherischen Erziehungsrat waren ihm Preise zuerkannt worden: zunächst im Januar 1867 Fr. 100 für eine in den Herbstferien 1866 angefertigte Arbeit über den rheinischen mittelalterlichen Chronisten Ruotger, der um 967 eine Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln, des dritten Sohnes König Heinrichs I. und Bruders Ottos I. verfasste. Den für die Geschichte des deutschen Reiches bedeutsamsten Teil jener Vita, dessen Mitteilungen sich auf Ereignisse des Jahres 953, da Bruno Erzbischof wurde, und daran sich knüpfende Begebenheiten der nächstfolgenden Jahre beziehen, unterzog Dierauer einer Prüfung.¹⁾ An der Stiftungsfeier der Universität Zürich am 24. April 1867 sodann ward unter sehr anerkennendem Urteil vor dem Auditorium erklärt, der ausgesetzte Hauptpreis der Fakultät sei einer historischen Quellenarbeit über Kaiser Trajan mit Berücksichtigung der gleichzeitigen helvetischen Verhältnisse zuerkannt worden: einer Arbeit, als deren Verfasser sich bei Eröffnung des Namenverschlusses der stud. phil. Johannes Dierauer von Bernegg herausgestellt habe. Also war's nachher im „Tagblatt der Stadt St. Gallen“ und im Bernegger Wochenblatt zu lesen, und Bruder Jakob auf dem Rüden, der getreue Sekretär der Familie,

¹⁾ Gedruckt erschien die Arbeit 1871 im 2. Band der von Max Büdinger herausgegebenen „Untersuchungen zur mittleren Geschichte“. (S. Übersicht der Arbeiten Dierauers in der Beilage).

schrieb es urkundlich genau ab, um den Wortlaut den Bruder und Preisgewinner Johannes nach Bonn, wo dieser bereits war, wissen zu lassen. Gross, fügte er bei, sei die Freude der Bernegger über die Auszeichnung ihres Mitbürgers.

IN BONN (SOMMER 1867).

Es war eine rechte Maienfahrt in die Welt hinaus: über Basel zunächst nach Strassburg, ins Badische hinüber, hinunter nach Heidelberg, Frankfurt a. M., Mainz und dann an einem Tage hellen Sonnenglanzes den Rhein hinunter. „Als vor mir in blühender Pracht der ewig besungene Rheingau mit seinen Rebengeländen, mit seinen blinkenden Ortschaften, mit seinen Schlössern und Burgruinen aus grauer Ahnenzeit in immer wechselnden und immer entzückenden Bildern sich entfaltete, da hätte ich ausrufen mögen: Wie glücklich derjenige, dem es vergönnt ist, zu schauen, was die Welt des Schönen beut!“ Am 4. Mai 1867 kam Dierauer in Bonn an und mietete sich bei einer Metzgersfamilie an der Wenzelsgasse ein. Tags darauf hörte er bereits Kollegien und bald hatte er sich am neuen Studienorte eingelebt. Heinrich v. Sybel war der Mann, der ihn vor allem hingezogen. Ihn charakterisiert Dierauer: „Man hat mir von verschiedenen Seiten sagen wollen, sein Vortrag sei nicht sehr ansprechend. Die das sagen, sind schlecht unterrichtet und verstehen ihn nicht. Mir flösst der Mann gewaltigen Respekt ein. Allerdings ist seine Rede nicht, was man so sagt, glänzend geschmückt; aber alle seine Worte zeugen von ausserordentlicher Tiefe der Auffassung. Klar, lebendig, einschneidend ist alles, was er sagt. Ich werde zugleich innerlichst erregt, wenn meine Feder über das Papier fliegt. Wenn er die englischen Revolutionsstürme vor zweihundert Jahren schildert, so ist's, als stehe man mitten in der brausenden Gährung der Volkselemente. Ihr begreift, dass ich wünschen möchte, früher nach Bonn gekommen zu sein oder länger hier bleiben zu dürfen. Indessen, so wird's auch gut sein. Wollte ich alle berühmten Männer sattsam hören — ich müsste noch hundert Jahre und eins dazu von Universität zu Universität ziehen.“ Als eines Mannes, „der unendlich viel weiss, dabei die Freundlichkeit und Güte selbst“, freut sich der Student Arnold Schäfers, der über Quellenkunde zur griechischen und römischen Geschichte las. Kulturgeschichte der Renaissance, Geschichte des Holzschnittes und des Kupferstiches hörte er bei Anton Springer, dem Kunsthistoriker „von sprudelndem Geiste, fast leidenschaftlich in seinem Vortrage“, mit weitem historischen Blick die Kulturerscheinungen umspannend. Kulturgeschichte war dasjenige, womit sich Dierauer in dieser Bonner Zeit am meisten beschäftigte. Andere seiner Bonner Lehrer waren Erwin Nasse (Englische Verfassung und Verwaltung), Hermann Hüffer (Deutsches Staatsrecht), Heinrich Nissen (Geschichte und Altertümer Pompejis), Ritter (Horatius Ars poetica), Nikolaus Delius (Shakespeares Leben und Werke).

Der aufmerksame Schweizer Student vermerkte Mangel an kollegialem Verhältnis unter den Bonner Professoren, bei dem und jenem durch Adel oder Titel hervorgerufene Gespreiztheit, ein Schwelgen in Vorschriften und Strafbedräuungen, die Atmosphäre des werdenden Militärstaates. Doch ihn brauchte all das ja nicht so sehr zu bekümmern. An Sonn- und Feiertagen flog Dierauer in die herrliche Umgegend Bonns hinaus: ins Siebengebirge, mit dessen „Gebirgs“-Charakter es ja nicht so weit her ist, dessen Schönheit aber niemand in Frage stellen wird; ins Ahratal; in die Eifel; nach Köln, dessen Dom-Inneres

mit dem Urwald der himmelanstrebenden Säulen und der geheimnisvoll gedämpften Beleuchtung durch die tausendfältige Pracht der Glasmalereien hindurch ihn überwältigte. Eine viertägige Reise führte ihn nach Aachen (wo er just die Fronleichnamsprozession vorüberziehen sah, als kritischer Betrachter), Maastricht (wo er die Marktweiber mit denen in Bonn, Mainz und Zürich vergleicht und die Bedeutsamkeit dieser Vertreterinnen des Volkes für jede Stadt hervorhebt), Lüttich, Spa. Ein Bericht an die Mutter strahlt von mannigfaltiger Angeregtheit, Aufmerksamkeit auf Land und Leute; hat doch dieser Reisende neben den vielen Kirchen und Gemälde-Sammlungen auch ein Zink- und Bleihüttenwerk, ja sogar das Lütticher Provinzialgefängnis besucht. Das Ganze war eine Art Vorstudie zu der grösseren, auf einen Monat ausgedehnten Reise, zu der Dierauer die Übersiedelung nach der letzten Station seiner akademischen Jahre, nach Paris, gestaltete, der Welt- und damals auch Weltausstellungsstadt. Räte und Empfehlungen seiner Zürcher Studienleiter; die Aussicht auf besondere Ergiebigkeit der grossen Pariser Bibliotheken für Dierauers übrigens auch in Bonn fortgesetzten Trajanstudien; lockende Berichte des Jugendfreundes Heinrich Bendel von Schaffhausen (der ein Jahrzehnt Dierauers Kollege an der st. gallischen Kantonsschule gewesen ist): all das entschied für den Pariser Studienabschluss. Über Dierauers Hinweg, die

REISE DURCH DIE NIEDERLANDE UND NORDFRANKREICH
(7. AUGUST BIS 4. SEPTEMBER 1867)

berichtet ein Manuskript: ein Heft, das zwei Briefe Dierauers aus Amsterdam und Brügge an Vorsteher Schelling vereinigt, lebendig plaudernd von Beobachtungen und Begleitgefühlen. Frische Urteile werden gefällt, die Fremde wird mit der Heimat verglichen. Frohes Weltgefühl rauscht auf, helle Freude an Natur und Kunst, Entzücken ob des herrlichen Kulturerbes dieser Lande, ob des vielfachen reinen Zusammenklanges der Vergangenheitszeugen mit lebendiger Gegenwart. Verwandtschaftsgefühl des Schweizers mit holländischer Volksart erwärmt unsren Mann: „Mir geht das Herz auf.“ Von Barmen, wo er Verwandtschaft besuchte, ist Dierauer über Emmerich, Arnhem, Utrecht ohne Verzug nach Amsterdam gefahren, wohin ihm Bernhard Wartmann Empfehlungen an seinen Onkel mitgegeben hatte, den Kaufmann und schweizerischen Konsul Johann Joachim Wartmann, der den Studenten aufs freundlichste aufnahm und förderte. Dierauer lernte unter Wartmanns Führung und auf eigene Faust die grosse Stadt und ihren Umkreis kennen: Land- und Wasserwelt, die Herrlichkeiten der Gemälde-Sammlungen, Gewühl und Lärm des Judenquartiers, die Pracht der Parkanlagen, die typischen Erscheinungen holländischen Volkslebens, Zaandam und Broeck, Ordnungssinn und Behaglichkeitsbedürfnis der Rasse. Dann, die Reise fortsetzend, von dem Marktflecken Beverwijk aus dem damals in Bau begriffenen Nordseekanal folgend, sah Dierauer erstmals das freie Meer: „Das Wetter sah regnerisch aus; ein durchdringender Wind pfiff von Nordwesten her über die kahlen Dünen hin, trieb mir den Sand an die Hände und ins Gesicht, dass es schmerzte. Mühsam bewegte ich mich durch die losen Sandmassen vorwärts. Aber schon hörte ich ein dumpfes Rauschen; noch einige hundert Schritte und ich stand auf dem letzten Dünendamm. Da rollten die Wogen in mächtigem Schwalle heran, einander erreichend, sich überstürzend, hoch aufspritzend an dem Dammgerüste, das der kleine Mensch hinausgebaut, und das ihrer Kraft gegenüber

ein Spott zu sein schien. Der nördliche Horizont war dunkel, ein Gewitter zog heran; nur im Westen beleuchtete noch ein fahler Lichtschein die Wasserfläche. Ich konnte mich kaum trennen; ich übersah beinahe, dass der immer stärker werdende Wind schon den kalten Regen herantrug, der mich zu durchnässen anfieng. Endlich musste ich mich in eine Fischerhütte flüchten. Es dauerte über eine Stunde, bis das Gewitter vorüber war; dann trat die Sonne wieder hervor.“

Über Leyden, den Haag, Rotterdam ist Dierauer südwärts zur Landesgrenze weiter gereist, von Antwerpen über Löwen, Brüssel (Abstecher nach Waterloo), Gent nach Brügge gekommen und hat dort, hoch erbaut ob des Gottessegens eines sehr billigen Wirtschaftchens, eine Woche Station gemacht: die Schuhe neu besohlen lassen — „ein ganzes Paar Sohlen liegt auf dem Pflaster der holländischen und belgischen Städte“ —, sich entsetzt ob der Not und Bettlermenge in der heruntergekommenen Stadt, den Grabdenkmälern Karls der des Kühnen und seiner Tochter Maria in der Frauenkirche Besuch abgestattet. Auch Dierauers, die Erlebnisse seit Amsterdam zusammenfassender Reisebrief aus Brügge ist erfüllt von den Eindrücken der ihn vor allem entzückenden altholländischen Malerei, wobei ja wohl etwa ein getreues Echo von Ausführungen Springers in Bonn ertönen mag. Potters Stier im Haager Museum löst ein förmlich pantheistisches Gefühl in ihm aus; rückhaltlos giebt er sich der Urheiterkeit der Scenen Jan Steens, dem animalischen Lebensbehagen des Kerle Ostades und Konsorten, der bunten Gesellschaft fragwürdiger und wunderlicher Gesellen hin, denen eine gütige, lebenstrottende Kunst Ewigkeit verliehen hat. Aber der beglückte Beschauer fühlte selbstverständlich auch die von Grund aus hohe Welt in der holländischen Kunst mit: die „Welt urwüchsiger holländischer Kraft“ in Rembrandts Schützenauszug; die historische Stimmung der Schützenmahlzeit van der Helsts, einer Feier des Friedensschlusses von Münster, mit der Fähnrichs-Prachtsgestalt mit der hellblauseidenen Schärpe — „ein unvergleichliches Symbol des endlich wiedergewonnenen friedlich-bürgerlichen Daseins“ —, usw. So gieng's von Schönheit zu Schönheit, durch Natur und Kunst, dem Ziele des studentischen Wandergesellen zu. Von Ostende fuhr er im Omnibus über die Grenze nach Dünkirchen und über Calais, Boulogne, Amiens erreichte er am 4. September Paris, mit noch Fr. 120 im Beutel, die er aus dem Strudel von Anfechtungen dieses Reisemonates gerettet hatte. Mit einer Droschke liess er sich vom Bahnhof nach der Rue Pascal fahren, zu einem Mann des ächt bernegger-heimatlichen Namens Federer. Der war Gerber und seit Jahren in der Weltstadt niedergelassen.

IN PARIS (BIS FRÜHJAHR 1868).

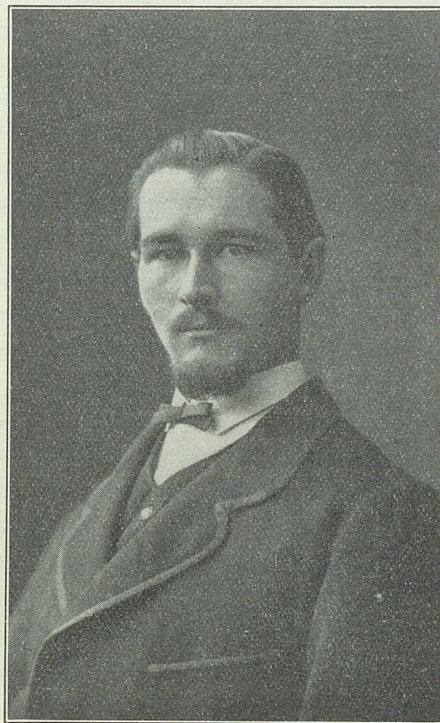
So haben wir es nun mit Mr Jean Dierauer, étudiant en philosophie, rue de Lourcines 95 zu tun. Die Strasse liegt weit im Süden der Stadt, im Faubourg St-Marcel. Dreiviertel Stunden tüchtigen Marsches war es zur Nationalbibliothek, eine Viertelstunde zur Bibliothek Ste-Geneviève: den beiden mächtigen Brunnquellen, an die sich des Studenten Wissensdurst in erster Linie hielt. Neun bis zehn Stunden war er täglich dort, den Trajanstudien hingegeben. An der Sorbonne aber hörte er Vorlesungen über allgemein bildende Themata. Der erste Monat von Dierauers Pariser Aufenthalt, der September, war freilich vornehmlich der allgemeinen Orientierung in der Weltstadt und dem Besuch der Weltausstellung gewidmet. „Zwei an mich adressierte Vorarlberger“, die Gerber Fussenegger

und Romberg, des Französischen völlig bar — plaudert Dierauer — trafen wenige Tage nach diesem selbst in der Weltausstellungsstadt ein und vertrauten sich blindlings des Studenten Führung an. „Also besuchten wir die Ausstellung so viel als möglich; das war ja der Hauptzweck ihrer Reise. Wir machten Ausflüge nach Versailles, in den Boulognerwald, in den Park von Vincennes; wir durchwanderten die Boulevards und glänzendsten Quartiere bei Tag und bei Nacht, bestiegen das Panthéon und den Montmartre, durchmusterten die Sammlungen im Louvre, die Säle in den Tuilerien, machten Queue für „Romeo und Juliette“ im Théâtre lyrique, wie echte Pariser, drängten uns in den Jardin Mabille — und dies alles in acht Tagen. Aber wir haben auch keine Stunde unnütz verloren.“ Auch ohne dieses Führeramt tat sich Dierauer in der unerschöpflichen Bilderfülle der Weltstadt um, soviel ihm und seiner magern Börse möglich war. Er lernte die grossen Sammlungen kennen; besah sich etwa im Théâtre Français die Aufführung eines klassischen Stücks —, die Große Oper war ihm, der sich wochenlang darauf einrichtete, mit einem Franken Tageszehr auszukommen, zu teuer —; tat Einblicke in das „keineswegs erbauliche“ Leben der französischen Studenten im Quartier latin; sah etwa mit den andern an der Strasse sich aufpflanzenden Neugierigen den bleich und kränklich ausschenden Kaiser Napoleon in die Deputiertenkammer fahren und schloss sich der Menge an, die nach altem Herkommen am Fastnachtstag durch die mit kostbaren Kunstwerken ausgestatteten untern Räume der Tuilerien streifen durfte, usw.

In seinen Studien ward ihm die stärkste Förderung zu teil durch die Gelehrten Léon Renier, dessen am Collège de France gehaltenen Vorlesungen über Epigraphik und römische Kaisergeschichte nach den Monumenten, im besondern der Regierung Hadrians, Dierauer hörte, und Nicard. „Das sind Männer, gerade wie ich sie in Zürich gefunden habe: je gelehrter, desto bescheidener und zuvorkommender.“ An der Sorbonne zog ihn der französische Hellenist mit dem deutschen Namen Emile Egger besonders an; er las über den Einfluss des Hellenismus auf den Occident und bot Aeschylos-Interpretation. Auf eine gewisse Gattung der Pariser Universitätsvorträge ist Dierauer — wenn er auch die gebotene Gelegenheit, schön und rein Französisch sprechen zu hören, durchwegs zu schätzen weiss — nicht gut zu sprechen: auf die um den Kern der Sachen herumhüpfenden Plaudervorträge blosser Unterhalter. Aber er würdigt auch hier vollauf andere Professoren, „Männer von wahrhaft staunenswerter Belesenheit und Gelehrsamkeit. Wenn diese ihre Gedanken in die fliessende, flotte französische Form bringen, so folgt man mit wahrem Hochgenuss, mit tiefer Befriedigung und Beschämung zugleich ihren Worten.“ Längere Zeit nahm Dierauer das genaue Studium der Reliefs der Trajanssäule in Rom in Anspruch, das er vornehmen konnte an galvanoplastischen Abdrücken in einem nur durch besondere Erlaubnis zugänglichen Raum des Louvre. Unserem Studenten war im Winter das ständige Heizen seines Zimmers, in dem das Wasser gefror, zu teuer; so wurden ihm die warmen Lesesäle zum rechten Asyl: „Ich bin fast entschlossen, den Verfasser meines Reisehandbuchs für Paris einzuladen, bei einer neuen Auflage seines Buches den Satz zu streichen: „Der Winter in Paris ist kaum Winter zu nennen.“ Herr Berlepsch hat jedenfalls noch nie einen Winter in Paris erlebt, oder er ist dann glücklich genug gewesen, ihn nur von der angenehmsten Seite kennen zu lernen.“ Und hat Dierauer „ächt französische, aufopfernde Dienstbeflissenheit“, sehr viel empfangene Freundlichkeit, erfahrene Zuvorkommenheit zu verdanken, so

schimmert in den Briefen doch wohl mitunter Heimweh durch, so wenn er etwa bei der Erwähnung des Zusammentreffens mit einem Rheinegger Fabrikanten überströmt: „O wie man eine Freude hat, mitten im Gewühle einer Weltstadt, in der man auf einem einzigen Gange an Tausenden gleichgültig vorübergeht, plötzlich ein bekanntes Gesicht zu erblicken! Wie man sich freudig die Hände schüttelt und gern wieder einmal sein geliebtes Schweizerdeutsch verwendet, um einen Freund aus der Heimat zu begrüssen.“

Inzwischen war der Frühling 1868 nahe gerückt; vier Jahre hatte unser Student für seine akademischen Studien fest vorgesehen — so kam die Notwendigkeit abzubrechen. — Zum Abschluss brachte er zunächst seine zum Buche angewachsenen Studien über Trajan, deren Manuskript Professor Büdinger sich bereit erklärte, der Zürcher philosophischen Fakultät als Dierauers Doktorarbeit zu unterbreiten. Und was nun? Dierauer dachte an Lehrtätigkeit in einem Institut in England, wohin er sehr gern gegangen wäre; auch eine erneute Reallehrerstelle in der Heimat wäre ihm vorläufig recht gewesen. Da knüpfte sich an einen Rücktritt in der Lehrerschaft der st. gallischen Kantonsschule, an denjenigen des Geschichtslehrers Dr. Wilhelm Gisi, der in Bern eidgenössischer Unterarchivar wurde, die Entscheidung: eine Entscheidung für Lebensdauer. Ein vom 20. März datierender Brief des st. gallischen Regierungsrates Adolf Sixer, des Präsidenten des Erziehungsrates, richtete nach Paris an Dierauer die Anfrage, ob er nicht Lust hätte, sich zu bewerben; mit wahrem Vergnügen sei man in St. Gallen dem Gange und Erfolge seiner wissenschaftlichen Studien gefolgt und der Anfragende sei überzeugt, dass man in Dierauer die rechte Persönlichkeit gefunden hätte. Aber auch: „Ich kann mir für einen jungen St. Galler kaum einen schöneren und idealeren Beruf denken, als die Geschichtslehrstelle an unserer gottlob sich immer mehr konsolidierenden Kantonsschule. Welchen Einfluss auf Charakter und politische Bildung unserer Jugend kann ein Mann, der seine Stellung in ihrer vollen Bedeutung auffasst und ausfüllt, ausüben!“ Dierauer beantwortete die Vorfrage bejahend, brach seine Zelte in Paris ab, traf am Morgen des 6. April nach mehr als fünfzehnstündiger ermüdender Bahnfahrt auf harter Bank durch Mittelfrankreich in Lyon ein, wo er von der Höhe von Notre Dame de Fourvière den herrlichen Überblick auf Rhone- und Saônetal genoss, und kehrte über Genf in die heimische Ostschweiz zurück. Am 13. April 1868 richtete er von Bernegg aus die förmliche Bewerbung um die erledigte Stelle an das Erziehungsdepartement und sah sich am 28. April mit dem Posten betraut. Am 6. Mai führte ihn der Rektor Dr. Bernhard Wartmann in der Schule ein.



Jugendbildnis Dierauers.

II. AUS DEN SIEBZIGERJAHREN.

1. WISSENSCHAFT.

Wie zu einem Block hat sich Dierauers Arbeitsleben nach seiner Festsetzung in St. Gallen zusammengeschlossen: es hatte verschiedene Erscheinungsseiten, war aber von einheitlicher Substanz. Diese Einheit fasst den Ablauf von fünf Jahrzehnten zusammen. Aber es lässt sich wohl rechtfertigen, wenn man das erste leise abhebt und von gewissen Gesichtspunkten aus vorerst als eine Periode für sich allein betrachtet. Zunächst im Blick auf den Wissenschaftsinhalt dieser Dierauerjahre. Erst wurde ein Altes abgeschlossen: die grosse Trajansarbeit. An der philosophischen Fakultät der Universität Zürich als Dissertation eingereicht, wurde sie am 7. August 1868 mit dem Doktorstitel für den Verfasser gewürdigt. Es war Dierauers „Ur-Doktor“.¹⁾ Dann hub Dierauers wissenschaftliche Produktion in St. Gallen an: mit Vorträgen und Veröffentlichungen Schlag auf Schlag. Die Vortragssliste des ersten Jahrzehnts belegt mit ihren öttern weltgeschichtlichen Stoffen, wie sich Dierauer in das Gesamtgebiet der Geschichte einarbeitete, nicht bloss in die Kenntnis heimatlicher Vergangenheit, obschon der Erstling, ein Vortrag vom 21. Juli 1868, den schweizergeschichtlichen Auftakt gab: Neue Dokumente zur Geschichte der Burgunderkriege. Und was nun an Schriften floss — so 1870 das erste der dreizehn Dierauer'schen Neujahrsblätter — hatte von Anfang an sichere Form. Aber man darf doch als Vorbereitung zusammenfassen, was dem ersten grösseren Werk, dem Buch über Müller-Friedberg, vorausgieng. Und ein Grundsatz in dieser Arbeit der Dierauer'schen St. Galler Frühzeit war von besonderer Natur.

Dierauer war Rufer in einem Streit, in dem Prozesse nämlich, in dem es sich um die Ablösung der Sage von der vaterländischen Geschichte handelte. Das Scheidungsverfahren hatte ja schon früher eingesetzt, aber nun war man vor der Öffentlichkeit und dem Volksgefühl erst recht drin und der neue Votant war auf gründliches Auseinanderhalten der beiden Elemente ausnehmend erpicht. Vortragstheme weisen auf diesen Anteil: Die älteste Geschichte der eidgenössischen Bünde im Zusammenhang; Gessler in Sage und Geschichte; die Winkelriedstat innerhalb der Berichte von der Schlacht bei Sempach; die rätischen Bünde in Geschichte und Sage. Am nächsten lag Dierauer in dieser Hinsicht die kritische Reinigung der überkommenen Vorstellung von der Schlacht am Stoss; darüber sprach er am 19. April 1873 an der Jahresversammlung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Zürich (s. Verzeichnis der Dierauer'schen Schriften), einmal in einer appenzellischen Lehrerversammlung. Bezugnehmend auf seine Ablehnung eines erst ganz spät eingeschobenen Schmuckmotivs im traditionellen Schlachtbericht begrüsste damals ein Kreis junger Genossen Dierauer einmal mit Halloh als den, der „den Appenzellerinnen die Hirtenhemden ausgezogen“ habe. In einer Zeitung aber fand ein Vertreter der empörten Volksseele ein Plätzchen, wo er mit einer solennen Tracht Prügel dräuen konnte, die der Professor gelegentlich an sich erleben könnte, wenn er auf ein-

¹⁾ Am 17. August 1918 hat die philosophische Fakultät Sektion I der Universität Zürich die Erinnerung an Dierauers Doktor-Ernennung von 1868 in einem Dokument erneuert, das Wilhelm Oechsli verfasste.

samem Weg dem oder jenem schlecht gelaunten Appenzeller begegnen würde. Dierauer hat 1872 in einem Brief das Allgemeine dieses Konfliktes mit der Volksempfindlichkeit berührt: „Der Mensch hängt an Äusserlichkeiten und schwer genug wird es ihm durchschnittlich, die allgemeine Wahrheit in ihrem bescheidenen Gewande zu erfassen. Unsere Schweizergeschichte ist durch die ineinander greifende Tätigkeit des sagenfröhlichen Volkes und die Arbeit der Gelehrten mit einem bunten Glorienschein umgeben worden, der ihr an den wenigsten Stellen gebührt. Man scheue sich nur nicht, diesen falschen Schein zu zerstören; dann findet man den ächten Kern in seiner schlichten Schönheit.“ Und der Brief Dierauers erinnert uns an Fäden, welche diese Fragen historischer Quellenkritik in jenen Jahren noch leise verbanden mit kritischem Drang auf anderem Sondergebiete, nämlich gegenüber der christlichen Überlieferung insbesondere vom Religionsstifter: „Unser Meister hat bei diesem Vorgehen nichts eingebüsst; seine Gestalt ist nur grösser geworden, da sie auf den Boden einfacher Menschlichkeit gestellt ist. Wir bewundern in ihm einen religiösen Genius, der durchdrungen war von erhabenem göttlichem Geiste, der zum ersten Mal das früher nie gehörte Wort aussprach, dass das Wesen der Religion die Liebe sei, und mit diesem einen Wort zündend auf Jahrtausende hin gewirkt hat.“ Seine entschiedene Haltung gegenüber Vermengung von Sage und Geschichte hat Dierauer allezeit bewahrt; sie gieng als Grundsatz auch in seine Schweizergeschichte über.

2. POLITIK.

Auch aus der Politik erwuchs Dierauer in den Siebzigerjahren ein Stück „Sturm und Drang“. Der freisinnige Politiker in ihm wurde zeitweise an die Öffentlichkeit gezogen. Zwar einige Dierauer-Vorträge zu Anfang jenes Jahrzehnts, aus Anlass der Bewegung für Revision der Bundesverfassung vom Vorstand der st. gallischen Liberalen Partei veranstaltet und im „Schützengarten“ gehalten, hatten rein historischen Charakter. Es hatte sich auch nicht um Politik gehandelt, wenn der Professor vor seiner Verheiratung eine Zeit lang Präsident des Arbeiterbildungsvereins war. Aber am 7. Mai 1876 wählten die Bernegger Dierauer zum Mitglied des Grossen Rates, so sehr er sich gegen die Kandidatur seiner Person gesträubt hatte. Dass dann Dierauer im Grossen Rat, dem er für drei Jahr verpflichtet war, noch im Jahre 1876 als Redner einmal überaus scharf ins Gefecht gieng, das brachte die mit der Elektrizität des Kulturmordes schwer geladene politische Stimmung der Zeit und der Umstand mit sich, dass Personen, die Dierauer nahe standen, das Ziel von Angriffen waren. Es handelte sich um ein im Frühjahr veröffentlichtes Lesebuch für Ergänzungsschulen als obligatorisches Lehrmittel für das 8. und 9. Schuljahr; Ernst Götzinger, Vorsteher Johannes Schelling, auch Dierauer, hatten sich, Stoffe wählend, selber schreibend, daran beteiligt. Da ward gegen das Buch von klerikaler Seite Sturm geäußert mit der Anklage, in seinem Geist machten sich Elemente der Glaubensgefährdung geltend, auch sei in sittlicher Hinsicht Verfängliches aufgenommen worden. Wollten doch Angriffe durch die Presse in dem in das Buch aufgenommenen Chamisso-Gedichte von der alten Waschfrau Anstossigkeit feststellen können! Bischof Greith verlangte Zurückziehung des Buches. Der katholische Administrationsrat — vom katholischen Kollegium mit Dekan Ruggle in Gossau als erstem Wortführer aufgeboten — schloss sich der Aktion

an; 76 katholische Schulgemeinden und eine Unterschriftensammlung traten für die klerikale Auffassung ein; anderseits stellten sich 32 Schulgemeinden, dazu Vereine, Konferenzen zu Erziehungs- und Regierungsrat, welche das Schulbuch in Schutz nahmen. Am 28. und 29. November 1876 wurde im Grossen Rat all das ausgekocht in einer ächt-st. gallischen Redeschlacht, aufrauschend aus den Tiefen konfessioneller Gegensätze. Die Debatte des zweiten Tages eröffnete Dierauer mit einer Rede von flammender Schärfe gegen den Geist der Angriffe auf das Lesebuch. Dierauer erklärte sich vor allem empört durch Missdeutung dichterischer Bekenntnisse zu natürlichem Lebensgefühl, die man entstelle; er legte das der Psyche römischen Zwangscölibates zur Last, nahm den Sinn der fortschrittlichen modernen Staates gegen seine alten kirchlichen Gegner in Schutz und rückte den Handel um dieses Lesebuch summierend in das Licht einer Episode im uralten Kampf zwischen geistiger Knechtschaft und bürgerlicher Freiheit.¹⁾

Mit dem Abschluss jener einen Amtsperiode, im Jahre 1879, ist Dierauer aus dem st. gallischen Grossen Rate wieder ausgeschieden. Von der Studienkommission der kantonalen Lehranstalt waren Bedenken geäussert worden über die Doppelstellung. Dierauer selbst hatte die Unvermeidbarkeit von Konflikten zwischen Mandat und Beruf erkannt, wohl auch den Abstand zwischen der Unbedingtheit seines Gefühls und den Gewohnheiten und Möglichkeiten st. gallischer Politik. Politiker von persönlichem Ehrgeiz: zu gelten und zu leiten, war Dierauer nicht; so kehrte er gerne vom Ratssaal in Schul- und Wissenschaftsraum zurück. Wie Dierauer als Kantonsschullehrer stets der paritätischen Zusammensetzung seiner jugendlichen Hörerschaft bewusst war und dort die Zunge in Zucht hielt, trat er als schreibender Historiker den Äusserungen des Konfessionellen mit dem Willen ruhig-gerechter Abwägung gegenüber. Auch katholische Kritik hat es im Ganzen anerkannt gegenüber Dierauers Darstellung der Reformationszeit in seiner Schweizergeschichte. Um Verleugnung der Herzseite war es Dierauer nie zu tun; es ergaben sich daraus auch nach den Siebzigerjahren noch gelegentlich Rencontres vor der Öffentlichkeit oder hinter der Scene. Dierauer war politisch bestimmt und blieb es durch eine Kette von Bildungseinflüssen: er war von Haus aus eingestellt auf das protestantische Gefühl gegenüber gebieterischer Geistesfestlegung; er war überwiegend rationalistischen Intellektes. In der Jugend in die Einflussphäre freier deutscher Humanität eingetreten, sah er sich im empfänglichsten Mannesalter von den staats- und kirchenpolitischen Kämpfen der Siebzigerjahre umbrandet; er selber wirkte auf geistig-exponiertem Lehrposten an einer Anstalt, die ihren besten Bildungssinn gegen Gefahren konfessionellen Geistes behaupten musste. Dierauer hat, ohne damit hervorzutreten, allzeit die Geschichte seiner eigenen Tage, in Nähe und Ferne, aufmerksam verfolgt. In seinen Briefen an den Bruder Jakob während dessen Aufenthaltes im Österreichischen, in Lend-Gastein und Bruck im Pinzgau, wird weidlich politisiert und vor allem glossiert, was im Kanton sich im Parteileben ereignet. Das Geistespolitische war durchaus führend in Dierauers Interesse auch in den Jahrzehnten noch, deren Kämpfe vor allem unter den Zeichen wirtschaftlich-sozialer Wandlungen standen. Ihm blieben auf dem ersten Plan Fragen geistiger Selbstbestimmung, die ihm

¹⁾ Es lief nicht ohne nachträglichen Ordnungsruf des Vorsitzenden der Versammlung gegenüber dem Redner ab. Die Erörterung schloss übrigens mit Annahme der einfachen Tagesordnung im Sinn des Schutzes des Lesebuches. Sein Inhalt erfuhr dann aber für die zweite Auflage wesentliche Änderungen.

an führender Wichtigkeit nichts eingebüsst zu haben schienen dadurch, dass sie in der Schwebe bleiben. Dierauer hat einmal, auf der Jugend-Reise durch die Niederlande, in der leeren Kirche von Broeck auf die scherzende Einladung seines holländischen Begleiters eine ganz und gar winzige Predigt gehalten. Sie bestand in einem holländischen Satz, zu Deutsch: „Ich bin ein Kind von dieser Welt.“ Dierauers Leben in allen Teilen erweist, wie ethisch verantwortlich diese Weltkindschaft von ihm gemeint war.

3. FAMILIENGRÜNDUNG.

Und nun, in andere Sphäre führend, noch ein Dierauer'sches Erlebnis der Siebzigerjahre, das hier — vor dem Blick auf die Lebensarbeit des Mannes — erwähnt werden möchte, weil es doch zur Jugendzeit gehört und weil es mit seiner starken Gemütsstörung Untergründe jenes Arbeitslebens zeigen soll. Das Jahr 1872 war Dierauers Verlobungs- und Vermählungsjahr. Der Rheintaler fand seine Lebensgefährtin am Fuss der Neutoggenburg, in der Neckermühle (Gemeinde Oberhelfenswil), wo Lisette Brunner, die Erkorene, als frohmütige und arbeitsgewohnte Tochter des Besitzers des Gewerbes, Johannes Brunner, und der Lisette Grob im Kreise von sechs Geschwistern herangewachsen war. Eine Tochter, in deren natürlich-mädchenhaften Briefen oft Töne anklingen, wie aus dem Volkslied, dem sie übrigens gelegentlich auch unmittelbar das Wort entnimmt. Und der Bräutigam! Ein Gemütsstrom bricht unter der Decke „rheintalischer Verstandesmässigkeit“ hervor, hebt sein ganzes Wesen empor, trägt es und umrauscht es, beglückend, bestürmend. Alles Dierauer'sche zieht diese Liebe in ihre Wärme hinein: Lehramt, Wissenschaft, Naturgenuss, alle Arbeit und alle Entspannung. Ernst wechselt in diesen schönen Briefen mit Schalkhaftigkeit, Sturm des Gefühls mit sachlicher Rede. Poetenwort klingt an und hilft dem Schreiber sagen, was er meine; wir gucken in Dierauers Schulstube hinein und in den Freundeskreis; Gestalten der Weltgeschichte ziehen vorbei, und es erblüht das Idyll des Neckertals. Wir wandern mit dem Bräutigam in allem Wetter und im Wechsel der Jahreszeiten hinüber und herüber die Strasse zwischen Flawil und dem Neckertal, über Maggenau und Nassen: der See blaut in der Ferne, der Alpstein schaut zu, der Wald steht ernst und es lacht der Wiesenplan, die Winde brausen über die freie Höhe und ein ernster Historiker, einsam unterwegs, erlebt beglückt, erstaunt, oft etwas verwirrt, sich selber. Allen Gefühlen in ihm aber ist untergelegt der Orgelton des Bewusstseins der Verantwortlichkeit: „Ich werde mannhaft Dir zur Seite stehen; denn zu entschlossener Männlichkeit, die mit beharrlichem Sinn und mit einer auf Recht und Wahrheit angelegten Richtung die Lebensziele verfolgt, glaube ich es — ohne Selbstüberhebung sei es Dir gesagt — gebracht zu haben. Bist Du zufrieden damit?“

Am 21. November 1872 vollzog in der Kirche zu Herisau Gottfried Schönholzer — „nicht im Chorrock, nicht als Pfarrer, sondern als Freund“ — die Trauung. Es wurde für Beide eine Verbindung von reinem Lebensgewinn, für Dierauer eine Bereicherung der Innerlichkeit, die er ergriffen und unendlich dankbar feststellt. Bis zum 14. Januar 1891 dauerte die Lebensgemeinschaft, dann löste sie der Tod der Gattin. Ihr leuchtete nach — innig wie farbiger Scheiben Glut im alten Dom — des Gatten Bekenntnis im Nachruf: „Achtzehn Jahre lang hat das glückliche Familienverhältnis gedauert. Was sie dem

Gatten in dieser ganzen Zeit war, das kann er nur mit tiefster Wehmut hervorheben und mit herzlichster Dankbarkeit anerkennen. Ihr sonniges Wesen belebte die Kraft des Mannes in dem bisweilen einförmigen Tageswerk. Sie wusste ihm mit einem Blick ihrer lieben Augen oder mit einem scherzenden Worte über die trüben Stimmungen, die einen Lehrer hie und da erfassen mögen, hinwegzuhelfen und mit ihrer weichen Hand die Falten zu glätten, die sich auf seiner Stirne zeigten wollten. Sie förderte seine literarischen Arbeiten durch den warmen Anteil, den sie an ihrem Fortgang nahm. Sie gestaltete die Wohnung zu einer Stätte reiner Liebe und unermüdlicher zweckvoller Tätigkeit.“

III. DIE LEBENSARBEIT.

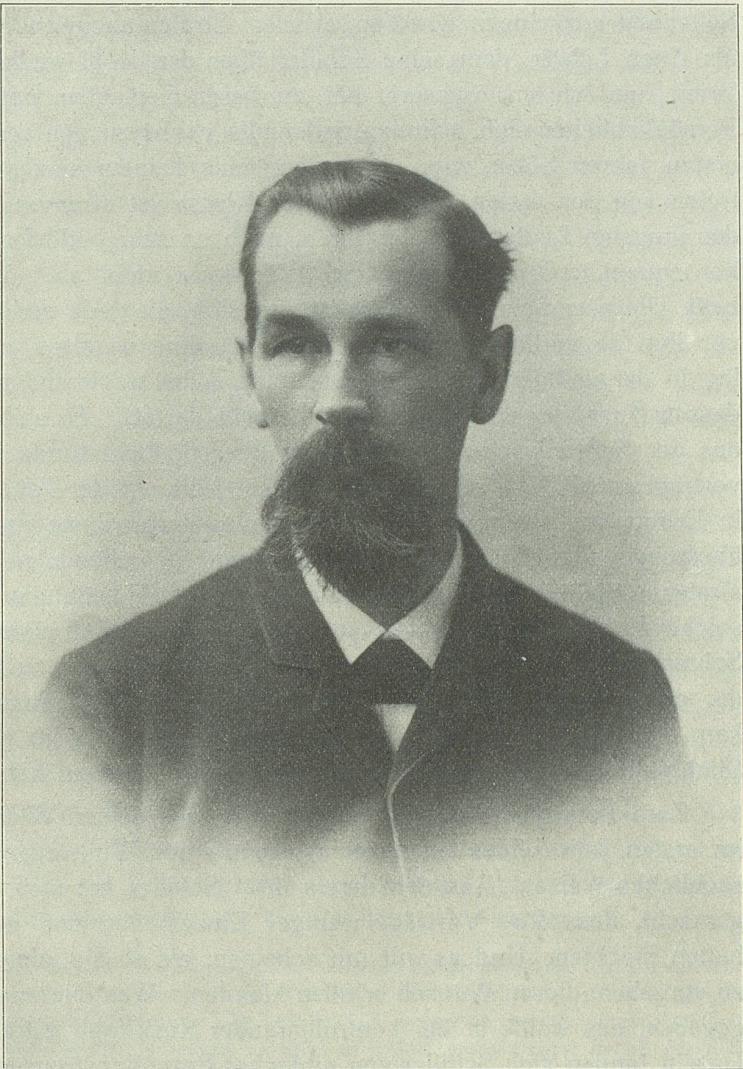
1. DAS LEHРАМТ (1868—1907).

m Frühling 1868 hat Dierauer sein Lehramt an der st. gallischen Kantonsschule übernommen; Ende April 1907 ist er von ihm zurückgetreten. Die beinahe vier Jahrzehnte der Lehrtätigkeit an der Anstalt¹⁾ hat er als Erfüllung seiner eigentlichen Lebensaufgabe, nicht als ein Zwangsverhältnis unterhalb seiner wissenschaftlich-publizistischen Mission aufgefasst, und nicht lange vor dem Scheiden von der Kantonsschule hat Dierauer das Wort geprägt, seit dem Abschluss seiner akademischen Studien habe er nach nichts anderem getrachtet, als ein rechter Schulmeister in seinem Fach zu werden. In wöchentlich dreissig Stunden erteilte er zunächst den Geschichtsunterricht an der ganzen Kantonsschule, eingeschlossen den Kurs für Reallehramtskandidaten; dann gab Dierauer die untern technischen Klassen ab und erhielt dafür Deutsch-Unterricht in der ersten Gymnasialklasse zugewiesen; auch Geographie und — in den Jahren 1872—1875 — Stolze'sche Stenographie hat er zeitweise gelehrt.²⁾ Mit besonderer Genugtuung führte er die siebente Gymnasial-, vierte technische und dritte Merkantilkasse, die damals noch für einzelne Fächer zusammengezogen werden konnten, insgesamt in die vaterländische Geschichte ein, diesen Zentralstaat seines Wissens und

¹⁾ An der Handelsakademie (seitdem: Handelshochschule) in St. Gallen hielt Dierauer innert der Jahre 1899 bis 1903 Vorlesungen über neuere Schweizergeschichte.

²⁾ Dierauer hat in den Siebzigerjahren nach gefl. Mitteilung von Herrn Professor Dr. Arnold Alge lebhaften Anteil am Geschick der Stolze'schen stenographischen Bewegung im Lande genommen. So gehörte er an: der Prüfungskommission des schweizerischen Zentralvereins 1874—1881; der Kommission zur Prüfung von Lehrern der Stenographie 1875—1876; dem Preisgericht für eine Preisaufgabe des Zentralvereins (Geschichte der Stenographie in der Schweiz und des schweizerischen Stenographenvereins im besonderen) 1877. Als am 29. Juni 1884 in St. Gallen die 25. Jahresversammlung des Allgemeinen Schweizerischen Stenographenvereins abgehalten wurde, hielt Dierauer die Festrede. Der Stolze'sche Stenographenverein St. Gallen verlieh Dierauer die Ehrenmitgliedschaft. Im Jahre 1917, nach Vollendung seiner Schweizergeschichte, stellte Dierauer dem „Schweizer Stenographen“ ein markantes Bekenntnis zur Stenographie zur Verfügung, in welchem er hervorhebt, wie ihm diese durch alle Phasen seines Lebens die schätzenswertesten Dienste geleistet habe. „Während der Studienzeit auf verschiedenen Universitäten war ich ihrer selbstverständlich froh, da ich mit ihrer Hilfe nicht nur die Substanz, sondern, wo es wichtig war, auch die besondere Form der akademischen Vorträge festhalten konnte. Hierauf, an der Kantonsschule, diente sie mir ganz vorzüglich für die Präparation, die ich immer wieder vorzunehmen hatte, um dem Unterrichte die unerlässliche sichere Basis zu geben. Ganz besonders aber kam sie mir bei der Ausarbeitung meiner Vorträge für den Historischen Verein zu statthen, die dann als Neujahrsblätter oder in Buchform zum Druck und zur Ausgabe gelangten. Alles wurde zuerst stenographisch niedergeschrieben.“

Forschens. Seine Lehrpflicht wurde später enger umgrenzt, auf etwa die Hälfte der ursprünglichen Stundenzahl. Der ganzen Stadt ist er, über sein Amt hinaus, bis an sein Lebensende der „Professor“ geblieben, und das hatte nicht nur den Sinn eines Gefühls für Lehrberuf im weitesten Umfang, sondern es geziemte sich auch ganz lokal gegenüber dem Mann, der als Lehrer in dieser Stadt verblieben ist trotz der wiederholten Rufe, die von Universitäten an ihn ergingen.¹⁾ In der St. Galler Lehrtätigkeit Dierauers lebte eben ein Zug seiner glücklichen pädagogischen Anfänge auf der Volksschulstufe weiter, obwohl die Form seines Unterrichts ein akademisches Dozieren war, das ohne Verfahren des „Herausholens“ Fertiges gab und einfach seine Übernahme erwartete. So wurde ihm die Stufe der Mittelschule innerlich nicht zur Last; sie forderte von ihm nur im Stoffmass Anpassung, der zu genügen ihm nie Überwindung kostete. Den einstigen Schülern Dierauers schimmern noch durch die stoffliche Fülle seiner Schweizergeschichte die so einfachen, aber auch so bestimmten und gestählten Linien jenes Diktates durch, das sie aus ihren Lehrstunden nach Hause trugen, mehr oder weniger deutlich bewusst, das es wirklich etwas Besonderes wäre, wie der ganze hochragende, unveränderlich gemessene, launenlose, komikfreie Mann, für den



Bildnis Dierauers.

¹⁾ Die Ortsbürgergemeinde St. Gallen hat die Treue Dierauers zur Stadt am 28. November 1880 dadurch geehrt, dass sie ihm unentgeltlich das Bürgerrecht verlieh. Es gereichte Dierauer zur Freude, dass der ihm — gleichzeitig auch der Mutter — erteilte Bürgerbrief die Unterschrift eines st. gallischen Historikers älterer Generation trug: des ehrwürdigen Verwaltungsrats-Präsidenten August Naf, Verfassers der „Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen“ (St. Gallen und Zürich 1867) und eines handschriftlichen Burgenwerks in fünf Folianten, das nachmals auf die Stadtbibliothek gekommen ist.

ihnen allen nicht einmal ein Spitzname einfiel, nicht einmal die Idee, einen zu suchen. Wenn Dierauer, der Lehrer, am alten guten Wort „Schulmeister“ stets seine besondere Freude gehabt hat, so bot den persönlichsten Untergrund dafür die ruhige Sicherheit, selber Meister in seiner Schule zu sein: nicht nur Fachautorität, sondern auch Stubenautorität. Nur im ersten Jahre seines Kantonsschullehramtes — notiert er — sei er zur Seltenheit gezwungen gewesen, ernstere Strafen anzuwenden. „Traurigeres giebt's nichts, als einen Lehrer, dem seine Schüler über den Kopf wachsen,“ lautet ein Satz in einem Briefe, und wie er vorgesorgt hat, zu diesen Geplagten, unter denen oft gerade feinfühlige Persönlichkeiten sich befinden, jedenfalls nicht zu gehören, das beleuchten gleich in den ersten Jahren Sätze, wie: „Ich schmeichle keinem einzigen Schüler; mein ganzes Auftreten von der ersten bis zur letzten Klasse ist streng, fast unerbittlich, besonders bei den jüngsten Leuten, die der Zucht noch so sehr bedürfen. Aber die Strenge, wenn sie konsequent und ruhig gehabt wird, schreckt nicht ab.“ Wie kaum ein anderer Lehrer, hatte Dierauer seine Atmosphäre um sich, die jede andere Art, vor ihn zu treten und vor ihm zu verharren, als den Respekt, ohne weiteres ausschloss. Das Entscheidende lag in der vollkommenen, ruhevoll sich selbst regierenden Männlichkeit dieses Lehrers, dessen Äusseres schon das Regentenrecht dartat.¹⁾ Er selbst deutete seine Schulautorität aus der Sorgfalt seiner Vorbereitung für jede Lehrstunde und der Freiheit seines Schulumtrages von Buch oder geschriebenem Heft. In der Tat, das gehört zum Bilde des uns in Erinnerung stehenden Lehrers: die ununterbrochene Freiheit seines die Schülerschaft überschauenden Auges, derweil der Mund in vollendet Sicherheit seines mitteilenden Amtes waltete. Der Schüler schätzt diese Art hoch ein und hebt alle Lehrer, die in solcher Freiheit hausen, sofort aus ihrer Genossenschaft als ganz besondere Männer heraus: Schwebende, nicht bloss Klebende. Es gehörte weiter zu Dierauers Unterricht, zumal in der allgemeinen Geschichte, Anschauungsmaterial heranzuziehen, wobei ihm zu statten kam, solches Material als Verwalter der damals noch im gleichen Hause untergebrachten Stadtbibliothek in reicher Auswahl nahe zur Hand zu haben.

Zum Lehrinhalt hat Mentor Büdinger, aus seinen Vitznauer Ferien heraus, Dierauer im ersten Jahr seines St. Galler Wirkens einen Wink zugehen lassen, in seiner trockensachlichen Weise: „Aus dem Kreis Ihrer Schüler hat sich mehrfach der Wunsch geltend gemacht, dass Ihre Vorträge weniger Einzelheiten und mehr lebhafte Schilderung enthalten möchten. Und es will mir scheinen, als ob Sie, ohne Ihrer und der Historie Würde zu vergeben, diesen Wunsch erfüllen könnten.“ Was Dierauer mit Prägnanz des Ausdrucks gegeben, das wollte er bei kontrollierender Nachfrage getreu wieder vorgewiesen erhalten. Darein fanden sich Schüler von einfacher Rezeptionstreue glatter als jene andern, die ein stärkeres Phantasieelement leicht in frei-flutende Stimmung und entsprechende Umformung des Überkommenen hineintreibt. Es gehörte — bis an das letzte Jahrzehnt heran — zu den Dierauer-Jahren der st. gallischen Kantonsschule, dass gleichzeitig mit ihm an der Anstalt ein Mann wirkte, der einen impulsiv-beweglicheren, strömend-ideenhaften, vielfach mit dem glücklichen augenblicklichen Einfall arbeitenden Typus der Geistesvermittlung

¹⁾ „Ein Fürst unter den Lehrern“ hat Joh. Georg Birnstiel in seinem Büchlein „Aus meinen Kantonsschul- und Studentenjahren“ (St. Gallen, W. Schneider & Co.) jenen Abschnitt überschrieben, der Dierauers gedenkt.

vertrat: Ernst Götzinger. Dierauer hat dem Freunde die Biographie geschrieben¹⁾ und in seiner Geschichte der Kantonsschule die Würdigung von Lehrpersönlichkeiten in seiner Charakteristik gipfeln lassen. Dass die Schülerschichten jener Jahrzehnte die Einflüsse beider zugleich in sich aufnehmen konnten, war eine Gunst, welche die Einsicht des Alters erst recht erfassen kann. Sie ersetzt das Abmessen der beiden Kraftgestalten durch die Erkenntnis, wie köstlich sie sich ergänzten. Sie verharren nebeneinander in der Erinnerung; der Name des Einen lässt auch den Andern anklingen. Es geschieht in so manchem Brief dankbaren Gedenkens, den alte Schüler an Dierauer gerichtet haben. In ihnen spiegelt sich erzieherische Arbeit eines Lebens wieder: die Eindrucksstärke glücklicher Lehrstunden, in denen Dierauer vor den Seelen seiner jugendlichen Hörer grosse Persönlichkeiten und Zeiten des Geschichtslebens hat erstehen lassen; Verpflichtungsgefühl für allgemeine Charakterstählung, für grundlegende wissenschaftliche Lenkung, für persönlichste Förderung jenseits der Schulgrenze. Da gedenkt in der Welt draussen ein Journalist, wie Dierauers Schulung in der Trennung des Wichtigen vom Unwichtigen ihm, dem Tagesberichterstatter, im Gewühl der Dinge sein Geschäft durchleuchte und ihn stütze. Da greift im appenzellischen Dorfe Einer an historischem Gedenktag zu seinen Heften der einstigen Dierauerstunden, die er als Schatz aufbewahrt, und hört die alte Meisterstimme sprechen. Und alle haben sie zu danken.²⁾

Bis zum Frühjahr 1907 dauerte die Unmittelbarkeit immer neuer Wirkung als Lehrer; dann gebot die Natur Entlastung wenigstens von dieser Hauptverpflichtung: „Mit tiefer Bewegung scheide ich von der Anstalt, die mir einst selbst die Grundlagen für höhere Studien bot, der ich dann als Lehrer mit redlichem Bemühen meine Kraft gewidmet habe und die mir als einem St. Galler ganz besonders ans Herz gewachsen.“ Ihr hatte er im Jahre zuvor noch zum Jubiläum ihres 50jährigen Bestandes die Geschichte geschrieben: lebensvoll, warmblütig, aus einer Fülle persönlicher Erinnerung schöpfend. Was Dierauer im Kollegenkreise gewesen: Dr. Hagmann hat es in seinem Nekrolog für das Programm der st. gallischen Kantonsschule ausgesprochen. Auch hier war Dierauer, ohne hervortreten zu wollen, naturhafte Autorität. Rektor zu werden, hatte er abgelehnt. Im Jahre 1882 einer der eifrigsten Mitbegründer des Verbandes der Witwen-, Waisen- und Alterskasse der Lehrerschaft der Anstalt, stand er dem wohltätigen Institut 1895—1907 als Präsident von umsichtiger Fähigkeit vor, Quellen springen zu machen und ihre Erschliessung aufs Verbindlichste zu verdanken.

¹⁾ Ernst Götzinger. Ein Lebensbild von *Johannes Dierauer* (St. Gallisches Neujahrsblatt für 1897). Professor Dr. Gustav Tobler in Bern schrieb Dierauer am 6. Januar 1897, nachdem er das Neujahrsblatt gelesen: „Ja, so war der „Götz“, gerade so, wie Sie ihn gezeichnet haben. Uns kam er s. Z. immer so vor, als ob er eigentlich ein Zeitgenosse der Gunther, Gernot und Giselher hätte sein müssen: ein echter germanischer Recke, der nun verurteilt war, St. Galler Schulbuben erziehen zu müssen. Wir hatten den Glauben, dass in dem Manne eine unbändige Körperkraft, verbunden mit einer verhaltenen Geistesstärke, ruhe, die uns trotz der freundlich-blauen Augen gelegentlich etwas unheimlich anmutete. Seine Stärke als Lehrer lag nicht, wie man sagt, in einer schulgerechten Methode, sondern ausschliesslich in der Macht seiner Persönlichkeit, in den von ihm massenhaft ausgehenden Anregungen; er weckte Gedanken und Gefühle, die wir vorher nie gekannt hatten. Es waren sehr oft nur so blitzartig hingeworfene Äusserungen, aber sie zündeten und veranlassten mich sehr oft, den Dingen etwas tiefer nachzugehen. Und wenn ich mich frage, wer mich auf meine Lebensbahn hingewiesen hat, so ist ausser Ihnen auch „Götz“ der Wegweiser gewesen.“

²⁾ Im August 1875 hat Dierauer als einer der Leiter sich betätigt an einem kantonalen Fortbildungskurs für Lehrer in Rorschach. Der Erziehungsrat dankte ihm in einem Schreiben für seinen Anteil an der Veranstaltung und für die fesselnde und anspornende Art seiner Unterweisung.

2. IM ST. GALLISCHEN HISTORISCHEN VEREIN.

Am 20. März 1912 feierte der st. gallische Historische Verein in einer Versammlung von reiner Stimmung den 70. Geburtstag Dierauers. Der Jubilar, Mitglied der Gesellschaft seit 1868, gedachte in seiner dankenden Ansprache einiger Sterne, die über seinem Werden und Leben geleuchtet hatten. Er nannte für die St. Galler Jahre seinen Freund Dr. Hermann Wartmann, „der mir, wie auf einem der Erasmus-Bildnisse zu schauen, mit dem demonstrierenden Finger den rechten Weg wies zur wissenschaftlichen Arbeit“ und den Historischen Verein.¹⁾ Dierauer und Hermann Wartmann: ein gleich nach Dierauers Festsetzung in St. Gallen in Kraft getretenes, durch mehr als ein halbes Jahrhundert ungetrübt bestandenes enges Freundschaftsverhältnis sprechen die beiden Namen aus; Einheit des wissenschaftlichen Bekenntnisses, Gemeinschaft des energievollen Arbeitssinnes, ungezählter neben- und miteinander verbrachter Stunden der Wissenschaftspflege, des Gedanken-austausches, der Entspannung. Dierauers Autobiographie dankt dem Lebensgenossen. Nicht genug könne er hervorheben, wie viel er jenem verdanke, der ihm, dem schüchternen Anfänger, sofort mit herzlichem Vertrauen entgegengekommen, ihm in der Folge stets mit Rat und Tat, mit sicherer Weisung und aufmunterndem Wort zur Seite gestanden sei, in treuer Freundschaft keine Gelegenheit versäumend, durch seinen Einfluss in den Behörden — dem städtischen Verwaltungs- und dem st. gallischen Erziehungsrat — seine äussere Lage glücklich zu gestalten. Ein Wink Wartmanns hat seine Mission erfüllt, als im Frühjahr 1881 Wilhelm Gisi wegen Erblindung auf die übernommene Bearbeitung der Schweizergeschichte für die Heeren-Ukert'sche Sammlung von Staaten-Geschichten verzichten musste und Georg v. Wyss auf Ersuchen des damaligen Leiters des Unternehmens stille Umschau hielt nach einem Mann, dem nun die Aufgabe anvertraut werden könnte. Wartmanns freudiger Freundes- und Gelehrtenanteil, werktätig und ermutigend, stand allzeit am nächsten dem sprudelnden Quell Dierauer'schen Schaffens.

Das Verhältnis des st. gallischen Historischen Vereins zu diesem Schaffen war dasjenige eines unaufhörlich Empfangenden. Die Ansprache Professor Dr. Büttlers, des Nachfolgers Wartmanns in der Leitung der Gesellschaft, anlässlich der Bestattung Dierauers am 17. März 1920 (Trauerakt in der St. Leonhardskirche) und diejenige von Dr. Traugott Schiess, dem Nachfolger Dierauers im Bibliothekariat der Vadiana, in einer Vereinssitzung am 31. März haben überschaut und gewürdigt, was Dierauers Tätigkeit für den Verein bedeutete. Am 21. Juli 1868 hat Dierauer in der Gesellschaft den ersten, am 21. November 1917 den letzten Vortrag gehalten: insgesamt waren es ihrer 195. An 81 Abenden lernten die Hörer in den „Studien zur vaterländischen Geschichte“ das erste Manuskript der Dierauer'schen Schweizergeschichte kennen; der 18. Dezember 1883 und der 3. Mai 1916 sind Eröffnungs-

¹⁾ Mitglied der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft war Dierauer seit der gleichen Zeit. Von 1904 bis zu seinem Lebensende hat Dierauer auch dem Gesellschaftsrat angehört als Nachfolger Hermann Wartmanns. Dierauer besorgte die Redaktion der Abteilung III (Briefe und Denkwürdigkeiten) der neuen Folge der Quellen zur Schweizergeschichte. Im „Archiv für Schweizergeschichte“ veröffentlichte er 1874 eine Arbeit über die Schlacht am Stoss, im 18. Bande der „Quellen zur Schweizergeschichte“ seine kritische Ausgabe der „Chronik der Stadt Zürich“. Eine neue Edition der sogenannten Klingenberg'schen Chronik nahm Dierauer, wie er in seiner Autobiographie erwähnt, wohl in Angriff; er sei aber über die zeitraubende Vergleichung der Handschriften nicht hinausgekommen.

und Abschlussdatum dieser Reihe. Die zweitgrösste der in sich abgeschlossenen Vortragsreihen Dierauers in diesem Kreise bot an fünfzehn Abenden den Inhalt der Biographie Karl Müller-Friedbergs (1881, 1882 und 1883); in fünf Vorträgen entrollte sich uns jene politische Geschichte des Kantons St. Gallen, welche das eröffnende Hauptstück des kantonalen Centenarbuches von 1903 bildet, in dreien die Geschichte der Kantonsschule. Was Dierauer in einem munteren Bild von den Abschnitten seiner Schweizergeschichte gesagt hat: er habe sie alle „warm, wie sie aus der Pfanne kamen“, dem Verein unterbreitet, das gilt eigentlich für das Ganze dieses Arbeitens, und so ist in der Liste seiner Vorträge in der Gesellschaft¹⁾ fast der ganze Inhalt seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen mitgenannt. Das Gedenken an diese Vorträge, die durchgehends unter allen Sitzungen die zahlreichsten Hörer gefunden haben, ist nicht nur ein solches an Inhalt, sondern auch an prägnante, markige Form. Der Lehrer der Schule hatte im Vortragenden seine durchaus charakteristische Erweiterung.²⁾ Er besass eine wohltonend klare, markige Stimme, über die ihm einmal vom andern Ende des Schweizerlandes her, von Pierre Vaucher, ein Kompliment gemacht worden ist, als die Genfer für eine Historikertagung in ihrer Stadt auch einen deutschsprechenden Vortragenden wünschten: „Nous ne connaissons, parmi nos amis de la Suisse allemande, personne qui ait une aussi belle voix que le professeur de l'histoire de l'école cantonale de St-Gall.“ Und in die ruhige Sachlichkeit einer Rede wusste er — ohne je das Rhetorische als Selbstzweck zu streifen — bei Gelegenheit Lichter besonderer Eindringlichkeit einzusetzen.

Kommissionsmitglied, Vizepräsident, seit 1884 Vereinsbibliothekar, Bestimmer der Literatur für die Lesemappen des Vereins, Regler ihres Umlaufes: all das ist Dierauer dem Historischen Verein weiter gewesen. Seit 1880 hat er für jedes der von der Gesellschaft herausgegebenen st. gallischen Neujahrsblätter ein Jahresverzeichnis st. gallischer Literatur beigesteuert. Und so trifft's wohl zu: kaum ein Tag ohne Arbeit dieses Mannes für seine Gesellschaft!

3. DIE WISSENSCHAFTLICHEN SCHRIFTEN.

Die Liste, die diesem Lebensbild angeschlossen ist, führt Dierauers Schriften in ihrer chronologischen Folge an und lässt ihre Gegenstände, wie das Verteilungsverhältnis zwischen ihnen, ohne weiteres überschauen; was aus dieser Titelzusammenstellung ohne weiteres zu ersehen ist, soll hier nicht nochmals gesagt sein. Aber die stofflichen Gattungen in dieser so reichen Arbeit möchten wohl noch näher gekennzeichnet, die Hauptstücke herausgehoben werden, und es soll zu sagen versucht werden, welche persönlichen Kräfte in Dierauers Geschichtsschreibung zu erkennen sind: als seelischer Anteil, Methode,

¹⁾ In den beiden Denkschriften zum 25- und 50jährigen Bestehen des Historischen Vereins, mit Ergänzung aus den Vortrags-Listen in den st. gallischen Neujahrsblättern seit 1910.

²⁾ Manchen Vortrag hat Dierauer in St. Gallen auf Einladung des Vereins junger Kaufleute (des späteren Kaufmännischen Vereins) gehalten, weitere im Unteroffiziersverein, etc. Auf Ansuchen der städtischen Lehrerschaft war Dierauer der Festredner an der Pestalozzifeier vom 12. Januar 1896. Dierauer sprach auch öfters ausserhalb St. Gallens, so — abgesehen von Veranstaltungen des Historischen Vereins — auf Einladung der Sonntagsgesellschaften in Wattwil und Lichtensteig, ferner in Herisau, Heiden, Rapperswil, Frauenfeld. Welch freundschaftliche Beziehungen sich aus diesen Gastbesuchen etwa entwickelten, davon gab eine Dierauer-Gedächtnisfeier in Heiden Zeugnis, von der Redaktor Oskar Alder im „St. Galler Tagblatt“ 1920, Nr. 83, berichtete.

Formgebung. Es gehört zum Wesentlichen, dass man in dieser Gelehrtenarbeit, die sich über ein halbes Jahrhundert erstreckte, kaum irgendwo Unterschiede der Sorgfalt, der kritischen Wachsamkeit, der sauberer Ausarbeitung erkennen wird. Auf alles, auf das Kleine ebenso wie auf das Grosse, ist das Vollmass der Gewissenhaftigkeit, der Freude an Vollendung übergeleitet worden und aus den „Kleinigkeiten“ in dieser langen Reihe, entsprechend ihrer leichteren Übersichtlichkeit, funkelt Einem durchgreifender Qualitätssinn erst recht entgegen, mitunter fast mit einiger Koketterie. Die achtzehn Hefte der St. Gallischen *Analekten*, die in knappstem Raume darauf halten, mit den Eigenschaften bester Editionstechnik vor ihre Leser zu treten, sind solche reizende Dinge ohne störenden Fleck irgend einer Nachlässigkeit, erfüllt von Sicherheit der Gestaltung. Sie machen sich eine Tugend aus einem Zwange zur Bescheidung. Man wird auch sagen dürfen, dass just in kleinen Schriften des Historikers, in gewissen Vorträgen, biographischen Studien, Bearbeitungen schlichtester Stoffe, ein Element freier Beweglichkeit sich am glücklichsten äussert. Wir denken etwa an Dierauers Vorträge „Aus der Geschichte des Hofes Bernang“ und über den Chronisten und Geographen Gabriel Walser. Da huschen Lichter des Humors über aufgerufenes altes Dasein. Da guckt man mit dem Führer erfreut in Winkel idyllischen Kleinlebens hinein, verspürt man aus kleinen und kleinsten Dingen oft unmittelbarer denn aus grossen, den besondern Kultur- oder Unkulturhauch einer bestimmten vergangenen Zeit. Wie in einer schweren Rüstung scheint der Historiker zu schreiten, wenn er sein grösstes Werk aus dem Untergrund erschöpfender Literaturerkenntnis herausarbeitet; es ist ein Vergnügen, ihn dazwischen in der muntern Laune leichterer Arbeit sich ergehen zu sehen.

Die Staatsgeschichte und die Biographie, diesen Jungbrunnen der Geschichtsfreude, hat Dierauer vornehmlich gepflegt. Mit einem Abriss der Entstehung des Kantons, dessen Bürger und Diener er war, setzte Dierauers Schriftenreihe in St. Gallen ein; sein erstes Buch aber war das Lebensbild Karl Müller-Friedbergs, des eigentlichen Begründers und vieljährigen staatsmännischen Leiters des Kantons St. Gallen. Biographie und ein Stück Staatsgeschichte fügten sich da in einen Rahmen ein. Jugendreiz umwittert das schöne Werk, in welchem die Energie des Vorwärtsschreitens und die gelegentliche aus-holende farbige Schilderung in so guter Ehe leben. Es war ein dankbarer Stoff: er führte in eine Zeit hinein, die bereits weit genug zurückliegt, um in ruhigen Umrissen erschaut werden zu können, und doch nicht so fern, dass nicht noch lebendiger Nerv sie mit unserm Tag verbinden würde. Der Stoff war seelisch lockend mit seinen Elementen des Problematischen, mit dem Abstand zwischen hoher Geltung und späterer völliger Ausschaltung in diesem darin so ächt st. gallischen Staatsmanns-Schicksal. Er musste mit einem Hauptmotiv, der Auseinandersetzung zwischen kirchlichem und staatlichem Regierungsanspruch, stark zu dieses Historikers politischer Natur sprechen. Ein reichhaltiges Familienarchiv, betreut von der am 3. April 1886 gestorbenen Frau Mathilde v. Chrismar in Konstanz, Enkelin Müller-Friedbergs, wurde Dierauer erschlossen, und ein letztüberlebender Enkel des Staatsmannes, Dr. Karl Sinz, unterstützte Dierauer als eine Quelle lebendigster Erinnerung. Ein meisterliches Lebensbild war die Frucht, in seinem Wert gleich von allen Seiten freudig anerkannt. Der aus St. Gallen gebürtige eidgenössische Staatsschreiber Dr. Gonzenbach in Bern (1808—1887), der Müller-Friedberg noch persönlich gekannt hat, schrieb Dierauer: „Von

allen Zeitgenossen des st. gallischen Landammanns hat Müller-Friedberg den besten und getreuesten Maler gefunden, und zwar nicht in Diogg — dessen Bild den feinen Diplomaten und ausgezeichneten Staatsmann in die Gestalt eines Dichters hüllte —, sondern in Ihnen.“ Und Georg v. Wyss: „Sie haben ein Kunstwerk gleich einem trefflichen Bildnismaler geschaffen, indem sie uns, unbirrt durch die Versuchung, sich in das weite Feld allgemeiner Zeitgeschichte zu verlieren, stets nur den vorgesetzten Zweck im Auge, die Gestalt und das Leben des geistvollen und hervorragenden Mannes beschrieben. Wenn seine Wandlungen oft überraschend sind, so begreift man das doch leicht bei dem unsichern Boden, auf dem er von frühe an, losgelöst von der ursprünglichen Heimat seiner Vorfahren, stand; bei der Notwendigkeit, in der er sich befand, sich eine wirkliche Heimat erst zu erkämpfen und zu bilden, und bei der merkwürdigen Begabung und Elastizität seines Geistes. Und da seine Absichten und Zwecke stets von edler Art waren, auf das Ganze mehr, als bloss das Einzelne gerichtet, so begleitet man ihn immer mit Hochachtung und mit Bewunderung seines Talentes.“

Gegen Ende des Jahres 1888 erschien als ein weiteres stattliches Buch Dierauers Ausgabe des Briefwechsels zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Lint, von dessen Inhalt und Geist der Herausgeber in einem Vortrage selber den besten Abriss geliefert hat. Dort wie hier lässt Dierauer seine persönliche Einstellung auf die beiden Männer erkennen, in deren Arbeiten, Urteilen und Fühlen wir Einblick gewinnen, damit zugleich in ein gutes Stück schweizerischen öffentlichen und privat-kulturellen Lebens jener Epoche. Einer, der an dem Bilde geistigen Zustandes, das sich da ergab, helle Freude hatte, — wie übrigens sehr lebhaft auch Büdinger — war Pierre Vaucher in Genf. Er schrieb seinem St. Galler Freund, das Buch verdankend: „C'étaient décidément de très braves gens que les hommes du commencement de notre siècle“ — gemeint ist natürlich das neunzehnte — „et n'en déplaise à nos contemporains, qui sont pour la plupart de rudes canailles, ils valaient leur pesant d'or.“ Es sind von 1796 ab drithalb Jahrzehnte, durch die sich der Briefwechsel zwischen Steinmüller und Escher hinzog, und wie in dieser von Weltstürmen durchbrausten Übergangszeit, inmitten aller Nöte, ein die Geister erhebendes, die Gemüter erwärmendes innerliches Leben beste Charaktere erstehen und walten liess: das hat Dierauers Geschichtsblick allzeit als ein Lieblingsgebiet im Auge behalten. Er schätzte die Periode an sich und als Keimboden für reichere Entfaltungen späterer Zeit. Und wie er im fünften Bande seiner Schweizergeschichte der Kulturbewegung in der Mediationszeit liebevolle Würdigung hat angedeihen lassen, so war es ihm Genugtuung, auch in Arbeiten über den engern Heimatkreis bei Gelegenheit den seelischen Ton jener Alten anklingen zu lassen, wie sie sich etwa in festlicher st. gallischer Rede haben vernehmen lassen.

Den Charakter von Denkschriften hatten — neben mehreren kleineren Arbeiten Dierauers, so der köstlich-frischen „Züge aus der Geschichte des appenzellischen Volkes“¹⁾ und der „Befreiung des Rheintals“ — zwei grössere Arbeiten: seine Politische Geschichte des Kantons St. Gallen 1803—1903, die das von der st. gallischen

¹⁾ Brief vom 1. Januar 1914: „... Noch in letzter Stunde musste ich den Appenzellern eine kleine Denkschrift für ihre 400jährige Bundesfeier zubereiten; da half kein Sträuben, indem mir der Landammann in eigener Person auf die Bude stieg.“

Regierung zum hundertjährigen Bestande des Kantons herausgegebene Werk eröffnet, und eine drei Jahre später geschriebene Geschichte der Kantonsschule in St. Gallen 1856—1906, erschienen auf die Jubiläumsfeier der Anstalt am 4. Januar 1907. Die erstgenannte Gedächtnisschrift fasste im Rahmen von 160 Seiten zusammen, was die Dierauer-schen Sonderdarstellungen der Epochen st. gallischer Kantonsgeschichte, vor allem in Neujahrsblättern, entwickelt hatten. „Ich bemühte mich“ — sagt Dierauer in der Autobiographie — „das Wesentliche aus der bunten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in knapper Form herauszuschälen und Menschen und Dingen mit ruhigem Urteil gerecht zu werden, ohne meine persönlichen Sympathien für eine wahrhaft freie, humane, von ultramontanen Interessen oder demagogischen Wühlereien ungehemmte Entfaltung des öffentlichen Lebens zu verbergen.“ Erfahrungen und unangenehme Auseinandersetzungen mit der weniger an wissenschaftliche Strenge, als an ein Ideal allgemeinen Beifalls denkenden kantonalen Amts-stelle klingen in diesem zugespitzten Satze nach; sie sind mit enthalten im Hinweis der Kantonsschul-Denkschrift: es sei eine freie Vereinigung ehemaliger Kantonsschüler gewesen, von der Dierauer den Auftrag zu dieser Arbeit sich habe erteilen lassen. Wie Dierauers politisch-geschichtlicher Beitrag zum Centenarbuch die abschliessende Behandlung eines der Hauptgebiete seiner Historikertätigkeit darstellt, so erhielt seine Geschichte der Kantonsschule eine besondere persönliche Bedeutung dadurch, dass ihrer Abfassung in wenigen Monaten der Abschied Dierauers von seinem kantonalen Lehramt folgte. Aber es blieb Dierauer ein eidgenössisches Lehramt, mit dem Blick auf das ganze Schweizer-volk. Seines grossen Denkmals, der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, ist abschliessend und summierend mit höchsten Ehren zu gedenken. Das Werk war in seiner Vollendung der Abschluss von Dierauers Lebensarbeit, in seinen Anfängen aber das Unternehmen eines erst Vierzigjährigen und es bedeutete so Jahrzehnte stärkster Kraftanspannung. Vom 4. Dezember 1881 datiert der Vertrag, mit dem sich Dierauer zur Abfassung einer Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft bis 1519 in zwei Bänden, als Glied der Heeren-Ukert'schen Staatengeschichten, gegenüber dem Verlag Friedrich Andreas Perthes in Gotha verpflichtete. Es wurde schon erwähnt, wie Hermann Wartmann mit der Genesis des Werkes verflochten ist. Ein Brief Georgs v. Wyss vom 10. Oktober 1881 hatte Dierauer Mitteilung gemacht, dieser sei von Wyss dem Leiter des Unternehmens, W. v. Giesebricht, für die Zuweisung der grossen Aufgabe empfohlen worden, und hatte Dierauer ersucht, sich dem Angebot nicht zu verschliessen: „Welches schönere Ziel könnte es für Ihre literarische Tätigkeit geben, als in einem grösseren, für einen weiten europäischen Leserkreis berechneten Werke die Geschichte Ihres Vaterlandes bis auf die Gegenwart zu schreiben? Genug, ich nannte Sie, mit der festen Überzeugung, dadurch dem Werke und uns Schweizern den besten Dienst zu leisten und auch Ihnen, wenn Sie auf den Gedanken eingingen, Gelegenheit zu einem patriotischen Verdienst und zu einer Auszeichnung zu geben.“ Dierauers Freunde äusserten sich zu der grossen Frage. Pierre Vaucher hub zwar an: „Vous êtes admirablement qualifié pour l'entreprise qu'on vous propose“; aber er fuhr nichts weniger als aufmunternd fort: „Moi qui ne prends jamais la plume sans une espèce de tremblement, j'aimerais presque mieux me mettre tout de suite la corde au cou que de me lancer dans une pareille aventure“ und sein Rat lautete auf Ablehnung. Hermann Wartmann mit seinem Willen

war dem Berufenen näher und Dierauer — nun so recht „capitaine au long cours“ geworden — machte sich mutig ans Werk. Zwar, wie Wyss in jenem Brief es sich gedacht: bis zur Gegenwart führte Dierauer seine Schweizergeschichte nicht, aber, mit jeweils neuem Entschluss, weit über die erstübernommene Verpflichtung hinaus, bis zum Markstein 1848. Die Erscheinungsjahre der fünf Bände des Ganzen waren 1887, 1892, 1907, 1912 und — mitten im Weltkrieg — 1917. Den Meister hat in diesen langen Jahren, wie es kaum anders sein konnte, mitunter eine Stimmung der Ermattung und des Kleinmutes gepackt ob der schweren Last, die er auf sich genommen, und aus dem und jenem Briefe tönen bange Seufzer heraus: wie durch all die Dickichte, Öden, Dunkelheiten mit guter Form durchzukommen wäre. Vaucher, der Romane, besass feines Gefühl für alle kompositionellen Schwierigkeiten, mit denen es der um Harmonie der Gestaltung ringende Freund in St. Gallen zu tun hatte: „Pour quelqu'un qui a des goûts d'artiste et d'écrivain, il n'y a rien de plus agaçant ou de plus angoissant que d'avoir à rajuster en un tableau d'ensemble des matériaux tour à tour trop abondant ou trop rares. La nécessité d'arrondir et l'embarras où l'on est d'y arriver, l'obligation de ne rien dire que d'essentiel et pourtant de ne rien omettre d'essentiel, voilà, en matière d'histoire suisse, la plus grosse croix à porter.“ Aber Dierauer bestand die Energieprobe, der Bau des Werkes erhob sich, und mit jener Gemessenheit, welche Haltbarkeit verspricht, setzte sich die verdiente Wertung dieser nationalen Geschichtsschreibung durch, die mit keiner Schmeichelei, keiner Überredung, keinem Aufputz und keinem Flickwort arbeitete.

Welches sind die Werte des Werkes? In allerlei Wendungen sagen es Fachmänner und einfache Geschichtsfreunde, Männer der Studierstube und des rauschenden Lebens: weitestgehende Kenntnis der Quellen und der schweizergeschichtlichen Literatur; Meisterung ihrer benützten Fülle durch die Bestimmtheit des eigenen Darstellungsplanes, der durch alles Gewimmel des Geschehens die Geschickte des eidgenössischen Gedankens unentwegt im Auge behält; nervige Zusammenfassung ohne Verzicht auf Verwertung auch des charakteristischen Einzelzuges; Feingefühl für Komposition, für alle Grade der Gliederung; ruhiger Gerechtigkeitswille der Werturteile; durchgehende Klarheit des in jedem Wort erwogenen Ausdrucks.¹⁾ Epische Vortragsweise hat sich in diese straffe Prosa eingeprägt. Nichts ist Fett oder Floskel an Dierauers Sätzen, alles straffer Muskel, Lebenskraft und Lebensnotwendigkeit. Es ist, wie man von einer Schrift sagt, „wie gestochen“. Dierauers Geschichtssinn bescheidet sich freilich mit der ruhigen Beschauung der erkennbaren Form; er bohrt nicht in die tiefsten Untergründe des Seelischen hinein, philosophiert nicht, hat kein Theorienfeuer und ersehnt für sich nicht irgend eine Systems-Offenbarung. Es ist eine reine Historikernatur, die da arbeitet. Dierauer war einer Vermengung geistiger Elemente, wie sie etwa für seinen Zeitgenossen Karl Hilty kennzeichnend war, der Auflösung und Zurechtlegung von Geschichtsinhalt behufs ethischer Nutzbarmachung so abgeneigt, wie dem geschichtsphilosophischen Konstruktionssinn eines Karl Lamprecht oder der eigenwillig künstlerisch umformenden Darstellungsart eines Carlyle etc. Dierauers Bücher sind

¹⁾ Jeder Satz seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft habe eine drei- und vierfache Wandlung in stenographischer Schrift durchmachen müssen, bis er ihm druckfertig erschien sei — bemerkt Dierauer in jenem schon erwähnten Bekenntnis zur Stenographie, das er 1917 dem „Schweizer Stenographen“ zur Verfügung gestellt hat.

damit freilich nicht Beiträge zum tastenden Regenerationsdrang unserer zeitgenössischen Bildung — über die bedeutsame Lehre vom Gewinn durch ruhige Betrachtung und durch die Disziplin klarer Darstellung hinaus, was doch schon recht viel ist. Tendenzfrei wollte auch Dierauers Schweizergeschichte sein. Die eine vaterländische Absicht freilich hat das Werk: durch den Fluss der Jahrhunderte hindurch erkennen und mitfühlen zu lassen, was zu jeweiliger und jeder Zeit dem „Lebensgesetz der Eidgenossenschaft“ entsprach, „dessen freie Institutionen“ — so schliesst das Werk — „dem Ringen nach den höchsten Leistungen menschlicher Gemeinschaft ungehemmte Bahn eröffnen.“¹⁾

Dierauers Schweizergeschichte — vorerst die Darstellung bis 1813 — hat auch, mit Bundesunterstützung, eine Übertragung ins Französische erlebt. Im Auftrage des Lausanner Verlages Payot & Co. vollzog sie der waadtländische Kantonsbibliothekar Auguste Reymond in einer Weise, die dankbar anzuerkennen Dierauer jede Gelegenheit benutzt hat. So war auch den Eidgenossen französischer Zunge das nationale Werk erst recht nahe gebracht. Sein überragender Wert hat immer durchgreifender Geltung gewonnen, durch all die Kanäle der Übermittlung seines Inhaltes, durch tausendfache Berufung auf diese Darstellung. Wie sie als Hort der Orientierung Selbstverständlichkeit geworden sei, das hat für sich noch neuestens Gagliardi im Vorwort seiner eigenen Schweizergeschichte erklärt. Mit dem Erfolg kamen die Ehrungen. Es sind voran zu erwähnen Rufe auf Universitäts-Lehrstühle. Den Anfang machte im November 1889 die Universität Basel, wo es sich damals um die Professur für allgemeine Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit handelte (Weggang von Julius v. Pflugk-Harttung). Aber bereits 1883 war an Dierauer von Bonner akademischer Seite ganz privatim die Frage gerichtet worden, ob er einem ernstlichen Ruf an eine deutsche Universität folgen würde. Im Frühjahr 1893, als Georg v. Wyss von seiner Professur an der Universität Zürich zurücktrat, erhielt vertraulich die Frage an Dierauer, ob er einer Berufung auf diesen Posten entsprechen würde. Der Angefragte schrieb damals, am 26. April, an Jakob Bächtold: „Ich bleibe, so lange es gehen mag, St. Gallen und meinen Freunden Wartmann und Götzinger treu und will lieber in den mir anvertrauten Stellungen bescheiden und befriedigt weiter tätig sein, als in die akademische Laufbahn überreten, für welche meine Kräfte vielleicht doch nicht reichen würden.“ Auszeichnungen verwandter Art waren die Dierauer verliehenen vier Ehrendoktorate. Im Sommer 1908 verlieh die Jenenser juristische Fakultät — es war bei Anlass des 350jährigen Jubiläums der Hochschule — Dierauer ihren Doktortitel, betonend, jener habe durch seine Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft nicht nur die politische, sondern auch die allgemeine Rechts- und Verfassungsgeschichte gefördert.²⁾

¹⁾ In seiner Autobiographie schliesst Dierauer den Passus über seine Schweizergeschichte — die Originalausgabe — mit dem Satze ab: „Nun mag die kommende Generation auf der gegebenen Grundlage, das Einzelne verbessernd und vertiefend, weiter schaffen und dafür sorgen, dass früher oder später auf höherm Postament ein Neubau der vaterländischen Geschichte errichtet werden kann.“

²⁾ Professor Dr. Hans Fehr in Jena, einstiger Schüler Dierauers, hatte am 29. Juli 1908 in einem Brief an diesen hervorgehoben, dass seine Schweizergeschichte „weit über das heimathliche Gebiet hinaus die allgemeine Rechts- und Verfassungsgeschichte in hervorragender Weise bereichert habe. Ihre Versuche, die Eidgenossenschaft als staatsrechtliche Gebilde zu erfassen, Ihre Ausführungen über die Zunftverhältnisse, Ihr Eingehen auf die Gerichts- und Heerverfassung, Ihre Darstellung der Landsgemeinden und Tagsatzungen, sowie der Wechselbeziehungen von Staat und Kirche und eine Fülle anderer rechtsgeschichtlicher Werte rechtfertigen unsren Wunsch, Sie in den Kreis unserer juristischen Ehrendoktoren aufgenommen zu sehen.“ In gleichem Sinne Professor

Im Februar 1917 war Dierauer unter den Männern, denen die Faculté des lettres der Lausanner Universität das philosophische Ehrendoktorat verlieh; ein Jahr später, am 26. Februar 1918, stellte ihm der Senat der Genfer Universität das Diplom eines „docteur des lettres honoris causa“ aus, und wieder ein Jahr später, am 5. Januar 1919, sah sich Dierauer, wie schon früher erwähnt, von der theologischen Fakultät der Universität Zürich zum Ehrendoktor der Theologie ernannt, in besonderer Anerkennung seiner Verdienste um die Darstellung der schweizerischen Reformationsgeschichte innerhalb des Gesamtgebietes der Eidgenossenschaft.¹⁾

Drei Ehrungen besonderer Art giengen von Regierungen aus. Am 70. Geburtstag Dierauers, am 20. März 1912, trat an die Spitze der Glückwünschenden der Bundesrat. „Durch Ihre Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft“ — hiess es in seinem, dem Volk bekannt gegebenen Schreiben — „ein wahres Meisterwerk auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, haben sie sich um unser Vaterland verdient gemacht. Sie haben auch die Lust und Liebe zum Studium der Taten unserer Vorfahren in weiten Kreisen geweckt und gefördert. Ihr Werk mit seiner lichtvollen Darstellung hat das Ansehen der Schweiz auch im Auslande erhöht und Ihren Namen weit über die Grenzen unseres Landes bekannt gemacht. Es ist, im hehren Dienste der Wahrheit geschrieben, eine unerschöpfliche Fundgrube von Lehren für die Geschlechter der Gegenwart und der Zukunft.“ Zum Abschluss seiner Schweizergeschichte ward Dierauer — mit Schreiben vom 28. August 1917 — durch die st. gallische Regierung gratuliert: „Sie haben nicht nur ein farbenreiches Gemälde der Vergangenheit unseres Landes seit den ersten Anfängen des Schweizerbundes bis hinauf zur neuzeitlichen Gestaltung des Bundesstaates geschaffen, sondern zugleich an die lebenden und die kommenden Generationen einen ernsten Mahnruf zu tiefer Erfassung der staatlichen Aufgaben und Pflichten unseres Landes ergehen lassen. Die st. gallische Regierung ist stolz darauf, dass dieses monumentale Werk tiefgründigen historischen Wissens einem Sohne des St. Galler Landes und verdienten ehemaligen Lehrer an unserer höheren kantonalen Lehranstalt seine Entstehung verdankt und dass es in stiller, rastloser Arbeit auch auf st. gallischem Heimatboden erstanden ist.“ Und am 9. Januar 1919 sprach der Bundesrat Dierauer für seine Schweizergeschichte einen Ehrenpreis von Fr. 5000 zu aus dem Dr. Alfred Binet-Fonds, dessen Zinsen stiftungsgemäss Personen zuzuwenden sind, deren Bürgerverdienst oder deren schriftstellerische Tätigkeit der Bundesrat als Jury am Geeigneten betrachtet, zwischen den Bürgern den Frieden, die Eintracht, die gegenseitige Opferwilligkeit zu erhalten und zu fördern, oder in denselben die Liebe zum Vaterlande oder die Hingabe für dessen Wohlergehen anzuregen. Indem Dierauer die Zuerkennung verdankte, äusserte er sich in seinem Schreiben an die eidgenössische Behörde: „Mein Bestreben bei der Arbeit war, unsere vaterländische Geschichte auf Grund der

Dr. jur. Fritz Fleiner in Zürich in einem Briefe vom 11. September 1917 an Dierauer: „Nicht nur die Geschichtswissenschaft, auch das öffentliche Recht wird aus Ihrem Werk Belehrung und Anregung die Fülle ziehen, und wir alle stehen tief in Ihrer Schuld.“

¹⁾ Die Ehrenmitgliedschaft verliehen Dierauer: der Historische Verein des Kantons Bern (1893), die Geschichtsforschende Gesellschaft des Kantons Aargau (1899), die Société de la Suisse romande (1912), die Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden (1913), die St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft (1914), der Historische Verein der Fünf Orte (1916). Zum korrespondierenden Mitglied ernannte ihn 1917 die Section des sciences morales et politiques, d'archéologie et d'histoire des Institut national genevois.

zuverlässigsten, vom neuen Bunde selbst zum guten Teil veröffentlichten Quellen in schlichter Treue darzustellen und die verschiedenartigen Territorien unseres Landes möglichst gleichmässig zu berücksichtigen. Dabei ergab sich ohne jede besondere Tendenz die Förderung jenes gegenseitigen Verständnisses, die Herr Dr. Binet bei seiner Stiftung offenbar im Auge hatte.“

4. DER STADTBIBLIOTHEKAR (1874—1920).

Im Anfang des Jahres 1874, nach dem Tode Jakob Wartmanns, übertrug auf den Vorschlag Dr. Hermann Wartmanns der städtische Verwaltungsrat Dierauer die Leitung der Stadtbibliothek, die damals noch im Westflügel des Kantonsschulgebäudes ihren Sitz hatte. Als die Bibliothek, die seit 1855 innegehabten Räume verlassend, im August 1907 ihr neues grosses Eigenheim an der Notkerstrasse bezog, ward darin dem Bibliothekar eine dem prächtigen Hause entsprechende Amtswohnung überlassen,¹⁾ indem der städtische Verwaltungsrat in seiner bezüglichen Mitteilung vom 18. Dezember 1906 der Genugtuung Ausdruck verliehen hatte, die unschätzbare Arbeitskraft Dierauers, den die Kantonsschule aus ihren Hallen ziehen lassen müsse, noch fernerhin für sich allein besitzen zu dürfen. Stadtbibliothekar ist Dierauer bis zu seinem Lebensende geblieben; Arbeit für die Vadiana war das Letzte, was er seinen zur Neige gehenden Kräften noch abrang. Wie er auch dieses Amt auffasste, das war im Grunde zum vornherein enthalten in seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit, in seiner Arbeitskraft, seinem Heimatsinn, in der Verankerung dieses Lebens in einem unerschütterlichen Pflichtbegriff. Das Leben der Bibliothek unter Dierauers Verwaltung spiegelt sich wieder in seinen seit 1901 gedruckten Verwaltungsberichten, die eine persönlich-kritische Note kennzeichnen und die, mit einem Nachhall des Pädagogischen, gelegentliche Gebrechen der Menschen im Umgang mit den Büchern und Büchersammlungen wenn nicht zu beseitigen vermögen, so doch konstatieren. Dierauers Bericht für das Amtsjahr 1913/14 überschaute die Entwicklung der Vadiana innert vollendeter vierzig Jahre seines Bibliothekariats, und nun hat dieses Walten in seiner 46jährigen Dauer Dr. Traugott Schiess gewürdigt, der vieljährige nächste Mitarbeiter Dierauers und Nachfolger im Amt des ersten Stadtbibliothekars.²⁾ Eine Bibliothek von rund 30,000 Bänden trat Dierauer an; fast genau verdreifacht hat sich die Bändezahl in dem Zeitraum seiner Verwaltung. In der Katalogisierung, Ordnung und Signatur des ganzen Bücherbestandes steckt ein grosses Stück Dierauer'scher Lebensarbeit, bewältigt neben allem andern — durch mehr als drei Jahrzehnte in blossem Nebenamt. Die nach aussen gerichtete Seite seines Waltens in der ihm anvertrauten, in ihrem Grundstock in die Reformationszeit zurückgehenden Bibliothek war eine stete freundliche Bereitwilligkeit des Beratens und Bedienens, schriftlicher oder mündlicher Beantwortung aller Anfragen, der Pfadweisung in dem ihm so vertrauten Bücherreich. Die Aufnung dieses Gutes lag ihm

¹⁾ Vorher wohnte Dierauer, seit dem Antritt seines Lehramtes an der Kantonsschule, in St. Gallen zunächst vier Jahre am Harfenberg (jetzt Schäffisbergstrasse 7) bei dem Fabrikanten Lutz-Bruderer, seit der Verheiratung nacheinander an der Linsebühlstrasse (jetzt Nr. 95), von 1878—1888 im Schönbühl (Laimatstrasse 7), weitere zehn Jahre an der St. Leonhardstrasse 44, hierauf an der Rosenbergstrasse 54.

²⁾ Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek im Jahre 1919/20. Der Vadiana ist von Dierauers Hinterlassenen das Wesentliche seiner persönlichen Bibliothek geschenkt worden.

allzeit am Herzen; er liess es nicht an der Technik des sanften Stupfens zum guten Zwecke fehlen. Er empfahl den St. Gallern aufs Höflichste, „dass es fürderhin auch hier, wie in Zürich oder Basel, als zum guten Ton gehörend betrachtet werden möchte, die städtische Bibliothek mit Legaten zu bedenken“ und war darauf erpicht, auch kleinste Zuwendungen mit eigener Feder zu verdanken. Und so soll gelten, was sein Nachfolger an erwähntem Orte von dem Bibliothekar Dierauer und der Ehrung seiner Verdienste schreibt: „Auf dem Fundament, das er gelegt hat, dürfen und werden die Nachkommenden getrost weiterbauen. Und wie in dem Arbeitszimmer des Bibliothekars sein Andenken im Bilde festgehalten ist, so soll auch die Bibliothekverwaltung, ohne darum vor zeitgemässen Neuerungen ängstlich zurückzuschrecken, in seinem Sinne weitergeführt werden.“

Seit ihrer Reorganisation im Jahre 1912 hat Dierauer der Schweizerischen Bibliothekskommission, d. h. dem Vorstand der Schweizerischen Landesbibliothek, seit ihrem Bestehen der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare angehört. Er war der Älteste in der Bibliothekaren-Vereinigung, zu deren Tagungen er sich regelmässig einfand. Dr. Hermann Escher hat daran erinnert, wie auch in diesem Kreise des St. Gallers Persönlichkeit, so wenig ihm daran lag, hervorzutreten und sich hören zu lassen, wirkte: „War er einmal nicht schon zu Beginn anwesend, so hiess es sofort: Dierauer ist noch nicht da, warum fehlt er wohl? und wenn er dann im Verlaufe erschien, machte sich bei den andern das Gefühl geltend, dass die Tagung nun erst recht begonnen habe. Reif sein ist alles.“

IV. HAUS UND WELT.

FAMILIE.



rbeit, Arbeit, Arbeit: — Dierauer hätte ihrer nicht so viel erledigen können, tief in das Alter hinein in selten gestörter Gesundheit, wäre in dieser Lebensausfüllung nicht auch für die Gegengewichte gesorgt worden: für Entspannung und Erholung. Es blieb immer noch Luft und Raum um die Arbeit herum, die er in all ihrer Fülle ohne Hast und Nervosität zu verrichten verstand, und das war nicht blosser Kraftüberschuss, sondern die Haltungssicherheit einer sich selbst eigenen Persönlichkeit. Ihm ward grosse Gabe: das Glück im Haus. Zwar den noch nicht Fünfzigjährigen traf mit bitterem Weh der Tod der Gattin; aber der gute Geist des Hauses, dem der kluge Wächter geblieben war, erfuhr sorgliche Bewahrung. Die beiden Töchter Anna und Mary, 1875 und 1877 der Ehe entsprossen, häuslich erzogen, arbeitsgewohnt,¹⁾ führten das Hauswesen, sobald mit einem Aufenthalt im Welschland abgeschlossen war, und von 1897 ab, als die ältere Tochter mit dem St. Galler Kaufmann Max Schlatter in die Ehe getreten war, ist als „Hausgeistlein“ die jüngere, „Mary, die Getreue“, des Vaters ständige Genossin gewesen, „mein guter Kamerad zu Hause und auf Reisen“. Was Dierauer empfangen hat im eigenem Haus, auch als Grossvater seiner Enkel, war Erwiderung eigener

¹⁾ „Die Hauptsache bleibt immer, dass man, wo man auch sei, die Gelegenheit zum Lernen gewissenhaft benutze und sich niemals der Arbeit entwöhne. Ein Dämmchen (für mich das widerwärtigste Ding) wirst Du unter keinen Umständen werden wollen.“ (Aus einem Brief.) Dann aber auch: „Meine beiden Mädchen entwickeln sich zu getreuen Hausmütterchen, die nun in der Wohnung friedlich, arbeitsam und fröhlich walten.“

Wärme und Treue. Dierauer hat bei aller Ausdehnung der wissenschaftlichen Arbeit darauf gehalten, nicht zu denen zu gehören, in deren Familien die geheime Tragik waltet, dass ein Kraftquell, den die Öffentlichkeit kennt und ehrt, wohl weithin befruchtet, aber das Nächste in der Dürre lässt. Er wendete den Seinen ein wachsames Gemüt zu, das mit Güte und Humor die Kleinwelt des Hauses in sich hineinspann. Hat er doch auf Familienanlässe sogar für die Pflege einer freundlichen Hausdichtung Zeit gefunden. Und einem andern Nächsten noch war dieser Gemütsborn voll erschlossen, dem in die Ferne hinausgewanderten, 1916 zurückgekehrten Bruder Jakob, dem es aus eigener Tiefe quillt: „Ich danke es heute noch einem gütigen Geschick, dass es mir vergönnt war, aus der Gemütstiefe meines Bruders schöpfen zu können, die durch seine Briefe mir den Weg vorzeichnete, den ich zu gehen habe. Dadurch ist der Bruder mein Schutzgeist geworden, von meinen ersten Tagen bis an seines eigenen Lebens Ziel.“



Professor Dierauer und Tochter Mary.

persönlichen Beziehungen sammelt sich an; in hohen Schichten liegen bei den Dierauer-Papieren ihre Briefbelege. Und wesentlich ist, wie manche dieser Fühlungnahmen, die mit fachwissenschaftlichem Zwecke begannen, rasch und für die Dauer sich zu persönlichem Anteil erhoben, in Freundschaft hineinwuchsen. Arbeitsinteresse wurde Menschen- gewinn. Es galt, für das historische Ortstrio Wartmann-Götzinger-Dierauer¹⁾ und erwahrte sich an Dierauers Beziehungen zu so manchem andern schweizerischen Historiker. Ver- ehrung verband ihn mit Georg v. Wyss, zu dem er hinauf sah, wie zu väterlicher Güte. Freunde wurden ihm die Zürcher Karl Dändliker, Gerold Meyer von Knonau (das Haupt der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft seit dem Rücktritt Georgs v. Wyss, Dierauer durch persönliche Bekanntschaft verbunden seit 1867), der am 26. April 1919

¹⁾ Am Abschluss Dierauer'scher Arbeit steht ein Freundesdienst für Hermann Wartmann. Er bereitete die Drucklegung von Wartmanns „Historischen Gängen durch die Kantone St. Gallen und Appenzell 1884—1917“ (St. Gallische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 36), vor, indem er die Manuskripte der in dieser Sammlung vereinigten Arbeiten — „Eröffnungsworte“ zu Hauptversammlungen des st. gallischen Historischen Vereins — abschrieb und sie druckfertig machte.

FREUNDESKREIS.

Schon der Jüngling Johannes Dierauer ist seinen Freunden als ein Gefesteter, als die vollkom- mene Pfadsicherheit erschienen. Aus Junglehrerstübchen da und dort im Land herum bekennen sie ihm äussere Hemmnisse und innere Nöte und messen eigene Problematik an der Klarheit sei- nes Willens. Mit ihm erreicht Dierauer, immer gleichen, ruhig- gemessenen Schrittes, die Höhe seines Lebens. Eine Fülle der

durch den Tod von seiner unvollendeten Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert weggerissene Wilhelm Oechsli; Gustav Tobler in Bern, sein früherer Schüler; Pierre Vaucher in Genf. Die Namen von Wyss und Vaucher stehen in Dierauers Schweizergeschichte auf dem Blatt der Widmung: — „qui, par sa simplicité même, m'est allé droit au cœur“, hat Vaucher dem Freund ergriffen gedankt. Der Briefwechsel zwischen Dierauer und Vaucher, von jedem in seiner Sprache geführt, nun im Dierauer-Archiv vereinigt, ist von ungemeinem Reiz durch die beidseitige volle Erschliessung, die Mannigfaltigkeit der berührten Gegenstände, die Wärme des Anteils der beiden Männer aneinander. Es waren Briefe eines dem Schicksal des Erblindens entgegengehenden Mannes, die Vaucher in den letzten Jahren schrieb; unsicher fahren die Zeilen diagonal über das Papier. Aber, wie in den Briefen Gustav Toblers an Dierauer appenzellischer Witz seine Stätte hat, blitzt gallischer Witz in Vauchers Episteln immer wieder sieghaft auch durch trübe Stimmungen hindurch. Es ist ein liebenswürdiges Geplauder von Wissenschaft und persönlichem Leben, Büchern und Menschen, Professoren und Studenten, Arbeiten und Plänen, Familienkreis, Genfer Stadtangelegenheiten, Vergangenheit und Gegenwart des Vaterlandes, Gewichtigem und Flüchtigem.¹⁾ Neben den alten Arbeitern auf dem Felde der vaterländischen Geschichtskunde der junge Nachwuchs: in wie mancher Zuschrift spricht sich aus, wie Dierauer verehrende Nachfolge gefunden hat! Eine besondere Gruppe in unseres Gelehrten persönlichen Beziehungen bilden jene naturhaft-eigenständig gewachsenen, schlchten ländlichen Liebhaber der Versenkung in die Vergangenheit ihrer Lebensstätte, und Dierauer war auch wohlbekannt da und dort einer ältern Dame, die in traulich-stillem Stübchen ihren Erinnerungen lebte, niedergelegt im Gedächtnisse und in vergilbten Papieren.²⁾

¹⁾ Immer gleich freudig verfolgt Vaucher in diesen Briefen das Entstehen von Dierauers Schweizergeschichte. Einmal heisst es vom zweiten Band: „Mais, savez-vous, cher ami, que c'est très-bien, et que l'auteur aurait grand tort de supposer que nous y mettons de la flatterie. En voilà pourtant un, me disait l'autre jour ma femme, en voilà pourtant un, parmi ces messieurs, qui sait ce que c'est que d'écrire.“

²⁾ In Treue unterhalten blieben die Beziehungen zu der Familie Pfenninger in Zürich, zuletzt zu Martha Pfenninger. In Dierauers Briefen, übrigens auch solchen seiner Gattin, an letztere spiegelt sich der gute Geist seines Hauses vornehmlich wieder. Einmal wird das Thema der Kindertoilette berührt: „Über diesen Gegenstand, dessen Wichtigkeit ich als Hausvater nicht verkenne, hab ich leider keine Instruktion, so dass ich vor der definitiven Stimmabgabe gleich den Mitgliedern der alten Tagsatzung an meine gnädige Oberbehörde referieren muss. Ich denke aber — um bei der historischen Reminiscenz zu bleiben — wir lassen die Sache gleich jetzt aus Abschied und Traktanden.“ — Eine grosse Rolle spielen in Dierauers Beziehungen nach verschiedensten Seiten die reizenden literarischen Geschenke der St. Gallischen Analekten. Gelegentlich kam ein Zuwendungs-Exemplar selbst in die Stille eines Frauenklosters, so das Heft auf Neujahr 1898 in das Zuger Kloster Frauenthal, weil dieses darin — im Zusammenhang mit der Sonderbundszeit — freundlich genannt ist. Dierauer schrieb am 2. März 1898 an Martha Pfenninger: „Die kleine Publikation hat da und dort Freude gemacht, sogar im Zuger Kloster Frauenthal, dessen Oberin aus der Sonderbundszeit freilich längst gestorben ist. Ihre Nachfolgerin sandte als Gegengruß ein Schäckelchen voll süsser, neugebackener Nonnenkräpfli, für die dann Mary wieder artig danken musste, so dass sich eine kleine Korrespondenz zwischen der nichts weniger als klösterlich angehauchten St. Galler Familie und dem Frauenkonvent an der Lorze entwickelt hat.“

Zu der Fülle warm persönlicher Beziehungen Dierauers gehören diejenigen, die ihn mit den wissenschaftlichen Leitern des Sammelunternehmens, dem seine Schweizergeschichte angehört, und mit den Leitern der Verlagsfirma Friedrich Andreas Perthes in Gotha verbanden. Am 15. Juni 1916 schrieb ihm Hermann Oncken aus Heidelberg: „Ihr Werk wird als Zierde der Sammlung, der es angehört, neben der besonderen Stellung, die es in Ihrer Heimat einnimmt, immer die Bedeutung haben, dass es den Deutschen das Ganze der Schweizergeschichte vermitteln wird ... Gerade gewisse Teile Ihrer Darstellung von 1798—1814 haben mich daran erinnert, welche Analogie die Zeiten von damals und heute für die Schweiz aufweisen, mehr aber noch: in wie

WANDERN UND REISEN.

Gewiss wirkte in dieser Mannigfaltigkeit der Beziehungen, in Freundschaften und einer gemessenen Geselligkeit in kleinem Kreise für Dierauer ein Element der Erfrischung und Stärkung. Er trug der gleichen Notwendigkeit beflissen Rechnung durch sein Wandern und Reisen. Sonntagsmärsche in kräftigem Ausmass, im Sommer wenn möglich mit der Standarte der Hemdärmeligkeit, und ausgiebige Ferienfahrten durch das Vaterland oder in die weite Welt hinaus gehörten zu Dierauers Bedürfnissen. Seinen Gau kannte er mit dem ganzen Netz der Strassen und Weglein aufs Genaueste, wusste auch, wo es einen guten Tropfen gab. Er hat das Schweizerland in ausgedehntem Masse durchstreift, gern in Verbindung mit seinem regelmässigen Besuche der Jahrestagungen der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, wobei Hermann Wartmann vielfach sein Wandergefährte war. Dass er die Erinnerungsstätten bedeutender Tatsachen der vaterländischen Geschichte besuchte, sich an Ort und Stelle von einstigem Schlachtenverlauf etc. ein Bild zu machen bestrebt war, versteht sich von selbst. Verbindung mit Studienzwecken hatten auch einige der Reisen, die ihn ins Ausland führten; so war er 1892 in Innsbruck, um Vorarbeiten zu seiner Ausgabe der Zürcher Chronik zu fördern, im Sommer 1909 in Wien, um im Staatsarchiv österreichische Gesandtschaftsberichte aus der Schweiz aus dem 18. Jahrhundert einzusehen. Im Jahr darauf war es unsere eigene Landeshauptstadt, wo er im Bundesarchiv Studiennachschaus hielt in diplomatischen Berichten aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Schönste Teile Deutschlands waren Dierauer — wie man sich erinnert — schon in jungen Jahren bekannt; später sah er sich wiederholt in Süddeutschland um. Reiseziele waren ihm öfters die österreichischen Alpenländer. Vor allem aber hat Dierauer schweizerische und östliche Alpenwelt in ihren Tälern gegen Italien hin in die Kreuz und Quer durchstreift und Italien bis hinunter nach Siziliens Südküste kennen gelernt. Von 1897 ab war fast ausnahmslos die Tochter Mary Begleiterin. Was waren das für frisch-frei-fröhliche Unternehmen; etwa jene vom Frühling 1911: Bernina, Tirano (Roncagliola), Aprica-Pass, Pisogne am Lago d'Iseo, Bergamo, Mailand, Brescia, Venedig, Val Sugana, Levico, Tirano, Riva am Gardasee, Salò, Ledrosee, Bozen, Klobenstein, Meran, Mals, Santa Maria im Münstertal, Ofenberg, Flüelapass! Bereits 1887 ist Dierauer bis nach Unteritalien vorgestossen. Ein Besuch der Burgruine Canossa von Reggio nell' Emilia aus, ravennatische Eindrücke, Osterstimmung in Rom, neapolitanisches Stadtgewühl und pompejanische Stille, die Tempel von Pästum, der Ausblick vom Vesuv, eine weitere Schicht von Römertagen, die Schönheit der florentinischen Landschaft, Pisas Ernst (mit Besuch überlegener und selbständiger Position im Vergleich zu damals sie heute dem Ringen der europäischen Mächte gegenüber steht. Und so wird mancher in Deutschland den Abschluss und das Erscheinen Ihres Werkes auf deutschem Boden im Kriege als ein Symbol guter gegenwärtiger und künftiger Beziehungen empfinden.“ Aus einem Briefe des Verlages Perthes vom 10. Mai 1916 an Dierauer: „Es ist besonders erfreulich, dass gerade während der Stürme des grossen Krieges eine so gross angelegte wissenschaftliche Arbeit ihrem Abschluss entgegengeht: ein Werk der Geschichtsschreibung, das an dem Beispiel eines kleinen, aber unvergleichlich zähen Volkes zeigt, wie sich im Laufe der Jahrhunderte Menschen und Staaten wandeln, ohne doch ihr tiefstes Wesen und ihr inneres Leben je zu verleugnen.“ Worte herzlicher Teilnahme an den Prüfungen des deutschen Volkes im Kriegssturm flocht Dierauer in seine Briefe an den Verlag Perthes ein. Sein Dank an die Firma für eine empfangene Glückwunsch-Depesche anlässlich seines 77. Geburtstages schliesst mit dem tiefempfundenen Wunsch, es möge dem deutschen Volke mit seiner unzerstörbaren Lebenskraft gelingen, „sich aus dem Chaos der Gegenwart zu neuer segensreicher Arbeit durchzuringen“ (24. März 1919).

des Grabmals Kaiser Heinrichs, „der unsren Waldstätten seiner Zeit so freundlich ihre Freiheiten bestätigt hat“), Genua, Turin: das alles folgte sich in dieser grossen Fahrt, in deren unablässiger Bilderflut der Professor es zu Stande gebracht hat, Tag für Tag noch einen ausgewachsenen Brief nach Hause zu senden.

In das Frühjahr 1903 fiel, von ihm zur Ausnahme ohne Begleitung unternommen, Dierauers grösste Reise: diejenige nach Griechenland, die einen Monat ausfüllte, die Wochen vom 18. April bis 18. Mai.¹⁾ Was er in Italien gewonnen, lebendige Anschauung grosser Stätten der Geschichte, das wollte er sich auch einmal auf althellenischem Heimatboden gönnen. Triest, über Tirol erreicht, war der Ausgangspunkt seiner Meerefahrt, Patras die Landestätte. Der Besuch von Olympia, Korinth, Mykenae, Tiryns gieng der Ankunft in Athen voraus, wo Dierauer für eine Woche Quartier nahm, von Griechenlands Hauptstadt Ausflüge nach verschiedenen Richtungen unternehmend: zum Kap Sunion hinaus, auf den Pentelikon, den Lykabettos. Das Schönste des Schönen aber wurde ihm ein Ausflug nach Delphi in den ersten Tagen des Mai. Man verband da droben eine Ausstellung der Ergebnisse französischer Ausgrabungen mit Festlichkeiten, zu denen sich das Landvolk aus weiterem Umkreis einfand, und die malerischen Bilder, die es in der herrlichen Landschaft zu schauen gab, in Verbindung mit den Erinnerungen der Stätte, wurden Dierauer zum krönenden Erlebnis der Reise. „Hellenisches Altertum und griechische Gegenwart sind mir damals in reinen, ergreifenden Bildern nahe getreten.“ Am 8. Mai trat Dierauer im Piräus die Heimfahrt an; er konnte Kanea auf Kreta einige Stunden Besuches widmen, war am 11. Mai in Catania, machte einen Abstecher nach Syrakus, liess sich von Taorminas Herrlichkeit umfangen, durchfurchte von Messina nach Neapel hinüber nochmals die See und schlug von dort nordwärts den Landweg ein. Nochmals ist Dierauer im Frühjahr 1908 auf dem süditalienischen Festland und auf Sizilien gewesen; damals fuhr er von Livorno zur See nach Neapel und wieder auf tiefblauer Flut nach Palermo. Girgenti war der südlichste Punkt dieser mit der Tochter Mary unternommenen Reise. So hat Dierauer, seiner Heimat treuer Sohn und Durchstreifer, auch ein tüchtiges Stück fremder Welt gesehen, Länder und Meere. Er ist über einsame Pässe gewandert in stiller Bergwelt und eingetaucht in das tosende Volksgewühl grosser südländischer Städte. Auch ihm rauschte das Meer ewigen Tons im Ohr und ihn begleitete allerorten hin sein reiches Wissen von dem, was da gewesen. All' dieses Dierauer'sche Reisen, naturbeglückt und nicht minder den Menschen zugewandt, war in Frohsinn getaucht, der Improvisation geneigt und namentlich stets bereit, das Volkstümliche bei der Stirnlocke zu fassen. Ein Bildchen aus Marino, dem Städtchen in den albanischen Bergen, die auf Rom und die Campagna hinabgucken: „Als ich mich nach einem guten Tropfen erkundigte, wies man mich auf ein Haus mit einem papiernen Fähnchen. Da war nun einfach ein Kellerloch, zur Not ein Tisch, statt eines Stuhles ein Sägebock; aber ich scheute mich nicht, hineinzutreten. Gleich im Hintergrund lagen die Fässer; so hatte man alles frisch vom Zapfen. In der Tat ein köstliches, feuriges Getränk, um volle 25 Rp. den halben Liter, ein Stück Brot, das sich irgendwo in einer Ecke fand, noch inbegriffen.“

¹⁾ Eine Skizze, mit Benützung der Briefe Dierauers, in der Schreibmappe für 1921 der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.: Johannes Dierauers Reise nach Griechenland, von O. Fässler.

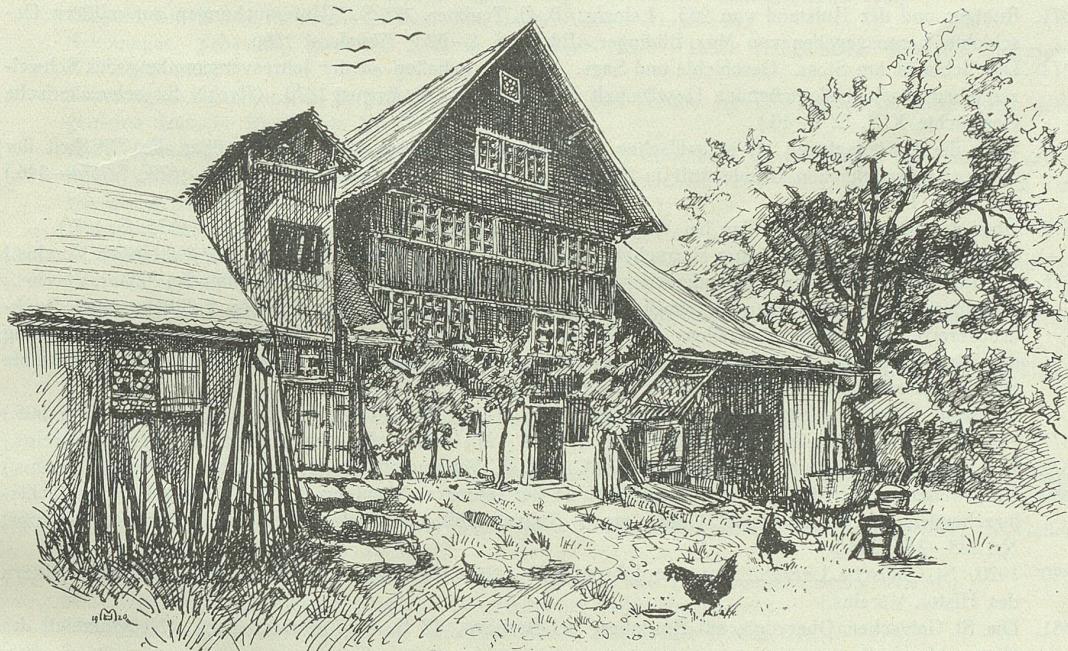
V. AUSKLANG.



Als im August 1881 St. Gallens Waisenvater Wellauer auf der Heimfahrt von Rorschach, mitten unter den Kindern der Anstalt, mit denen er einen Ausflug gemacht hatte, jählings einem Schlaganfall erlegen war, hat Dierauer in einem Briefe bemerkt: „Wellauer ist glücklich zu preisen; denn schön ist's, in vorgerücktem Alter mitten aus voller Wirksamkeit abgerufen zu werden, bevor man durch die Gebrechlichkeit der hohen Jahre Ändern lästig geworden ist und das Leben selbst als eine Last empfinden muss.“ Ein solches Alter sollte auch Dierauer erspart bleiben. Dändliker hatte ihn schon 1889 einmal, erschreckt durch gewisse Zeichen der Ermüdung, auf Grund eigener Erfahrung dringend ermahnt, auf Entlastung bedacht zu sein: „Die Natur ist unerbittlich.“ Es war Dierauer von dort ab noch ein Menschenalter der Arbeit gegönnt; aber die Mahnung war weder unnötig noch verloren gewesen und die Natur unterstrich später ihre Berechtigung. Im Mai 1906 hatte Dierauer mitten in einer Stunde, die er einer Schulkasse gab, einen Ohnmachtsanfall. Es handelte sich um eine Störung der Herztätigkeit, auch Magenstörung, und Dierauer schrieb dem Bruder, er beabsichtigte, das Lehramt an der Kantonsschule aufzugeben: „Über die Herzgeschichte gebe ich mich keinen Illusionen hin. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als Schonung eintreten zu lassen.“ Die Erleichterung durch Wegfall der Lehtätigkeit trat ein, und da ein gütiges Geschick die befürchtete ernste Verschlimmerung des Herzleidens noch Jahre lang zurückhielt, war Dierauer vor allem noch der Abschluss der Schweizergeschichte vergönnt. Noch 1913 konnte ihm Gustav Tobler schreiben: „Ich beglückwünsche Sie zu der anhaltenden Arbeitskraft. Es ist doch etwas Schönes um so einen kernigen und kraftvollen Menschen, wie Sie einer sind.“ Aber die Herzaffektionen wiederholten sich; eine solche Krise erschreckte einmal Dierauers Hörerschaft im Historischen Verein aufs Tiefste. Mit Ausgang 1917 musste Dierauer seine Vortragstätigkeit abschliessen, Schonung der Kräfte wurde unbedingtes Gebot. Enger wurde der Kreis des Wanderns, der Spaziergänge. Sorge überwachte seine Schritte. Glarisegg wurde wiederholt zur Kurbenützung aufgesucht. Von 1919 noch ein leiser Scherz Dierauers aus dem Aufenthalt im geliebten Nesslau mit seinem gemütlichen „Sternen“: „Mir bleibt nur die nicht ganz leichte Aufgabe, mich nach Möglichkeit der heutzutage gebräuchlichen „Arbeitslosigkeit“ hinzugeben.“ Aber wenn Dierauer auch sich selber nicht mehr den fröhlichen Zuspruch hätte geben können, der in einem seiner Briefe steht: „Nun schliesse ich mit Hebel: Wickle Dich in gute Tage ein!“, so war doch Arbeit immer noch möglich. Sie ward getan, noch die Durchsicht der Neuauflage eines Bandes der Schweizergeschichte erledigt, dann wurde die Schwäche des Herzens ganz bedenklich. Es war noch ein Lager von vierzehn Tagen. Am 12. März hat Dierauer auf einem Blatt Papier mit dem Bleistift den Entwurf seiner eigenen Todesanzeige aufgesetzt. Am Abend des 14. März 1920 kam für den Achtundsiebzigjährigen sanft und friedlich das Ende.¹⁾

¹⁾ Am 17. März war die Bestattung. Der Kremation voraus gieng eine Trauerfeier in der St. Leonhardskirche, an welcher Pfarrer A. Rothenberger die Abdankung hielt und nach ihm Professor Dr. Placid Bütler, vor allem namens des st. gallischen Historischen Vereins, und Dr. Hermann Escher aus Zürich sprachen. (Siehe Schluss der Beilage zu dieser Arbeit.)

In der Stadt St. Gallen aber und wohin irgend die Todeskunde zu Wissenden kam — zu Dierauers einstigen Schülern, allen Hörern seines lebendigen Worts, den Kennern seiner Bücher — da ward im Gemüte aufgerührt das Gefühl jenes Goethewortes, das auf der Goetzinger-Gedächtnisstele im St. Galler Kantonsschulpark steht: von der Persönlichkeit als dem höchsten Gut der Erdenkinder. Es wandeln sich, verstummen oder verbleichen die Werke und wandelt sich das Verhältnis der Menschen zu den Werken; aber in der unablässigen Ablösung der Geschlechter ist immer gleich wesentlich die Grundtatsache der Bildungskraft im Menschen, er selber als sein Werk. Die Arbeitsenergie des Wissenschafters war das Führende in Johannes Dierauer. Sie hat der Heimat, deren Historiker dieser Mann war, lokale, regionale und eine grosse nationale Meisterdarstellung ihrer Vergangenheit geschenkt, welche nachwirken werden in Generationen hinein. Aber kostlichster Lohn wird es, hinter dem Werk, dessen sachliche Selbstständigkeit er zu wahren so beflissen gewesen ist, den Mann hervorzuholen: zu sehen, wie er sich gebildet, bewährt und gestählt hat, und freudig zu fühlen, wie aus solchem Vorbild der Männlichkeit Werte ausstrahlen, die als ethische Kräfte die Grenzlinien des Fachlichen weit hinter sich zurücklassen.



Dierauers Elternhaus. Zeichnung von Mary Dierauer.

BEILAGE:

ÜBERSICHT DER GEDRUCKTEN ARBEITEN JOHANNES DIERAUERS.

1866. Über den Einfluss der Politik auf die Reformation in der deutschen Schweiz. (Centralblatt. Offizielles Organ des Neu-Zofinger-Vereins. 6. Jahrgang. Nr. 6, S. 91—102, und Nr. 7, S. 220—228.)
1868. Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans. Leipzig. B. G. Teubner. 219 S. (Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, herausgegeben von Max Büdinger. Bd I, S. 1—219.) Auch separat als Zürcher Dissertation gedruckt.
1870. Die Entstehung des Kantons St. Gallen. 21 S. 4^o. Mit einer Karte. (Neujahrsblatt des st. gallischen Histor. Vereins.)
1871. Ruotger und der Aufstand von 953. Leipzig. B. G. Teubner. 52 S. (Untersuchungen zur mittlern Geschichte, herausgegeben von Max Büdinger. Bd. II, S. 1—52.) Abgefasst 1866.
1874. Die Schlacht am Stoss. Geschichte und Sage. Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Zürich, am 19. August 1873. (Archiv für schweizerische Geschichte XIX, S. 1—40.)
- . Über die Gartenanlagen im st. gallischen Klosterplan vom Jahre 830. (Bericht über die Tätigkeit der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in St. Gallen während des Vereinsjahres 1872—1873, S. 434—446.) Mit einer Tafel.
1875. Über das vermeintliche Treffen bei Wolfhalden. (Anzeiger für schweizer. Geschichte 1875, S. 107.)
- . Das Toggenburg unter äbtischer Herrschaft. 15 S. 4^o. Mit einer Tafel. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
1876. St. Gallens Anteil an den Burgunderkriegen. 24 S. 4^o. Mit einer Tafel. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
- . Abschnitte im st. gallischen Lesebuch für die Ergänzungsschulen (Verlag der Zollikoferschen Buchdruckerei): Das Kloster St. Gallen; Die Grafen von Toggenburg; Vom Ursprung und der Entwicklung der Stadt St. Gallen. In den umgeänderten späteren Auflagen weiter noch: Überblick über die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1291—1830.
- . Leodegar Bürgisser, Fürstabt von St. Gallen, 1640—1717. (Allgemeine deutsche Biographie III, S. 606.)
1877. Der Kanton St. Gallen in der Mediationszeit. 23 S. 4^o. Mit einer Tafel. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
1878. Der Kanton St. Gallen in der Restaurationszeit. 24 S. 4^o. Mit einer Tafel. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
1880. Karl Müller von Friedberg. Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in St. Gallen am 5. August 1880. (Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“, Nr. 238—242. 244.)
- 1880—1920. St. Gallische Literatur aus den Jahren 1879—1919. (Beilagen zu den jeweiligen Neujahrsblättern des Histor. Vereins.)
1881. Die St. Gallischen Obervögte auf Rosenberg bei Bernegg. 13 S. 4^o. Mit einer Tafel. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
1883. Kuno von Stoffeln, Abt des Klosters St. Gallen, 1379—1411. (Allgemeine deutsche Biographie XVII, S. 384—396.)
1884. Festrede bei der 25. Jahresversammlung des Allgemeinen schweizer. Stenographenvereins in St. Gallen am 29. Juni 1884. (Festzeitung, herausgegeben vom Stolzeschen Stenographenverein in St. Gallen, S. 66—74.)
- . Müller - Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes. Mit Müller - Friedbergs Portrait und Briefen von Johannes Müller. St. Gallen. Verlag von Huber & Co. (E. Fehr). 482 S. (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XXI, herausgegeben vom Histor. Verein in St. Gallen.)
1885. Karl Morel, Historiker und Dichter, 1822—1866. (Allgemeine deutsche Biographie XXII, S. 222—223.)
- . Mötteli, St. Galler Kaulmanns- und Junkerfamilie. (Allgemeine deutsche Biographie XXII, S. 408.)
- . Müller, Joh. Joseph, st. gallischer Staatsmann, 1815—1861. (Allgemeine deutsche Biographie XXII, S. 628 f.)

1885. Müller von Friedberg, Karl Franz Alois Matthias, schweizerischer Staatsmann, 1755—1836. (Allgemeine deutsche Biographie XXII, S. 694—698.)
- . Georg Leonhard Hartmann, der Geschichtsschreiber der Stadt St. Gallen. (Neue St. Galler Zeitung 1885, Nr. 12—14. 16—18.)
1887. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Erster Band. (Bis 1415.) Gotha. Friedrich Andreas Perthes. XXII und 443 S. (Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren, F. A. Ukert und Wilh. von Giesebricht [später von K. Lamprecht und H. Oncken], 26. Werk.)
1889. St. Gallische *Anal*ekten. I. Aus der Sonderbundszeit. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 26 S. 8°.
- . Briefwechsel zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Lint (1796—1821). Mit 2 Bildnissen in Radierung. St. Gallen. Verlag von Huber & Co. XV und 387 S. (St. Galler Mitteilungen XXIII.)
- . Aus dem Briefwechsel zwischen Pfarrer Steinmüller und Escher von der Lint. (St. Galler Blätter Nr. 38—41.)
- . Dasselbe. Separatabdruck. 24 S.
- . Ulrich Rösch (Ulrich VIII), Fürstabt von St. Gallen, 1463—1491. (Allgemeine deutsche Biographie XXIX, S. 161—163.)
1890. St. Gallische *Anal*ekten. II. Aus der Lebensbeschreibung Georg Leonhard Hartmanns. Erster Teil. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 23 S. 8°.
- . Studienreise eines st. gallischen Bibliothekars vor hundert Jahren. (St. Galler Blätter, Nr. 35—36.)
- 1891.¹⁾ St. Gallische *Anal*ekten. III. Aus der Lebensbeschreibung Georg Leonhard Hartmanns. Zweiter Teil. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 29 S. 8°.
- . Ein Soldatentagebuch aus dem siebenjährigen Kriege. (St. Galler Blätter, Nr. 12—13.)
- . Leopold von Ranke in seinen Briefen. (St. Galler Blätter, Nr. 23—25.)
- . Schobinger, Sebastian, gelehrter Arzt in St. Gallen, 1579—1652. (Allgemeine deutsche Biographie XXXII, S. 210.)
- . Schobinger, Bartholomäus, st. gallischer Handelsherr und Freund der Wissenschaften, 1500—1585. (Allgemeine deutsche Biographie XXXII, S. 209.)
- . Die Entstehung der Eidgenossenschaft. Ein geschichtlicher Rückblick. (Gedenkblätter zur Feier des sechshundertjährigen Bestandes der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1291—1891. Herausgegeben auf Veranstaltung des Gemeinderates der Stadt St. Gallen, S. 5—14.)
- . Dasselbe. Abdruck in der Schweizer. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen, III, S. 281—289.
1892. St. Gallische *Anal*ekten. IV. Aus der Lebensbeschreibung Georg Leonhard Hartmanns. Dritter (Schluss-) Teil. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 27 S. 8°.
- . Rapperswil und sein Übergang an die Eidgenossenschaft. Mit einer Tafel. 16 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
- . Panigarolas Bericht über die Schlacht bei Murten. (Extrabeilage zur Schweizer. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen, IV. Jahrg. Frauenfeld. J. Huber.) 16 S.
- . Aus dem Briefwechsel des Ministers Stapfer. (St. Galler Blätter, Nr. 16—20.)
- . Dasselbe. Sonderabdruck. 16. S.
- . Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zweiter Band. (Bis 1516.) Gotha. Friedr. Andr. Perthes. XVI und 503 S.
1893. St. Gallische *Anal*ekten. V. Briefe eines st. gallischen Staatmannes (Gallus Jakob Baumgartner). St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 34 S. 8°.
- . Historisch-politische Literatur aus der Schweiz. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 81.)
- . Aus Ambühls Toggenburger Chronik. (Toggenburger Bote, Nr. 95—98.)
- . Römische Nuntiaturberichte aus der Reformationszeit. (St. Galler Blätter, Nr. 18—21.)
1894. Landammann Anton Joseph Suter, 1720—1784. (Allgem. deutsche Biographie, Bd. XXXVII, S. 198—200.)
- . Fidel von Thurn, st. gallischer Staatsmann, 1629—1719. (Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XXXVIII, S. 223—224.)
- . Georg Jenatsch. Ein Vortrag. (St. Galler Blätter, Nr. 23—27.)
- . Dasselbe. Separatabdruck aus den St. Galler Blättern. Mit einem Porträt. 40 S.
1895. Bilder aus der Geschichte Lichtensteigs. Vortrag, gehalten den 26. Mai 1895 in Lichtensteig. (Toggenburger Bote, Nr. 48—50. 52.)

¹⁾ Im Jahre 1891 besorgte Dierauer auch, im Sinne einer Verbesserung und Vermehrung des Textes, die 5. Auflage von † J. Schellings Lehrbuch der Welt- und Schweizergeschichte im Zusammenhang, für schweizerische Sekundar-, Real- und Bezirksschulen. (Verlag von Huber & Co. [E. Fehr] in St. Gallen.) Bis 1911 erschienen von dem Lehrbuch noch fünf weitere Auflagen.

1895. Dasselbe. Separatabdruck. Lichtensteig. Mäders Buchdruckerei. 23 S. 8°.
 —. Die schweizerische Neutralität. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 247—248.)
 —. Heinrich von Treitschke's Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 5. Band, und der Sonderbundskrieg. (St. Galler Blätter, Nr. 42—49.)
 —. Das Treffen bei Wolfhalden. (Rheinquellen, 1. Jahrg., 7. Heft, S. 308—317.)
 —. Dasselbe. Separatabdruck. Aktiengesellschaft Buchdruckerei Chur. 12 S. (Wiederabdruck in den Appenzeller Jahrbüchern. 3. Folge, 13. Heft, S. 68—81.)
 —. Ferdinand Gregorovius, der Geschichtsschreiber der Stadt Rom. Vortrag, gehalten vor der Casinogesellschaft in Herisau am 4. Dezember 1894. (St. Galler Blätter 1895, Nr. 11—15.)
 —. Ulrich Varnbüler, Bürgermeister von St. Gallen. (Allgem. deutsche Biographie, Bd. XXXIX, S. 394—396.)
1896. St. Gallische Analekten. VI. Aufzeichnungen des Schultheissen Joh. Jakob Wirth in Lichtensteig, 1789 bis 1817. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 34 S. 8°.
 —. Pankratius Vorster, letzter Fürstabt von St. Gallen. (Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XL, S. 312—319.)
 —. Heinrich Pestalozzi. Vortrag, gehalten bei der Pestalozzifeier in St. Gallen am 12. Januar 1896. Mit dem Porträt Pestalozzis. St. Gallen. Fehrsche Buchhandlung. 28 S.
 —. Georg Jenatsch. Ein Vortrag. Zweite Auflage. Mit einem Porträt. St. Gallen. Verlag der Fehrschen Buchhandlung. 40 S.
 —. Berner Briefe. Dem Historischen Verein des Kantons Bern zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens dargebracht vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, am 21. Juni 1896. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 16 S.
 —. Jakob Wegelin, Historiker und Philosoph, 1721—1791. (Allgem. deutsche Biographie, Bd. XLI, S. 423—424.)
 —. Karl Wegelin, st. gallischer Archivar und Historiker, 1803—1856. (Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XLI, S. 424—426.)
 —. Gabriel Walser, Chronist und Geograph, 1695—1776. (Allgem. deutsche Biographie, Bd. XLI, S. 16—18.)
 —. Paul Schweizers Geschichte der schweizerischen Neutralität. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XVII, S. 478—482.)
 —. Gabriel Walser, der Chronist und Geograph. Vortrag, gehalten in Berneck. (St. Galler Blätter, Nr. 23—26.)
 —. Dasselbe. Separatabdruck. 24 S. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei.
 —. Prof. Ernst Götzinger, 23. September 1837 bis 10. August 1896. (Schweizerische Pädagogische Zeitschrift VI, S. 193—204.)
1897. St. Gallische Analekten. VII. Aus der Sonderbundszeit II. (Aus dem Tagebuch 1847—1848 des Johann Nef von Peterzell.) St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 20 S. 8°.
 —. Ernst Götzinger, ein Lebensbild. Mit Porträt. St. Gallen. Fehrsche Buchhandlung. 54 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
 —. Ernst Götzinger. (Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog, herausgeg. von Anton Bettelheim, Bd. I, S. 231—235.)
 —. Laurenz Wetter, Landammann von Appenzell-Ausserrorden, gest. 22. Februar 1734. (Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XLII, S. 238—239.)
1898. St. Gallische Analekten. VIII. Aus der Sonderbundszeit III. (Aus dem Tagebuch des Schützenlieutenants Johann Konrad Züst von Heiden.) St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 27 S. 8°.
 —. Aus Briefen Jeremias Gotthelfs. (St. Galler Blätter, Nr. 8—9.)
 —. Die Befreiung des Rheintals 1798. Eine Denkschrift. Mit Illustrationen nach Federzeichnungen von Karl Mooser, Berneck. Buchdruckerei Ed. Marthaler. 39 S.
 —. Die Befreiung des Rheintals 1798. (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 27. Heft, S. 20—36.)
 —. Dasselbe. Separatabdruck. 17 S.
1899. St. Gallische Analekten. IX. Aus der Sonderbundszeit IV. (Briefe von Joh. Jak. Blumer an Arnold Otto Aepli, 1845—1848.) St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 21 S. 8°.
 —. Die Stadt St. Gallen im Jahre 1798. Mit 2 Tafeln in Farbendruck. 28 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
 —. Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. Vortrag. (St. Galler Blätter, Nr. 1—4.)
 —. Josephine von Beauharnais. Vortrag. (St. Galler Blätter, Nr. 17—18.)
 —. Chronik der Stadt Zürich. Mit Fortsetzungen. Basel. Adolf Geering. XLVIII und 308 S. (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. XVIII.)
1900. St. Gallische Analekten. X. Vor hundert Jahren. (Aus dem Tagebuch Joseph Bühlers von Brunnadern, 1799.) St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 20 S. 8°.

1900. Die Stadt St. Gallen im Jahre 1799. Mit 3 Tafeln in Farbendruck. 22 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
- . Bilder aus der Zeit der helvetischen Republik: St. Gallische Scenen. (Die Schweiz. 4. Jahrg., S. 9.)
1901. Drei Momente st. gallischer Geschichte im 19. Jahrhundert. (Tagblatt der Stadt St. Gallen, Nr. 3 vom 4. Januar.)
- 1901—1919. Jeweilige Jahresberichte über die Verwaltung der Stadtbibliothek. (Jahresberichte über die öffentlichen Sammlungen im Museums- und Bibliothekgebäude und im Stadthause. Beilagen zum Bericht des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde der Stadt St. Gallen 1900/1901 und folgende.)
1902. St. Gallische Analekten. XI. Briefe an Dr. Anton Henne, 1818—1850. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 25 S. 8°.
- . Der Kanton St. Gallen in der Regenerationszeit (1831—1840). Mit einem Porträt Baumgartners und zahlreichen Illustrationen. 31 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
 - . Johannes Küenze. Vortrag, gehalten in Gossau am 16. Oktober 1901. (St. Galler Blätter, Nr. 1 und 2.)
 - . Die Anfänge des Gymnasiums der Stadt St. Gallen im 19. Jahrhundert. (St. Galler Blätter, Nr. 47—48.)
1903. St. Gallische Analekten. XII. Briefe aus der helvetischen Consulta, 1802—1803. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 26 S. 8°.
- . (Mit Frieda Kaufmann:) Erinnerung an Dr. Alfred Kaufmann, 1857—1903. Mit einem Porträt. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 10 S.
 - . Dasselbe. Beilage: „Nekrolog“ zu den Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Locarno 1903. X S.
 - . Die Anfänge des Gymnasiums der Stadt St. Gallen. Mit Anmerkungen. (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, herausgegeben von Karl Kehrbach, Jahrg. XIII, Heft 2, S. 89—106.)
 - . Neue St. Galler Publikationen: Johann Kesslers Sabbata. Die Vadianische Briefsammlung. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 204.)
 - . Politische Geschichte des Kantons St. Gallen 1803—1903. Mit einem Farbendruckbild, einer Ansicht und 12 Porträts. St. Gallen. Verlageigentum des Kantons St. Gallen. (Der Kanton St. Gallen 1803—1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes, herausgegeben von der Regierung des Kantons St. Gallen. S. 1—160.)
 - . Separatausgabe. St. Gallen. Verlag der Fehrschen Buchhandlung. VII und 163 S. klein 4°.
 - . Die Wissenschaften (im Kanton St. Gallen). (Der Kanton St. Gallen 1803—1903. Denkschrift, S. 367—398. Mit 11 Porträts.)
1904. St. Gallische Analekten. XIII. Aus den Papieren des Landammanns Aepli: Beziehungen zum Fürstlich-Hohenzollerschen Hause 1866. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 20 S. 8°.
- . Ernst Götzinger, Germanist und Historiker, 1837—1896. (Allgem. deutsche Biographie, Bd. IL, S. 494—497.)
 - . Erinnerung an Joachim von Watt (Vadianus). 1484—1551. Überreicht vom Verwaltungsrat der Stadt St. Gallen am 7. Juli 1904. 8 S. Mit einer Photographie des Vadianenkmals.
 - . Korrespondenz zwischen Arnold Otto Aepli und Karl Anton von Hohenzollern 1864—1884. Mit 2 Porträts. (Beiträge zur st. gallischen Geschichte. Der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz zu ihrer 59. Jahresversammlung am 12. und 13. September 1904 gewidmet vom Histor. Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen. Fehrsche Buchhandlung. S. 165—266.)
 - . Dasselbe. Separatabdruck. St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 102 S. Mit 1 Porträt.
 - . Oechslis Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. 1. Band. (Rezension in den St. Galler Blättern Nr. 29.)
1905. St. Gallische Analekten. XIV. Aus der Sonderbundszeit V. (Briefe des eidgen. Kommissärs Hungerbühler, November und Dezember 1847.) St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei. 20 S. 8°.
1906. St. Gallische Analekten. XV. Briefe aus der Zeit der Freischaarenzüge 1845. St. Gallen. Zollikofer & Cie. 18 S. 8°.
- . Schicksale des Pfarrers Jeremias Braun in Lichtensteig. 1650—1663. (St. Galler Blätter, Nr. 26—28.)
 - . Der Zug der Schweden gegen Konstanz 1633. Eine Verletzung der schweizerischen Neutralität im dreissigjährigen Kriege. (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 35, S. 3—16.)
1907. Die Kantonsschule in St. Gallen 1856—1906. Im Auftrage einer Vereinigung ehemaliger Kantonsschüler dargestellt. St. Gallen. Selbstverlag der Herausgeber. 108 S. Mit 2 Ansichten und 6 Porträtafeln. (In Kommission der Fehrschen Buchhandlung.)
- . Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 3. Band. 1516—1648. Gotha. Fr. Andr. Perthes A.-G. XVI und 567 S.

1908. St. Gallische *Analekten*. XVI. Studentenbriefe eines Toggenburgers aus Heidelberg und Göttingen, 1824 bis 1826. Mit dem Porträt Jakob Webers. St. Gallen. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 24 S. 8°.
- . Aus der Geschichte des Hofes Bernang. Vortrag an der Hauptversammlung des st. gallischen Histor. Vereins. (St. Galler Blätter, Nr. 51.)
- . Die neue Stadtbibliothek (Vadiana). Mit Illustrationen. (Die Schweizer Familie, Nr. 36.)
1910. St. Gallische *Analekten*. XVII. Aus der Sonderbundszeit VI. Mit dem Porträt von Georg Grote. St. Gallen. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 19 S. 8°.
- . Histoire de la Confédération suisse. Ouvrage traduit de l'allemand par Aug. Reymond. III. De 1516 à 1648. Lausanne. Librairie Payot & Cie. 673 pages.
1911. St. Gallische *Analekten*. XVIII. Aus der Sonderbundszeit VII. (Briefe des Wachtmeisters Paul Kirchhofer, Dezember 1847.) Mit dem Bildnis Kirchhofers. St. Gallen. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 13 S. 8°.
- . Das Jubiläum der st. gallischen Grenadierkompanie im Jahre 1797. (St. Galler Blätter, Nr. 9—10.)
- . Histoire de la Confédération suisse. I. Des origines à 1415. XVI et 542 pages.
1912. Histoire de la Confédération suisse. II. De 1415 à 1516. 620 pages.
- . Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Vierter Band. Bis 1798. Gotha. Fr. Andr. Perthes A.-G. XVIII und 551 S.
1913. Histoire de la Confédération suisse. IV. De 1648—1798. 667 pages.
- . Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Erster Band. Bis 1415. Zweite Auflage. XXI u. 517 S.
- . Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zweiter Band. 1415—1516. Zweite Auflage. XV u. 559 S.
- . Paul Kirchhofers Briefe aus Marseille und Algier 1846. St. Gallen. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 17 S. 8°.
- . St. Galler Erinnerungen einer deutschen Schriftstellerin. (Goswina von Berlepsch.) (Aus Kunst und Leben, Mittwochsbeigabe zum St. Galler Tagblatt, Nr. 16—17.)
- . Eine Erinnerung an Garibaldi. Nach Briefen eines Schweizers in Catania (Herm. Ruess) 1862. (Festgabe für Gerold Meyer von Knonau, S. 469—483.) Auch Separatabdruck.
- . Züge aus der Geschichte des appenzellischen Volkes bis zum Bundesvertrage von 1513. Denkschrift zum 17. Dezember 1913, herausgegeben von der Regierung des Kantons Appenzell-Ausserroden. Herisau. Buchdruckerei Schläpfer & Cie. 23 S.
- . Genf und St. Gallen 1591. Der Société d'histoire et d'archéologie de Genève zum 13. März 1913 dargebracht vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen. Druck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 15 S.
- . Die Toggenburgische Moralische Gesellschaft. Ein Kulturbild aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Mit 4 Illustrationen (und Dierauers Porträt). 24 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
1914. Vor hundert Jahren. (St. Galler Blätter Nr. 1.)
- . Rückblick auf die Verwaltung der Stadtbibliothek 1874—1914. (Jahresbericht über die städtischen Sammlungen 1913/1914.)
1916. Oberst Hugo Hungerbühler. Lebensbild. Mit 2 Porträts. (Erinnerung an die Trauerfeier vom 28. Juni 1916 in der St. Leonhardkirche in St. Gallen. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. S. 1—10.)
- . Oberst Hugo Hungerbühler, 1846—1916. Nachruf. (Schweizerische Monatschrift für Offiziere aller Waffen, 28. Jahrg., Nr. 7, S. 233—238.)
1917. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Fünfter Band. 1798—1848. Gotha. Fr. Andr. Perthes A.-G. XXXVI und 807 S.
1918. Bernhard Simon, Architekt, 1816—1900. Ein Lebensbild. Mit 10 Illustrationen und einer Handschriftprobe. St. Gallen. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 30 S. 4°. (Neujahrsblatt des Histor. Vereins.)
- . Histoire de la Confédération suisse. V. De 1798—1848. Première partie, 1798—1813. 377 pages.
1919. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 1. Band. Bis 1415. Dritte Auflage. Gotha. XXIV und 543 S. (Druck der Böhmschen Buchdruckerei in Basel.)
1920. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 2. Band. 1415—1516. Dritte Auflage. Gotha. Fr. Andr. Perthes A.-G. IV und XIV und 584 S.

* * *

Bücherbesprechungen Dierauers — bezeichnet J. D. — vornehmlich von Schriften schweizergeschichtlichen Inhaltes, enthalten die St. Galler Blätter in den Jahrgängen: 1871: Nr. 6. — 1872: Nr. 5. — 1873: Nr. 17, 31. — 1875: Nr. 3. — 1879: Nr. 44. — 1881: Nr. 44. — 1883: Nr. 17, 35, 39, 42. — 1884: Nr. 23, 48, 51. — 1885: Nr. 16, 30, 40. — 1886: Nr. 26. — 1887: Nr. 22, 32, 41. — 1889: Nr. 39, 45. — 1890: Nr. 22, 47. — 1891: Nr. 14, 20, 22. — 1892: Nr. 4, 36, 46. — 1893: Nr. 6, 14, 43, 44, 45. — 1894: Nr. 12. — 1895: Nr. 25. — 1896: Nr. 10, 14, 46, 47. — 1897: Nr. 13, 27, 47, 48. — 1898: Nr. 4, 5, 11, 13, 14, 28, 29, 47, 48. — 1899: Nr. 5, 6,

11, 24, 25, 33. — 1900: Nr. 4, 5, 6, 7, 20, 23, 24, 31, 32, 38, 42, 51. — 1901: Nr. 1, 2, 4, 13, 14, 16, 26, 48, 49. — 1902: Nr. 8, 19, 36, 37, 38. — 1903: Nr. 2, 3, 11, 13, 18, 32, 34, 35, 51, 52. — 1904: Nr. 24, 26, 27, 28, 29, 30. — 1905: Nr. 2, 4, 5, 10, 28, 29. — 1906: Nr. 5, 6. — 1907: Nr. 6, 7, 8, 9, 11, 12, 52. — 1908: Nr. 16, 44, 45, 50. — 1909: Nr. 18, 28, 40, 41, 52. — 1910: Nr. 11, 22, 23. — 1911: Nr. 51, 52. — 1912: Nr. 7, 8, 29, 47, 48, 49, 50. — „Aus Kunst und Leben“ (1913): Nr. 2, 6, 9, 29. — Andere gelegentliche Rezensionen historischer Literatur durch Dierauer brachten die Jahrgänge des st. gallischen Amtlichen Schulblattes.

Nekrologe, die für einen engsten Kreis gedruckt wurden, hat Dierauer gewidmet: 1885 dem Schwiegervater (Zum Andenken an Johannes Brunner-Grob, 1804—1885. St. Gallen 1885. Zollikofersche Buchdruckerei. 7 S.), 1891 der Gattin (Lisette Dierauer-Brunner, 30. Juli 1848 bis 14. Januar 1891. St. Gallen 1891. Zollikofersche Buchdruckerei. 8 S.), 1892 der Schwiegermutter (Zum Andenken an Frau Lisette Brunner geb. Grob, früher in der Neckermühle, gest. am 17. August 1892 in Oberuzwil. Buchdruckerei von J. Stahl in Oberuzwil. 6 S.) Von 1914 datiert: Zur Erinnerung an Herrn Jean Dierauer-Forrer in Oberuzwil, 1847—1913. Buchdruckerei Flawil. 18 S. 8°.

* * *

Ein Schriftchen: „Zur Erinnerung an Professor Dr. Johannes Dierauer“, vereinigt in sich einen Lebensabriß aus der Feder von Pfarrer A. Schelling, der an der Trauerfeier in der St. Leonhardkirche am 17. März 1920 verlesen wurde, sowie die im Anschluß gehaltenen Gedächtnisansprachen von Professor Dr. P. Bütler, dem Präsidenten des Historischen Vereins, und von Dr. Hermann Escher, dem Direktor der Zentralbibliothek in Zürich. (Bütlers Ansprache auch im Tagblatt der Stadt St. Gallen Nr. 67.) Bütler würdigte den Verstorbenen im Anzeiger für schweizer. Geschichte, 51. Jahrg., Nr. 1, Dr. Traugott Schiess im Verwaltungsbericht der Stadtbibliothek für 1919/20, Dr. Georg Hagmann im Programm der Kantonsschule, Dr. Willi Nef im Mitteilungsblatt des Kantonsschulvereins (Nr. 1, März 1920), Dr. Alfred Inhelder in der Schweizerischen Lehrerzeitung (Literar-beilage Nr. 4 vom April). Siehe weiter: O. Fässler (neben St. Galler Tagblatt Nr. 64 und 65 auch Zollikofer'sche Schreibmappe für 1921); A. Lehmann (Ostschweiz Nr. 83, 84); G. Tobler, Bern (Bund Nr. 116 und Schweizerland, April-Heft); G. Meyer von Knonau (N. Z. Ztg. Nr. 444 und Eröffnungsrede an der Jahresversammlung der Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Solothurn am 27. September); Dr. Valer, Cur (Freier Rätier Nr. 66); Rudolf Thommen (Basler Nachr. Nr. 120); W. L. Keller, Zürich (Die Schweiz, 24. Jahrg., Nr. 7, mit farbiger Wiedergabe eines Dierauer-Porträts von Mary Dierauer); Joh. Häne, Zürich (Zürch. Post Nr. 183); Th. Greyerz, Frauenfeld (Wissen und Leben, 13. Jahrg., 13. Heft); R. Schedler, Langental (Schweiz. Heimkalender 1921, S. 122—128, und Schweiz. Reformblätter, 54. Jahrg., Nr. 13); Historicus (Schweizer Kamerad, 6. Jahrg., Heft 13); Antoine Guilland (Journal de Genève vom 18. März); Alb. Büchi, Freiburg (Freiburger Nachrichten vom 23. März).

